image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Hiſtoriſches Taſchenbuch.

Vierte Folge.

Neunter Jahrgang.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF

Historisches

Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Vierte Folge.

Neunter Jahrgang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Inhalt.

Seite

Das Verkehrsleben im Alterthum. Von Heinrich Stephan, königl. preuß. Geh. Oberpostrath . . 1

Danzig, das nordische Venedig. Eine deutsche Städtegeschichte. Von Hans Prutz 137

Das bürgerliche Wohnhaus in seiner geschichtlichen Wandlung. Von A. von Eye 247

Die beiden Foscari. (Wahrheit, nicht Dichtung.) Von Karl Hopf 363

537814

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Das Verkehrsleben im Alterthum.

Von

Heinrich Stephan,

königl. preuß. Geh. Oberpostrath.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Es ist Thatsache, daß die Literatur des Alterthums, soweit wir dieselbe aus den geschriebenen und geformten Denkmälern bisjetzt herzustellen vermögen, nur wenig unmittelbaren Aufschluß über den Verkehr der Alten gewährt. So viele und zum Theil hervorragende Schriften aus jener Zeit wir über den Staat, die Gesetze, die Regierungskunst u. s. w. besitzen, so wenig verbreiten sie sich über diejenigen Seiten des öffentlichen Lebens, welche bei uns unter den Begriff der Gesellschaftskunde und der volkswirthschaftlichen Wissenschaften fallen. Der philosophisch-ideale Standpunkt, wie z. B. in Platon's „Politik", oder der philosophisch-historische, wie in Cicero's „Staat und Gesetze", übten eine größere Anziehungskraft auf das geistige Interesse aus. Und selbst wo wir einer mehr gegenständlichen, die praktischen Gestaltungen ins Auge fassenden Behandlung begegnen, wie z. B. in der Politik des Aristoteles, benimmt unsern Geist die Enge des politischen Gesichtskreises der Alten. Sie bleiben in dem Begriff Bürger und Staat befangen. Ueber diesen hinaus zu dem Postulat Mensch und Gesellschaft zu gelangen, ist ihnen nicht gegeben. Das Schöpferwort lautete aber nicht: „Lasset uns Bürger machen, welche Staaten begründen", sondern: „Lasset uns Menschen machen, die da herrschen über die ganze

Digitized by Google

image
not
available

hielten es in jener Zeit ebenfalls unter ihrer Würde, dem Erwerbe nachzugehen. Als man Thales von Milet wegen seines Mangels von Besitzthümern eine Bemerkung gemacht, so verwendete er, da er durch meteorologische Beobachtungen eine ungewöhnlich reiche Olivenernte vorausgesehen, seine Mittel zum Aufkauf einer großen Anzahl von Oelpressen, die er beim Eintritt der Ernte den Miesiern, ohne die ihm gebotenen höhern Preise anzunehmen, mit dem Bemerken zurückgab, daß ein Philosoph, wenn er dem Erwerbe nachgehen wollte, leicht ein reicher Mann werden könnte.

Es ist bekannt, daß die eigentlichen Vollblutrömer in der ältern Zeit mit einer gewissen Verachtung auf den Handel herabblickten; sie waren rustici milites, wie Horaz sagt; ihre mercatores waren in der ältern Zeit meist fremde Insassen; die Gewerbe wurden, soweit sie nicht unter die häusliche Arbeit der Sklaven fielen, von den Freigelassenen verrichtet; und die Wahrnehmung ihres auswärtigen Handels überließen sie ursprünglich den Phöniziern, Karthagern, Juden, Etruskern u. s. w., die sie sich dann unterwarfen und tributpflichtig machten. Wenn ein römischer Bürger dem Landbau entsagte und Kramhandel oder Handwerk trieb, so strich ihn der Censor aus der Tribus. Cn. Flavius, der intelligente Notar, welcher den ersten Rechtskalender angefertigt und auf dem Forum ausgestellt hatte, ward als wählbar für die Aedilität erst zugelassen, nachdem er eidlich erklärt hatte, den Notariatsgeschäften zu entsagen (Livius, IX, 46). Die Lex Flaminia verbot den Senatoren ausdrücklich, sich mit Handel zu befassen. Nach Cato's Ausspruch war der Landmann der eigentliche Stamm der Nation, Kaufleute und Gewerbtreibende ihr Verderben. Die im heutigen Rom noch vorhandenen Reste aus der ältesten Zeit der Königsepoche zeigen uns: einen Kerker (carcer Mamertinus), einen Abzugskanal (cloaca maxima), einen Circus (maximus),

Digitized by Google

image
not
available

der dort überflüssigen Erzeugnisse in Betracht zu kommen, der Transitverkehr und Zwischenhandel aber unbeachtet zu bleiben habe.

Der Schöpfer hat vorsorglicherweise das Bedürfniß nach Mittheilung und Verkehr so tief in die menschliche Natur gelegt und uns zur Befriedigung desselben so herrliche Gaben, von der Sprache angefangen, verliehen, daß eine Irreleitung der Entwickelung, wo es auf Dauer und Entscheidung ankommt, nicht möglich ist. Jene Philosophen und Staatsmänner gerathen in demselben Augenblick, wo sie sich gegen den Verkehr wenden, in einen eigenen Widerspruch, da ihre Lehren und Schriften eben nur mit Hülfe dieses Verkehrs sich verbreiten können. Auch werden wir sehen, wie sehr, trotz derselben, das Verkehrsleben im Alterthume sich ausbildete. In den Anfängen der Entwickelung des Völkerlebens ziehen die Hirten-, Jäger- und Fischervölker, wenn sie ihre Bedürfnisse auf dem bisherigen Raume nicht mehr befriedigen können, in eine andere Gegend; der ganze Stamm, der sozusagen nur Eine Familie ausmacht, bleibt vermöge der stets gleichzeitigen Ortsveränderung beisammen: ein Bedürfniß zu Mittheilungen in die Ferne ist also nicht vorhanden und, da überdies Eigenthum und Erwerb gemeinschaftlich sind, so findet ebenso wenig ein Bedürfniß zum Umtausch statt, wie zu Handlungen der Verwaltung und Rechtspflege, welche nöthigenfalls durch die Aussprüche des Patriarchen ersetzt werden. Das politische Gemeinwesen ist ein Familienhaushalt, eine Reisegesellschaft. Sobald nun aber mit dem zunehmenden Ackerbaubetriebe die Seßhaftigkeit eintritt, macht sich, wenn auch nicht in allen Fällen sogleich, doch mit Sicherheit in einiger Zeit die Theilung des Bodens, die Auseinandersetzung des lebenden und todten Inventars, sowie die Trennung des Erwerbs erforderlich. Die Verschiedenartigkeit der Erzeugnisse der einzelnen Landstriche sowie die beginnende Theilung der

Digitized by Google

image
not
available

Wege des Verkehrs in Berührung verbleiben. Es ist interessant, zu erforschen, welch ein umfassendes Verkehrsleben sich durch den mächtigen Zug der natürlichen Verhältnisse z. B. gerade im Reiche jener Römer entwickelte, die in den Anfängen mit souveräner Verachtung auf den Gewerbe- und Handelsstand sowie auf die Vertreter der freien Künste und Wissenschaften herabblickten. Römische Kapitalisten betrieben Schiffahrt nach Indien (von Myos-Hormos und Berenice aus), Handel in Kleinasien und Gallien (Jeder Pfennig, der in Gallien im Handel umgesetzt wird, geht durch die Bücher römischer Kaufleute, sagt Mommsen), Bergbau in Spanien u. s. w.; Cäsar, auch hier voll Verständniß für seine Zeit, verlieh den Lehrern, Anwälten, Aerzten das römische Bürgerrecht, und Horaz spricht I, Ode 31 von dem reichen Kaufherrn, „der aus goldenen Pokalen die von ihm gegen syrische Waaren eingetauschten Weine trinkt, er, den selbst die Götter lieben, der drei-, viermal im Jahre das Atlantische Meer besucht". Der Orient hatte schon früh die Bahnen des Verkehrs betreten, unterstützt durch die Anlagen und Neigungen seiner hervorragendern Völker: der Indier, Araber, Perser, Hebräer und Phönizier. In Indien war der Handelsstand sehr angesehen. Beim Einzuge Rama's in seine Hauptstadt gehen ihm entgegen „alle Männer von Rang mit den Kaufleuten und allen Häuptern des Volks" (Ramajan III). Die Handelszüge der Hebräer gingen bis nach Ophir. Mohammed drückt nur die Ansicht seines Volks aus, wenn er Sure II spricht: „Gott hat den Verkauf erlaubt, doch den Wucher verboten", und Saadi sagt den Persern: „Drei Dinge können ohne drei Dinge nicht bestehen: der Staat nicht ohne Gerechtigkeit, die Wissenschaft nicht ohne freien Meinungsaustausch, das Vermögen nicht ohne Handel."

Als ein sehr entschiedener Charakterzug im Verkehrsleben

Digitized by Google

image
not
available

von Menschen aus vielen und oft entlegenen Gegenden, mit welchem naturgemäß ein lebhafter Verkehr und Handel verbunden sein mußte. Die Religionsstifter legten auf dieses mit der ganzen Lebensweise, den Anschauungen und Sitten des Orients in enger Verbindung stehende Verhältniß wohlweislich Gewicht: Moses durch die Vorschrift, daß die Juden sich alljährlich dreimal in Jerusalem versammeln sollten; Mohammed durch das Verlangen, daß jeder wahre Gläubige mindestens einmal in seinem Leben zu der heiligen Stadt wallfahrten müsse. Auch in Indien fanden große Wallfahrten nach heiligen Orten wie Benares, Ellora u. s. w., verbunden mit bedeutenden Handelsmärkten statt. Noch heute strömen die Hindus in Hunderttausenden zu der Messe am heiligen Ganges. Selbst im Abendlande, in dessen Ausdrucksweise das Wort Messe seit jener ritualen Formel: „Ite, missa est!" dem Cultus und dem Verkehr gemeinsam geworden ist, waren die christlichen Kirchenmessen, mit denen ein Ablaß verbunden war und welche zu bestimmten Zeiten eine große Menschenmenge ansammelten, der Ursprung der meisten Handelsmessen.

Bei den Griechen verknüpften sich zufolge der künstlerischen Begabung des Volks musische und gymnische Spiele mit der Verehrung berühmter Heiligthümer: so die pythischen, die nemeischen, die isthmischen und die olympischen Spiele. Diese Versammlungen gestalteten sich zu regelmäßig wiederkehrenden großen Nationalfesten, zu denen mitunter das ganze reisige Griechenvolk zusammenströmte und wo sich demnach ein reger persönlicher Verkehr entwickeln mußte. Wenn bei den olympischen Spielen den Frauen der Zutritt nicht verstattet war, so gab es doch andere Feste, wie die delischen, die ephesischen u. s. w., wohin die Griechen mit Weib und Kind wallfahrten: „den Gott zu ehren mit Kindern und Frauen in seinem Bezirke" (Homer, Hymne I auf

Digitized by Google

image
not
available

bildern und sonstigen Heiligthümern geschmückt; an hervorragenden Stationen, namentlich bei besuchten Brunnen und größern Lagerplätzen in der Wüste, ferner an günstigen Strandplätzen der Seeküsten waren Tempel errichtet, wo der Reisende, der Pilger und der Handelsmann aus den verschiedenen Motiven menschlichen Fühlens und Strebens ihre Opfer und Spenden darbrachten. Wenn vielfach die Cultusstätten ein Ursprung des Verkehrs waren, so kam doch andererseits die enge Verbindung von Cultus und Verkehr öfter auch dadurch zur Erscheinung, daß an Plätzen, die von der Natur zur Frequenz und zum Handel bestimmt waren, ein Heiligthum gegründet wurde, nachdem dort schon ein regerer Verkehr sich zu entwickeln begonnen hatte.

In den frühesten Zeiten Italiens hielten am Tempel der Voltumna die zwölf Völker Etruriens regelmäßige Versammlungen ab, welche zugleich Messen waren, zu denen auch von andern Völkerschaften Kaufleute heranzogen (Livius, VI, 2). Ein ähnlicher Markt mit einem Heiligthume befand sich bei dem Haine Ferona am Berge Soracte auf der Grenze des latinischen und sabinischen Gebiets. Hier kamen die Etrusker, Sabeller und Latiner zusammen. Es kam vor, daß gerade der regste Handel und Verkehr in der allernächsten Umgebung der Tempel, mitunter sogar in den Vorhöfen der Tempel selber getrieben wurde, wie unter anderm von Jerusalem bekannt ist. Als der Apostel Paulus mit Cajus und Aristarchus aus Macedonien nach Ephesus gekommen war, um den Cultus der Diana zu zerstören, erregte der Goldschmied Demetrius einen stürmischen Volksauflauf gegen die Bekehrungsversuche und es gelang ihm, dieselben scheitern zu machen, indem er dem Volke begreiflich machte, wie der große Zugang von dem Handel aufhören und der Verkehr von Ephesus dahin gerathen würde, daß er nichts mehr gelten werde.

Digitized by Google

image
not
available

wurde durch die festlichen Zusammenkünfte veranlaßt, und aus den Chören ging das Drama hervor. Im Orient erhielten die sinnigen Märchen auf ähnliche Weise die ausgedehnteste Verbreitung. Auf der schon lange vor Mohammed genannten großen Messe 'Okâd'h zu Mekka fanden poetische Wettkämpfe der orientalischen Dichter (wie in Athen beim Dionysosfeste) statt und die unter dem Namen „Moallakât" berühmten sieben arabischen Gedichte, die hellstrahlenden Plejaden am poetischen Himmel der Araber, wie Hartmann, ihr erster Uebersetzer, sie nennt, waren auf jener Messe preisgekrönt, mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben und in der Kaaba zu Mekka aufgehängt. Auch die Suren des Koran waren lange bevor sie gesammelt wurden, durch die mündliche Ueberlieferung bei dem damaligen lebhaften persönlichen Verkehr in den Schichten des Volks verbreitet. Ebenso wurden bei den Israeliten die Bücher der Propheten und Schriftgelehrten öffentlich vor dem Volke gelesen.*) Der frische Eindruck bei einer großen Menge steigerte sich mitunter zu mächtiger Wirkung, und die Fürsten und Würdenträger ließen sich nicht selten die Vorleser kommen, um ebenfalls den Inhalt der Bücher, welche Eindruck gemacht hatten, zu vernehmen. In Rom war es noch in der Kaiserzeit vielfach Gebrauch, daß die Autoren ihre Schriften auf den Marktplätzen oder in den Thermen vorlasen.

*) Du aber lies das Buch, darein du des Herrn Reden aus meinem Munde geschrieben hast, vor dem Volke im Hause des Herrn am Fastentage; und sollst sie auch lesen vor den Ohren des ganzen Juda, die aus ihren Städten hereinkommen (Jeremias 36, 6). In Baruch 1, 3 fg. heißt es: „Und Baruch las dies Buch vor Jechanja, dem Sohne Jojakim's, dem Könige Judas und vor den Ohren alles Volkes, das dazukam. Und vor den Ohren der Fürsten und der Könige Söhne und Aeltesten und vor allem Volk, beides klein und groß, das da wohnete zu Babel am Wasser Sud."

Digitized by Google

image
not
available

und Gerichtshandlungen der alten Republiken war auf einen lebhaften persönlichen Verkehr begründet. Wer erinnert sich nicht des bewegten Lebens, das auf der Pnyx und auf der Agora am Keramikus zu Athen herrschte, wo die öffentliche Rede die wichtigsten Staatsangelegenheiten leitete, Themistokles jene große Wendung in der Politik Athens bewirkte; Perikles von der Rednerbühne herab, nach dem Ausdrucke des Aristophanes, donnerte und blitzte, und Demosthenes vor Tausenden von Zuhörern die griechische Welt bewegte, wo die fremden Gesandtschaften empfangen, den einheimischen Staatsmännern die höchste Ehrenauszeichnung: der goldene Kranz decretirt und — jenes Volksgericht gehalten wurde, das nur zu oft die Verbannung großer Männer im Gefolge hatte. Das athenienſische Volk bewegte sich fast fortwährend in der Oeffentlichkeit, namentlich nachdem seit Perikles' Zeiten für die Anwesenheit bei den Gerichtsverhandlungen und im Theater eine Geldvergütung geleistet wurde. Bei diesem fortgesetzten persönlichen Verkehr lernten sich alle kennen (von Alcibiades wird erzählt, er habe jeden mit Namen anreden können), alle Nachrichten wurden schnell verbreitet und die wichtigern machten durch den lebhaften Fremdenverkehr im Piräus alsbald die Runde durch Griechenland. Von den athenienſischen Handwerkern und Kaufleuten sagt Aristoteles: „Ueberdies läuft diese ganze Menschenklasse, weil sie sich ohnehin immer auf dem Markte und in den Straßen bewegt, gern den Versammlungen nach", und Isokrates hebt in der Lobrede hervor: „Unsere Stadt aber ist für die, welche dahin kommen, allezeit eine Festversammlung." Dazu kam das öffentliche Lehren in den Akademien und Kunstschulen; und wie in Athen so gestaltete sich das Leben in entsprechendem Maße auch in Korinth, Sicyon, Milet, Agrigent und andern Städten griechischen Stammes. Noch als lange nach dem politischen Sturze

Digitized by Google

image
not
available

wenn man diese aufeinanderfolgende Reihe der herrlichsten Plätze, die weiten Trümmer vom Titusbogen bis zur Trajanssäule durchschreitend, sich im Geiste wieder erbaut und sie belebt mit den classischen Erinnerungen, die seit der Jugend unauslöschlich in unserer Seele haften, vermag man eine Anschauung von dem Leben zu gewinnen, das hier einst herrschte. Hier auf dem großen Forum die Mahlstätten der Patricier und Plebejer, an die bewegtesten Gegensätze erinnernd; die Basilika Konstantin's mit ihren ungeheuern Hallen, deren Schwung und Weite noch nach mehr als tausend Jahren als Muster für das Gewölbe der Peterskirche diente und in welcher das Volk sich heute mit Pferderennen vergnügt — welche belebte Gerichtsverhandlungen und Versammlungen hat sie in ihrem Schatten gesehen! Die Schola Xantha, in deren offenen Räumen die geschäftigen Hände der vielen Schreiber und Notare zur Anfertigung von Protokollen, Kaufacten, Testamenten, Schuldbriefen u. s. w. sich regten; die Rostra, an welcher Tausende den Worten der Helden und Staatsmänner, der Gesetzgeber und — der Agitatoren lauschten, nicht um zuzuhorchen, sondern um zu entscheiden und zu handeln; die Tempel, in welchen die Senatoren ihre Sitzungen hielten, die Beamten des Archivs und Staatsschatzes arbeiteten; die Via Sacra, auf der die Triumphatoren hier über die denkwürdigsten Stätten Roms von unzähliger Menschenmenge begleitet auf das Capitol zogen; dann die ragenden Kaiserpaläste unmittelbar vom Forum den Palatin hinansteigend, mitten in das Volksleben gestellt; und andererseits die dichtgedrängten Markt- und Gewerbebuden, welche das große Forum umgaben, sowie im Hintergrunde die gebirgsartigen Massen der Titusthermen und des Colosseums, wohin oft eine zahllose Menge strömte! Ueberall das regste und ein wichtiges Leben auf diesem denkwürdigen Platze, bis der Sonnenuntergang den Schluß aller Geschäfte und Verhand-

Digitized by Google

image
not
available

der Subura herrschte ein ungeheueres Treiben. Für viele Straßen war es aus Rücksicht auf die Menge der Fußgänger verboten, sich eines Wagens zu bedienen; nur den Vestalinnen war dies Privilegium gewährt. Nach Cäsar's Polizeiordnung für die Hauptstadt durften Wagen sonst nur zur Nachtzeit frei circuliren. Juvenal in der dritten Satire V. 235 fg., und Horaz im zweiten Briefe an Julius Florus schildern sehr anschaulich das römische Straßenleben:

..... Uns hemmt, wenn wir eilen, die Woge
Vor uns, die Lenden zerdrückt das Volk, das in mächtigem Zuge
Nachfolgt.

Aus Raumrücksicht citire ich nur diesen kurzen Passus, empfehle aber denen, die sich für den Gegenstand interessiren möchten, die beiden merkwürdigen Stellen zum Nachlesen. In der neunten Satire, V. 4, erwähnt Juvenal der Gassenplätze, „Stationes", wo das Volk auf den Straßen namentlich abends in größern Gruppen beisammenstand und allerhand besprach. Dies kann man noch heute überall auch in den kleinen Städten Italiens, Spaniens u. s. w. sehen. Die höchst interessante Inschrift an der Straßenwand der ausgegrabenen Apotheke in Pompeji: „Otiosis locus hic non est, discede morator!" beweist ebenfalls jene Volkssitte. Dieser allgemeine Hang zum öffentlichen Leben muß in Verbindung mit der Größe der alten Römerstadt (von welcher Neapel, Florenz und das heutige Rom zusammengenommen nur etwa die Hälfte ausmachen)*), eine erstaunliche Verkehrsbewegung

*) In der Mediceischen Bibliothek im Laurentianerkloster zu Florenz gerieth mir beim Forschen nach Quellen über die Straßenzüge des römischen Reiches eine alte Handschrift aus dem 10. Jahrhundert in die Hände, ein „Codex vere insignis", wie der Katalog sagt, „et dignus qui ab aliquo antiquitatis cultore diligenter conferatur ac perpendatur, optime servatus". Er

Digitized by Google

image
not
available

enthielt allein so viele Marmorstatuen, als unsere größten Theater Zuschauer fassen; das Theater des Marcus Scaurus mit seinen 360 Säulen und 3000 Statuen, in dessen geschwärzten kolossalen Arcaden des Erdgeschosses heute der betäubende Lärm der vielen Schmiedewerkstätten erschallt, gleich Hammerschlägen aus cyklopischen Höhlen, faßte nach Plinius 80000 Zuschauer. Das Theater war wie die circensischen Spiele und die Kämpfe der Arena gewissermaßen auch ein dem öffentlichen und politischen Leben angehöriges Institut, sozusagen das Feuilleton der Tribüne. In Athen mußten die 30 Tyrannen sich gefallen lassen, aufs Theater gebracht zu werden, und sogar der allmächtige Demos selbst. Bei allen diesen Schaustellungen fanden zugleich commerzielle und sociale Zwecke ihre Berücksichtigung, wie sich aus der Vereinigung einer solchen Menschenmenge auf einem Raume und aus dem Herzuströmen des Volks vom Lande und von benachbarten Städten sehr leicht erklärt. Von den Schauspielen Cäsar's erzählt Sueton, wie zu denselben „von überall her eine solche Menschenmasse zusammengeströmt sei, daß ein großer Theil der fremden Gäste auf den Plätzen und Straßen in Zelten ihr Quartier nehmen mußte".

---

hervorrufen mußte, davon kann man sich einen kleinen Begriff in der Arena der Corrida de toros in Madrid machen; sie faßt nur 9500 Zuschauer und ist ganz elend gebaut; die Wirkung auf den zum ersten mal Hineintretenden, wenn die Plätze, wie fast immer, alle besetzt sind, ist fast überwältigend. Goethe trifft auch hier den Nagel auf den Kopf, wenn er beim Anblick der Arena von Verona sagte: „So ein Amphitheater ist recht gemacht, dem Volke mit sich selbst zu imponiren. Wenn es sich so beisammen sah, mußte es über sich selbst erstaunen; .... ein vielköpfiges Thier zu einem edeln Körper vereinigt." Dies Organisiren der Massen lag überhaupt im Genius der Römer: auf politischem wie artistischem Gebiet.

Digitized by Google

image
not
available

Entrepriſe gegeben, von denen jeder durch ſeine Sklavenſchar die betreffende Arbeit beſorgen ließ. Dieſe Sklaven mietheten ſie ſich hinwiederum von den großen Sklavenhändlern, welche auf den Sklavenmärkten, namentlich zu Panticapäum und Dioskurias, ihren Bedarf ergänzten. Strabo nennt dieſe beiden Orte die Verſammlungsplätze der Völker; in Panticapäum ſah man nach ihm über 70 Völkerſchaften. Die römiſchen Kapitaliſten ſendeten ganze Sklavenheerden in ihre Plantagen auf Sicilien, zu ihren großen Viehzüchtereien in Dalmatien, ihren Bergwerken in Spanien u. ſ. w. In den Silberbergwerken bei Neukarthagena waren allein 40000 Arbeiter beſchäftigt. Die großen Geſellſchaften, an welche der Staat für einzelne Provinzen die Steuern verpachtete, beſorgten die erſte Receptur der Steuern ebenfalls durch eine beträchtliche Anzahl umherziehender Sklaven.

Die ganze Art und Form des Handels der Alten begünſtigte den perſönlichen Verkehr, ja war oft an ihn gebunden. Die Eigenthümlichkeiten des alten Handels beſtanden kurz in Folgendem. Der Handel war nur Waarenhandel; es fiel alſo der in unſern Tagen ſo bedeutende Zweig des Geld- und Wechſelhandels fort. Papiergeld, Staatspapiere, Actien und ſonſtige Effecten gab es nicht. Das von Leder gefertigte Münzzeichen der Karthaginienſer, von welchem einige Berichte auf uns gekommen ſind, iſt zur Klaſſe der idealen Circulationsmittel im heutigen Sinne nicht zu rechnen. Die Bankiers in Tyrus, Milet, Athen, Rom, Alexandria u. ſ. w. waren lediglich Geldwechsler und Pfandverleiher. Ein Bank- und namentlich das Wechſelweſen in unſerm Sinne iſt ohne Poſteinrichtung auch nicht gut ausführbar. Der Handel war nicht univerſell. Große Theile der Erde waren noch unbekannt. Von dem verbleibenden Handelsgebiete boten eine ganze Anzahl Länder ziemlich gleichartige klimatiſche und Boden-Verhältniſſe dar. Hierdurch wurde der Kreis der

Digitized by Google

image
not
available

der Gegenstände bis zur nächsten Messe zu warten, ähnlich wie es bei manchen Artikeln noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts in Europa geschah. Doch gab es zu Aristoteles' Zeit schon eine Art Kramhandel, da er die drei Hauptarten des Handels in Landhandel, Seehandel und Kramhandel unterscheidet. In den ältesten Zeiten bedingte schon die Art des Handels als Tauschhandel einen unmittelbaren persönlichen Verkehr der Betheiligten, und auch nachdem bereits das Geld eingeführt war, machte doch die Form des Geldverkehrs, der Mangel an entsprechenden Crediteinrichtungen und das barbarische Schuldrecht meist die persönliche sofortige Abwickelung erforderlich oder doch sehr wünschenswerth. Waren dennoch Schuldforderungen entstanden, so mußte der Gläubiger, wie wir sogar von römischen Senatoren wissen, sich nicht selten selber auf den Weg machen, sie einzutreiben, weit nach Jerusalem und Babylon; und das Schuldeneinkassiren kürzt den Weg nicht ab, wie Nathan der Weise meint. Mit dem Producenten und Händler bildete häufig sogar der Frachtführer Eine Person. Dies kam namentlich im Seehandel vor: der Producent u. s. w. war zugleich Eigenthümer des Schiffs, auf welchem er sich mit seinen Waaren nach dem fremden Markte begab. Das bei den Ausgrabungen in Ostia aufgefundene, jetzt im Zimmer der antiken Gemälde in der Vaticanischen Bibliothek befindliche wohlerhaltene Abbild eines Getreideschiffs zeigt uns die Person des Kaufmanns inmitten des Schiffsvolks. Nach dem ältesten bekannten Handelsvertrage, welcher zwischen Rom und Karthago ein Jahr nach der Verbannung der Tarquinier abgeschlossen wurde (Polybius), mußten die Ladungen römischer Schiffe bei ihrer Landung in karthagischen Häfen öffentlich versteigert werden. Dies bedingte persönliche Gegenwart des Kaufherrn und veranlaßte Zusammenkünfte von Menschen; wo ein Schiff landete, eröffnete sich

Digitized by Google

image
not
available

paern hinter dem Ural zogen, erzählt Herodot, daß sie ihre Geschäfte durch Dolmetscher in sieben Sprachen treiben.

Endlich war der Handel der Alten vorzugsweise Landhandel. Einen eigentlichen Seehandel im heutigen Verstande, einen Verkehr mit überseeischen Plätzen u. s. w. besaßen sie nur in beschränktem Maße. Diese Eigenschaft als Landhandel äußerte weitgreifenden Einfluß auf das Verkehrsleben. Die Karavanen waren nicht nur Waarentransporte etwa in dem Sinne eines Convoi von Frachtwagen unserer Zeit oder eines Güterzugs: sondern sie bildeten zugleich eins der wichtigsten, ja für die größesten Gebietsstrecken oft das einzige regelmäßige Communicationsmittel des gesammten damaligen Privatverkehrs. Ihren unermeßlichen Einfluß in dieser Beziehung kann man sich noch heute bei Ankunft der Karavanen aus Innerafrika in Tunis oder beim Aufbruch der persischen Karavanen auf dem Giaur Meidan, dem großen Platze in Trapezunt, oder bei der Sammlung der Pilgerkaravanen in Kairo auf das lebendigste vergegenwärtigen. Familienbeziehungen, Handelsinteressen, religiöse Verhältnisse, politische und sittliche Zustände, vor allem ein durch die ausgebreitetsten persönlichen Bekanntschaften getragenes Verkehrsleben treten uns aus dem bewegten, farbenreichen Bilde der Karavanen entgegen. Alle kennen einander oder werden sofort bekannt, handeln, besorgen die Bestellungen, Correspondenzen, sprechen von den Einzelheiten der ungeheuer langen Route und von den entlegensten Städten mit solcher Anschaulichkeit, als ob das alles unmittelbar vor den Thoren läge. Man schmeckt da so recht die frische, klare Quelle vieler der trefflichen Berichte des Vaters der Geschichte. Gibt der Tscherwadar oder der Kervanbaschi das Zeichen zum Aufbruche und ertönt die Glocke des Leitthiers, so beginnt in dem alten unwandelbaren Tempo des Karavanenmarsches die Bewegung von oft mehrern Hunderten

Digitized by Google

image
not
available

Anschluß an die Schiffahrt dieses Landes mit Arabien und Indien; b) westlich durch die Libysche Wüste über Ammonium und das Garamantenland Herodot's (IV, 183) nach Karthago, mit wichtigen Abzweigungen unterwegs in Garama: der einen nördlich nach Leptis, der andern südlich zum Tschadsee (noch jetzt die große Karavanenstraße ins Sudan); dann von Karthago südlich durch die Sahara bis in die Gegend des Niger; c) nördlich von Memphis nach Kanaan, Tyrus und Sidon; diese beiden Städte waren Hauptemporien des asiatischen Handels: eine classische Schilderung davon verdanken wir dem Propheten Ezechiel (Kap. 22). Es gingen von hier Karavanenstraßen nach Mekka und Saba im Glücklichen Arabien, dem Lande der Myrrhen, des Weihrauchs, des Balsams und der Narden, wo man nach Strabo Zimmt und Cassia brennt, auch das Larimnon, das wohlriechendste Rauchwerk (die Sure CVI des Koran erwähnt der beiden Karavanen der Koreischiten, die regelmäßig im Winter von Mekka nach Yemen, im Sommer von Mekka nach Syrien ziehen); ferner durch das Steinige Arabien nach Gherra am Persischen Meerbusen, einem bedeutenden Emporium des indischen Handels, wo die Thüren, Wände und Decken mit Gold und Edelsteinen verziert waren. Der Knotenpunkt dieser arabischen Karavanenstraßen war Petra, dessen Wichtigkeit weder den Phöniziern und Hebräern, noch später den Römern entging; von hier führte auch in nördlicher Richtung eine Karavanenstraße über Palmyra und Thapsakus nach Trapezus, sodaß das Schwarze Meer mit dem Erythräischen in Verbindung gesetzt war. Von Tyrus aus führte östlich eine Karavanenstraße über Palmyra nach Babylon, wo die Vereinigung mit der großen Karavanenstraße aus Kleinasien (Ephesus, Sardes) und Mesopotamien, das Euphrat- und Tigrisgebiet umfassend, stattfand. Von Babylon, der Haupt-

Digitized by Google

image
not
available

Tagen, von Byzanz nach Ekbatana in 40 Tagen, von Tyrus nach Saba in 70 Tagen sicher befördert wurden, so war das schon immer ein Vortheil für den Verkehr. Das Ineinandergreifen der Karavanenzüge (die Nachbarn erhalten jedesmal die Waaren und übergeben sie wieder den Nachbarn, Strabo, XVI) und der Umstand, daß sie in Gegenden kamen, woselbst anderartige regelmäßige Transportanstalten gar nicht angelegt werden konnten, machte sie nicht selten zu dem vorzugsweise, ja ausschließlich benutzten Communicationsmittel in weiten Gebieten der Alten Welt. Wenn man heute in Täbriz, der ersten bedeutenden persischen Stadt, auf welche der zu Lande kommende Europäer gewöhnlich stößt, die wenigen und mangelhaften Posttschaparen-Ritte wahrnimmt, dagegen erfährt, daß die Karavanen directe Verbindungen von Täbriz über Erzerum nach Trapezunt, über Eriwan nach Tiflis, über Ardebil nach Astara, über Kaswin nach Resch, über Mijana nach Teheran, über Hamadan nach Isfahan, über Kirmanschah nach Bagdad, über Urmia nach Mosul und über Dilman nach Van herstellen, mithin nach allen Himmelsgegenden und sämmtlichen wichtigern Orten des Gebiets: so kann man sich noch jetzt eine lebendige Vorstellung von den Zuständen des Verkehrslebens im Alterthume machen. In Indien, wo viele schiffbare Flüsse und Kanäle sowie vortreffliche Landstraßen durch bevölkerte Gegenden führten, und wo man sich vornehmlich der Schiffe, Wagen und Elefanten zum Transport bediente, waren die Karavanen weniger gebräuchlich, und ähnliche Ursachen führten im Abendlande zu der gleichen Erscheinung.

Im eigentlichen Karavanengebiete wurden der Oxus, der Nil, und der Euphrat und Tigris zur Flußschiffahrt benutzt, jedoch mit Ausnahme des Nils nur in untergeordnetem Maße. Die Stromregulirungen, Kanalbauten, Schleu-

Digitized by Google

image
not
available

danus aufwärts (unter Benutzung des von Marius behufs Herbeischaffung seiner Armeebedürfnisse im Cimbrerkriege angelegten und später der Stadt geschenkten Kanals [fossae Marianae]), dann durch den Arar (Saône), dann zu Lande bis an die Sequana (Seine) und von hier über den Ocean nach Britannien geschafft wurden et vice versa. Dies war lange Zeit die Handelsstraße mit Britannien (von der Militär- und Poststraße wird unten die Rede sein), und sie konnte bei günstigen Umständen in 30 Tagen zurückgelegt werden. Lutetia (Paris) hatte wichtigen Stapel- und Speditionsverkehr; es wird seines splendidissimum corpus nautarum gedacht; dann seiner großen Arena (im heutigen Garten des Luxembourg), wo zu Gratian's Zeiten einmal 100 Löwen zugleich erschienen. Auch brachte man die Waaren vom Rhodanus in den Liger (Loire) zu den Avernern et vice versa. War die Fahrt stromaufwärts unter Umständen zu schwierig, so geschah die Fortschaffung per Achse. Auf die letztere Art erreichte man z. B. von dem Haupthafen Narbo aus die Garumna und Burdigala (Bordeaux). Ferner wurden die Waaren von der Rhône in den Doubs und dann an den Rhein[2]) gebracht, wo eine lebhafte Schiffahrt stattfand. Auch der Handelsfahrzeuge auf der Ems und Elbe wird wiederholt gedacht. Die Verbindung des Pogebiets mit der Donau war in der Weise eingerichtet, daß der Waarenzug von Aquileja über die Julischen Alpen per Achse bis Nauportus (Laibach) ging; von hier auf dem Flusse Laibach in die Save bis Siscia (Sissek) und von dort in die Donau. Strabo beschreibt den Sklaven-, Vieh-, Häute-, Oel- und Weinhandel mit den Illyriern und Pannoniern auf dieser Route ausführlich und wundert sich über die hölzernen Fässer, die größer als ein Haus seien [d. h. ein italienisches]. Was würde er am Rhein sagen! — Der

Digitized by Google

image
not
available

im Wasser erleichternde Erde von Puteoli benutzt wurde), am besuchtesten. Hier verkehrten vorzüglich die Schiffe in weiter Fahrt. Es kamen hierher die Waaren aus Indien und dem Orient durch directe Verbindung mit Alexandria und Byzanz. Der vortreffliche Hafen, seine herrliche Lage, das belebte Puteoli mit den schönen Straßenverbindungen in das Innere, die Nachbarschaft der viel verbrauchenden gleich hinterm Misenischen Vorgebirge liegenden Kriegsflotte, die Anwesenheit der hochgestelltesten Römer, welche hier an der lieblichen, von den gefeiertsten Dichtern besungenen Bucht von Bajä in der angenehmen Nachbarschaft des Lucrinischen Sees und des die edle Gabe desselben ergänzenden Falerner Berges monatelang verweilten mit ihrem großen Troß von Dienern und Bedürfnissen — alles mußte dazu beitragen, hier ein besonders reges Verkehrsleben hervorzurufen. Und dies erklärt, warum für jene Schiffahrt nicht das geographisch und maritim passendere Brundusium gewählt wurde (wie dies heute geschehen ist).

Sehr förderlich für den Schiffahrtverkehr war das bei den Alten übliche System der Anlegung von Colonien und Pflanzstädten. Ohne hier auf die Unterscheidung von Ackerbaucolonien, Industrie- und Handelscolonien, Militärcolonien u. s. w. einzugehen, sei nur daran erinnert, daß immerhin zwischen der Mutterstadt und diesen Colonien, mochten nun religiöse Beweggründe oder politische Ursachen, commerzielle Zwecke oder Rücksichten der Verbesserung der materiellen Existenz den Anstoß zur Bildung der Colonie gegeben haben, mannichfache Beziehungen bestehen blieben, deren Unterhaltung, ja deren Ausbildung in der Natur der Dinge lag. Es ist ein richtiger Takt der Sprache, daß dies Verhältniß mit Ausdrücken bezeichnet wird, die dem Familienleben der Menschen entlehnt sind. Indem diese Tochterstädte an dem Gestade des Meeres, an der Mündung

Digitized by Google

image
not
available

Landesproducte sich darbot. Dieses zeitraubende, kostspielige und unbequeme Verfahren, welches überdies seinen Zweck nicht immer erreichte, und insbesondere auch die so wichtige Erlangung geeigneter Rückfrachten gar zu sehr dem Zufall unterwarf, wich mit der Thätigkeit der Colonien meist einem rationellen System, indem die Colonien sich zu Marktstätten für die Umgegend, zu Stapelplätzen des Handels mit dem Hinterlande und zu Stationen für den Reiseverkehr gestalteten. Es kam vor, daß fremde Handelsleute sich eine Reihe von Jahren in einem Orte aufhielten, der für die Conjuncturen günstig war und woselbst sie dann dauernde Einrichtungen für ihren Waarenverkehr, Niederlassungen u. s. w. begründeten. Die Niederlassung der Phönizier in Memphis, welches in Aegypten eine Zeit lang den Knotenpunkt des Verkehrs mit Libyen und Aethiopien bildete und woselbst die Phönizier ein ganzes Stadtviertel mit ihren Bazars, Comptoirs u. s. w. innehatten, ferner die Niederlassung der Griechen in Naukratis an den Nilmündungen und der Karthager in Syrakus erinnern an die Einrichtungen, welche die deutsche Hansa in entfernten Plätzen begründete, ihr Comptoir zu Bergen, den Stahlhof in London, das Osterlinger Haus in Antwerpen, die Niederlassung in Großnowgorod u. s. w. Von diesen vorgeschobenen Posten aus wurde ein lebhafter Correspondenz-, Reise- und Waarenverkehr mit dem Stammlande, der Basis der ganzen Operationen, unterhalten.

Aber auch nach einer andern Richtung hin war das System der Pflanzstädte und das damit zum Theil in Verbindung stehende Bundesgenossenschaftswesen von Einfluß auf die Schiffahrt. Wir wissen, daß der Mutterstaat regelmäßig Geschwader zu entsenden pflegte, um von den schutzbefohlenen Landschaften die Tribute und Steuern einzutreiben, die erhobenen Zollgefälle einzuziehen, unter Um-

Digitized by Google

image
not
available

heutigen Cherſon, welcher hier die hauptſächlichſte Vermittelung zufiel. Athen hatte durch Verträge in dieſer Gegend die Lieferungen ſichergeſtellt, ſeine wohlbemannte und armirte Getreideflotte kam alljährlich in den Pontus Euxinus; ihre pünktliche Rückkehr in den Piräus wurde mit Spannung erwartet; wegen ihrer Sicherſtellung waren verſchiedene Anſtalten getroffen und unter andern auch die Befeſtigungen auf dem Vorgebirge Sunium (Cap Koloni) angelegt. Das Ausbleiben der Flotte hätte eine Revolution im Gefolge haben können. Rom hatte ſpäter auf dem Schwarzen Meere eine Flotte, deren Bemannung 3000 Köpfe zählte. Seine Hauptkornkammern waren indeß die Provinzen Aegypten und Afrika. Die Classis Africana und die Classis Alexandrina transportirten die Millionen und aber Millionen Scheffel Getreide nach der Tiber. Rom verbrauchte täglich circa 41000 Scheffel. Dieſen Vorrath hatte Septimius Severus auf ſieben Jahre geſammelt in den Speichern am Emporium.

Für den Depeſchendienſt zur See und zur Ausführung eiliger Aufträge der Regierungen, Entſendungen von Geſandtſchaften u. ſ. w. waren beſondere Staatsſchiffe beſtimmt, welche vermöge ihrer Bauart und Ausrüſtung zu ſchnellern Fahrten geeignet waren als die Triremen oder die Frachtſchiffe. Bei den Athenern wird namentlich des ſalaminiſchen Staatsſchiffs für dergleichen Zwecke erwähnt; es lag im Piräus nebſt einem Reſerveſchiffe derſelben Beſchaffenheit und Beſtimmung ſtets ſegelfertig. Als Alcibiades von dem Commando der ſiciliſchen Expedition abberufen werden ſollte, wurde das ſalaminiſche Schiff mit den Depeſchen nach Syrakus geſchickt. Das heilige Schiff, Theoris genannt, ging alle Jahre mit einer Proceſſion regelmäßig nach der Inſel Delos, um dem Apoll ein Opferfeſt zu feiern. Der Jagd- und Späherſchiffe wird in den Beſchreibungen

Digitized by Google

image
not
available

welche der macedonische Admiral Nearch auf Befehl Alexander's von dem Indus durch den Persischen Meerbusen bis zum Euphrat und Tigris ausführte. Große Resultate wurden durch diese Expeditionen ebenso wenig erzielt, als es einem der einzelnen Seefahrer, welche weitere Reisen unternahmen und von denen zum Theil Periplus bekannt sind, wie Apellas aus Cyrene, Pytheas aus Massilia und andern gelang, die Sphäre des den Alten bekannten Theils der Erde wesentlich zu erweitern. Die Unbekanntschaft mit dem Kompaß, dessen Anwendung zuerst im 11. Jahrhundert zur Orientirung bei Landreisen erfolgte, sowie die Schwierigkeiten, welche sich bei der Unbekanntschaft mit mehrern unserer wichtigsten Nahrungsmittel u. s. w., einer gehörigen Verproviantirung entgegensetzten, zogen hier dem Unternehmungsgeiste eine Schranke. Strabo meint, daß wie viele sich auch auf den Ocean hinausgewagt, sie immer nur Wasser und nirgends Land angetroffen hätten, sodaß am Ende alle aus Mangel an Lebensmitteln und wegen Rathlosigkeit zur Umkehr wären genöthigt worden.

Der eigentliche Schiffahrtsverkehr blieb daher auf das Mittelmeer, das Schwarze und Hyrkanische (Kaspische) Meer, die Fahrten längs der europäischen Küste des Atlantischen Oceans nach den Zinninseln u. s. w., sowie auf die Fahrten im Rothen Meere, im Persischen Meerbusen und von beiden aus nach Indien und Aethiopien beschränkt. Der Schiffahrtsverkehr des Glücklichen Arabiens und Aethiopiens mit Indien und Taprobane (Ceylon) scheint seit uralten Zeiten zu commerziellen Zwecken mit ziemlicher Regelmäßigkeit betrieben worden zu sein. Diese Schiffahrt wurde durch die halbjährlich wechselnden Windströmungen wesentlich erleichtert. Auf denselben Wasserstraßen, wo heute von Suez und Aden her nach Bombay, Kalkutta, Point de Galle, auf Ceylon u. s. w. die Dampfer der Peninsular and

Digitized by Google

image
not
available

Aethiopien vom Rothen Meere aus, sowie wahrscheinlich vermittels Colonien auch vom Persischen Meerbusen aus Antheil. Auch die Hebräer betheiligten sich, veranlaßt durch den unternehmenden Geist König Salomo's, eine Zeit lang an der Schiffahrt mit Ophir, dem Lande des Goldes und des Elfenbeins, der Perlen, Edelsteine und Gewürze, und hatten zu diesem Behufe zwei Häfen: Ezeongeber und Elath am Aelanitischen Busen des Rothen Meeres (dem östlichen Zipfel desselben) erworben. Diese periodischen Handelsfahrten nach Ophir pflegten stets drei Jahre zu dauern. Da die Hin- und Rückfahrt, sei es nach und von Indien, sei es nach und von den äthiopischen Ländern an der Südostküste Afrikas bei weitem nicht so lange währen konnte, so wird vermuthet, daß die phönizischen und hebräischen Kaufleute sich äthiopischen Karavanen oder indischen Handelszügen anschlossen und erst nach Beendigung dieser Unternehmungen an die See zurückkehrten. Später nahmen auch die Aegypter an dieser gewinnbringenden Schiffahrt Antheil. Vor den Zeiten Psammetich's und Amasis' wurde in Aegypten nur die Schiffahrt auf dem Nil und den wegen der Ueberschwemmungen angelegten Kanälen getrieben; die See hielten die Aegypter für unrein und schlossen ihr Land von derselben ab, um nicht mit Fremden in Berührung zu kommen. Jene Könige aber überwanden das Vorurtheil, und die Aegypter erschienen demnächst ebenfalls unter den seefahrenden Nationen. Die Haupthäfen für den Verkehr von Aegypten nach Indien et vice versa befanden sich südlich an der Westseite des Rothen Meeres. Es waren Myos-Hormos und das von Ptolemäus Philadelphus angelegte Berenice. Der Zug der Schiffahrt ging von Alexandria den Nil hinauf bis nach Koptos; die günstigen Winde erleichterten nach Plinius die Fahrt stromaufwärts dergestalt, daß dieselbe in zwölf

Digitized by Google

image
not
available

libyschen." Alexandria blühte mächtig empor und sah zu den Zeiten Ptolemäus Euergetes III. bisweilen gegen 1000 Wimpel in seinen beiden Häfen. Es wird als besonderer Vorzug erwähnt, der große Hafen von Alexandria sei so tief, daß gleich an der Treppe das größte Schiff anlegen könne. Hier waren der große Markt und die Waaren- und Schiffslager. „Sehr merkwürdig ist die Menge derjenigen, die von Alexandria auf dem Kanale nach Kanopus Lustfahrten machen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht ist er voll von Männern und Weibern, die auf den kleinen Schiffen unter Flötenspiel und Tanz die größte Ausgelassenheit zeigen" (Strabo, XVII). Ein echt südliches, noch heute passendes Bild! Nachdem die größten Seehandelsplätze der alten Zeit: Tyrus, Milet, Korinth, Karthago, Athen mit seinem 400 Schiffe fassenden, von Tempeln, dem hippodromischen Markte, Hallen, Arsenalen u. s. w. umgebenen Piräus, seinem Phalereus und Munychius, deren jeder 50 Schiffe fassen konnte, Syrakus, Kroton, Sybaris u. s. w., durch die Kriege zerstört worden waren, auch Massilia im Bürgerkriege gelitten hatte, gingen die Hauptrollen in dem Schiffahrtsverkehre auf Alexandria und Rhodos über. Das Inselvolk der Rhodier war in allen bedeutendern Häfen mit seiner Flagge vertreten. Die rhodischen Schiffe galten als besonders seetüchtig und gute Segler. Die Anlage der Häfen von Rhodos, ihre Docks, Werfte, Magazine und Arsenale, Straßen und Mauern sowie ihre Hafenordnung werden als unübertrefflich geschildert. In Rhodos bildete sich das erste systematische Seerecht aus, das seiner Zweckmäßigkeit halber von andern, namentlich von Rom, recipirt wurde und von welchem sich noch ein Fragment in der Lex Rhodia de jactu erhalten hat.

Von den bekanntern Inseln betheiligten sich an dem damaligen Schiffahrtsverkehr außer Rhodos, obwol nicht in so

Digitized by Google

image
not
available

im Gefolge der Kriegsschiffe segelten, überstieg die Anzahl der letztern oft bedeutend. Wir haben Nachrichten über Expeditionen der griechischen und karthagischen Kriegsflotten, bei denen ein Troß von 500 bis zu 1500 Lastschiffen den Orlogsschiffen in drei- bis vierfach größerer Zahl als diese folgte. Die 1207 Dreiruder des Xerxes beim Zuge gegen Griechenland waren von 3000 Transport- u. s. w. Fahrzeugen begleitet.*)

Ueber die Schnelligkeit der Segelschiffe der Alten können wir uns eine ziemlich genaue Vorstellung durch Vergleichung mehrerer hierauf bezüglicher Nachrichten zuverlässiger alter Schriftsteller machen.**)

---

*) Die Expedition gegen Troja zählte nach Homer 1200 Schiffe, von denen die größten, die böotischen, mit 120 Mann, die kleinsten, diejenigen des Philoktetes, mit 60 Mann besetzt waren. Die Schiffe waren ohne Verdeck nach Art der Raubschiffe gebaut. Athen hatte beim Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs 300 Kriegsschiffe zum Aussegeln fertig und operationsfähig, 100 andere waren im Bau oder in der Ausrüstung begriffen. In der Schlacht bei Salamis betrug die Flottenstärke der Griechen 471 Schiffe, der Perser etwa viermal soviel. Die Flotte Karthagos gibt Polybius auf 2—300 Schiffe an. Einmal, in der Riesenschlacht bei Eknomos im ersten Punischen Kriege 256 v. Chr., zählte die Schlachtflotte der Karthager 350 Schiffe mit 150000 Kriegern und Seeleuten; die Römer führten 300 Fünfruder in diese Schlacht, jeder mit 300 Seeleuten beziehungsweise Ruderknechten bemannt, dazu 40000 Soldaten. Im ersten Punischen Kriege hatten die Römer im Laufe von 24 Jahren 700 Kriegsschiffe, die Karthager 500 verloren. In der Schlacht bei Actium hatte Octavianus 260, nach andern Angaben 400, und Antonius 170—200 Schiffe zum Kampfe in der Linie.

**) Thucydides bei der Beschreibung des Reichs der Odryser erwähnt (II, 97), daß dasselbe sich von der Stadt Abdera bis an den Pontus Euxinus, da wo dieser mit dem Ister zusammenstößt, erstrecke. „Diese Gegend läßt sich, wenn man den kürzesten Weg

Digitized by Google

image
not
available

Meilen oder 5,6 Knoten per Stunde, und dies stimmt mit den verschiedenen Nachrichten bei Herodot (I, 203, II, 11, IV, 86 fg.) im wesentlichen überein.*)

Breite des Arabischen Meeres in 24 Stunden zurücklege, was einer Geschwindigkeit von circa 1½ Meilen per Stunde gleichkommt. Zu den Zeiten des Kaiserreichs wurde die Fahrt von Alexandria nach Puteoli in neun Tagen und Nächten, folglich mit einer Geschwindigkeit von 1⅞ Meilen zurückgelegt und das Adriatische Meer bis an den innersten Winkel in sechs Tagereisen durchschifft (Strabo, VII), was 1⅔ Meilen per Stunde ergibt.

*) Unsere schnellsten Postdampfer legen gegenwärtig durchschnittlich 14 Knoten per Stunde zurück; bei längern Reisen 10—12 Knoten (2½—3 Meilen). Die Reise um Afrika würden sie incl. Aufenthalt für Kohlen- und Wassereinnahme in 2⅓ Monaten zurücklegen. Wenn die Phönizier bis ins dritte Jahr gebrauchten, so erklärt sich diese auch für die damaligen Verhältnisse ungemein lange Zeit aus der Nothwendigkeit des Säens und Erntens wegen der Verproviantirung. Nicht um einen unberechtigten Vergleich anzustellen, sondern des sich daran knüpfenden Interesses wegen, sei hier erinnert, daß bei den zur Zeit bestehenden Verbindungen die Reise um die Erde in 3¼ Monaten zurückgelegt werden kann. Von London über Calais per Bahn bis Marseille und von dort per Dampfer bis Alexandria: 8 Tage; von Alexandria nach Suez per Bahn und von dort durchs Rothe Meer per Dampfer nach Aden: 7 Tage; von Aden bis Point de Galle auf Ceylon: 11 Tage; von Point de Galle nach Sidney in Australien: 24 Tage; von Sidney immer per Postdampfer nach Neuseeland: 7 Tage. So sind wir in 57 Tagen bei unsern Gegenfüßlern angelangt und haben die Hälfte der Reise um die Erde vollendet. Zwischen Neuseeland und Panama unterhält seit Juni 1866 die von der britischen Regierung subventionirte Panama-New-Zealand and Australian Royal Mail Company mittels großer Postdampfer zweimal monatlich einen regelmäßigen Traject in 28 Tagen; über den Isthmus von Panama führt uns die Eisenbahn in 4 Stunden nach Aspinwall, und von dort der Postdampfer in 5 Tagen über Jamaica nach Sanct-Thomas, wo das Postdampfschiff nach Eng-

Digitized by Google

image
not
available

sondere der Philosophie und Gesetzgebungskunde, oder zu geographischen und commerziellen Zwecken oder aus Anlaß politischer Missionen. Denn in vielen Fällen, wo es sich um internationale oder interfederale Beziehungen handelte, wurde die Communication mittels Noten und Depeschen vielfach durch die persönliche Erledigung ersetzt. Der Gebrauch dauernder diplomatischer Vertretungen bestand nicht; daher die häufige Entsendung Specialbevollmächtigter, die sich oft mit großem Gefolge von Secretären, Dolmetschern, Dienern u. s. w. auf die Reise begaben. Dazu kamen die Missionen zur Befragung berühmter Orakel, die Reisen der Statthalter in ihre Provinzen, der controlirenden Beamten, später der Bischöfe und Presbyter zu den Concilien u. s. w. Die verschiedenen Bündnisse (Amphiktyonien, Jonische Dodekapolis, Achäischer Bund u. s. w.) hielten durch Abgeordnete ihre regelmäßigen Zusammenkünfte ab, und wie innerhalb des Staats die Volksversammlung, so war außerhalb desselben die Conferenz das eigentliche Geschäftsorgan. Ganz abgesehen von dem Handelsverkehr waren die Landstraßen und Schiffe von Reisenden sehr frequentirt. Die tiefeingeschnittenen Wagengleise selbst auf den harten Basaltpflastern der Römerstraßen auch in den von Rom weit entfernten Gegenden legen noch heute Zeugniß von dieser Regsamkeit des Verkehrs ab. Der Privatmann mußte reisen, um seine Rechtsgeschäfte am fremden Orte persönlich zu besorgen, solange die Wahrnehmung durch einen Anwalt noch nicht existirte. Selbst römische Senatoren begaben sich auf die Reise, um Schuldforderungen persönlich einzukassiren. Sophisten und Improvisatoren, Lehrer der Beredsamkeit, Schauspieler und — was bei jenen unterhaltungsbedürftigen und durchweg abergläubischen Völkern des Alterthums sehr in Betracht kam — Gaukler, Zauberer und Wahrsager durchstreiften Land und Meer nach allen Richtungen. Noch heute findet man im

Digitized by Google

image
not
available

der Griechen schrieb die Erfindung des Wagens dem attischen Könige Erichthonios zu, dem Sprößling des Vulcan aus dem bekannten Abenteuer mit der Minerva. Lahm geworden durch den Vorgang bei seiner Conception, habe er zu seinem Gebrauche den Wagen erfunden, wofür er unter die Sternbilder versetzt worden sei. Die Benutzung des Wagens zum Reisen wurde jedoch erst in den Zeiten des römischen Kaiserreichs allgemeiner. Cato und Flaccus besteuerten die Wagen in Rom, um diesen Luxus zu bannen. Anfangs nur Streitwagen oder Rennwagen, wurde das neue Vehikel zum Fahren nur den Göttern beigelegt. Hieraus leitete sich dann seine Verwendung bei gottesdienstlichen Feierlichkeiten, bei Triumphzügen u. s. w. ab. Bekanntlich waren die ältesten Wagen alle zweiräderig, wie noch heute die meisten Fuhrwerke, denen man auf den Landstraßen des Südens begegnet. Die Räder hatten keine Speichen und waren fest mit der Achse verbunden, ganz wie noch heutzutage die Landwagen in Portugal mit ihrem famosen Chiado, jenem Gequietsche der sich mitdrehenden Achse, welches einem die schönen Straßen von Lissabon verleiden kann, das der Portugiese aber zur Aufmunterung der Zugochsen für unentbehrlich hält.*) Nachdem man die zwei andern Räder hinzugefügt hatte, welche Verbesserung den Phrygiern zugeschrieben wird, ward der Wagen, namentlich seitdem die Römer dem Straßenbau so erfolgreiche Pflege hatten angedeihen lassen, in größerm Maße als Transportmittel und erst hierauf zum Reisen angewendet. Jedoch wurde noch bis ins Mittelalter die Benutzung eines Reisewagens als etwas für einen Mann

*) Merkwürdig war es mir, in einem der selinuntischen Reliefs — nächst den mykenischen Löwen den ältesten Denkmälern der griechischen Plastik — im Museum zu Palermo einen Wagen genau von der ebenbeschriebenen Art dargestellt zu finden.

Digitized by Google

image
not
available

100000 römische Schritte, d. i. 20 geographische Meilen zurück.[5]) Von Mithradates, dem Könige von Pontus, wird berichtet, daß er mit gewechselten Pferden bis zu 25 Meilen in Einem Tage zurückzulegen vermochte. Wenngleich unsere Schnellposten, die in wohlangebauten Gegenden fahren, eine um 50 Proc. erhöhte Geschwindigkeit entfalten, so ist doch für eine von ein und derselben Person hintereinander ausgeführte weitere Reise jene Schnelligkeit als eine ganz außerordentliche anzusehen. Bei dem zunehmenden Luxus reisten die vornehmen Römer mit einem großen Troß von Sklaven für Küche, Keller, Kapelle, und mit einem ganzen Apparat von Hausrath. Horaz (Satiren, Buch I, 6) spöttelt über den Prätor Tullius, der blos um von Rom nach Tibur (Tivoli) zu ziehen, fünf Sklaven hinter sich hat, „lasanum portantes, oenophorumque". Von Nero wird berichtet, daß er zuweilen mit einem Troß von 1000 Wagen reiste. Von Claudius erzählt Sueton, wie in dessen Reisewagen unter andern Bequemlichkeiten auch ein Bretspiel so angebracht gewesen sei, daß während der Fahrt gespielt werden konnte.

Zum Reiten bei längern Reisen bediente man sich des Maulthiers, des Esels und des Kamels, sowie zum Sachentransport außerdem der Lastochsen. Seltener wurde für diese Zwecke das kostspielige, in Beziehung auf den Unterhalt anspruchsvollere und auf den gebirgigen Pfaden nicht so gut verwendbare Pferd benutzt, welches in mehrern Gegenden überhaupt nur zur Erzeugung von Maulthieren gehalten wurde. Nicht, daß bei den Alten die Pferdezucht etwa wäre vernachlässigt worden. Von den ältesten Völkern waren es besonders die Araber und Perser, welche sich mit Vorliebe der Pferdezucht widmeten, und das Roß spielt in ihren Dichtungen wie in ihrem Paradiese eine hervorragende Rolle. Doch erzählt Herodot bei Beschreibung des Heeres des Xerxes: „Die Araber tummelten alle ihre Kamele, die

Digitized by Google

image
not
available

henden Argos") sehr beliebt. Im syrischen Reiche traf namentlich Seleucus Nikator Anstalten für eine ausgedehnte Pferdezucht; in der großen Stuterei, welche bei Apamea auf den schönen Fluren am Orontes angelegt war, wurden 30000 Stuten und 300 Hengste gehalten. Berühmt waren auch die parthischen Stuten, Strabo stellt ihnen die lusitanischen zur Seite, welche der Mythe nach durch den Westwind trächtig wurden. Hauptsächlich wurden die Pferde nach Obigem für den Krieg, für die feierlichen Aufzüge bei religiösen Festen und Staatsactionen und für die Rennbahn gebraucht. Bei weitern Reisen war schon der Umstand erschwerend, daß man im Alterthume zwar Zügel und Sporn, aber nicht unsere Sättel und Steigbügel kannte. Man ritt entweder auf bloßem Pferde oder bediente sich einer Reitdecke, eines Kissens oder des untergelegten Mantels. Das Besteigen des Pferdes war ein Aufschwingen und um dabei festen Halt zu gewinnen, wurde die Mähne besonders gepflegt; daher waren auch die thrazischen Pferde mit starken Mähnen beliebt. Die Perser stiegen in der Weise auf, daß der Fuß in die hohle Hand eines Sklaven gestellt wurde. An den Seiten der wohlangelegten Heerstraßen der Römer waren in kurzen Entfernungen viereckige Steine zur Erleichterung des Auf- und Absteigens vom Pferde aufgestellt. Man sieht sie noch heute an vielen alten Römerstraßen. Von den Germanen erzählt Cäsar (Bell. gall., IV, 2), daß sich beim Reiten der Reitdecken zu bedienen in ihren Augen für die größte Schmach und Erbärmlichkeit gelte; deshalb wagen sie es, wenn ihrer auch noch so wenige sind, die größte Schar Deckenreiter anzugreifen. Auch die berühmten numidischen Reiter fochten auf ungesattelten Pferden mit einem Binsenstrick als Zügel. Erst im 4. Jahrhundert n. Chr. kamen Sattel und Steigbügel in Gebrauch. Aus einer Verordnung im Theodosianischen Codex ersehen wir, daß das

Digitized by Google

image
not
available

benden, welche Angehörige der befreundeten Nation waren, geübt. Die Ausgleichung fand man in der Reciprocität. Man gab sich untereinander Täfelchen (tesserae), welche eine desfallsige Versicherung enthielten. Diese Ausdehnung des Gastrechts sowie ferner die Einfachheit des damaligen Haushalts und der geringe Werth der Zeit trugen in hohem Maße zur Erleichterung des Reisenden bei. Die persönlichen Bekanntschaften waren sehr ausgebreitet, und die Verbindungen unter den Seestädten, namentlich auch wegen der Colonien, keineswegs selten und regellos.

Fast immer befanden sich verhältnißmäßig sehr viele Leute unterwegs, die näher bekannt wurden (mit jemand länger gereist zu sein, wird im Orient als halbe Verwandtschaft angesehen), und ihre Anzahl bildete eine Kette, durch welche sich die Nachrichten wie ein elektrischer Strom fortpflanzten. Das Gerücht, über dessen große Wirkung die nach dem Orient kommenden Europäer in Verwunderung gerathen, eilt den Briefen voraus.*) In einigen Ländern war es Gesetz, daß wer etwas auf den Staat Bezügliches durch Gerüchte von den Nachbarn erfuhr, dies sofort der Obrigkeit melden mußte. Cäsar berichtet aus Gallien (Buch IV, 5), daß dort die Sitte herrsche, Reisende auch gegen ihren Willen anzuhalten und nach allem zu fragen,

*) Cicero schreibt 693 d. St. an Atticus: „Daß meinem geliebten Bruder Quintus die Provinz Asien zugefallen ist, hast Du vernommen, denn ich zweifle nicht, daß das Gerücht Dir das schneller gemeldet hat (aus Rom nach Athen), als ein Brief von einem von uns es hätte thun können.“ Und 694 schreibt er an eben diesen Bruder Quintus: „Zwar zweifle ich nicht, es werden viele Nachrichten, ja schon das allgemeine Gerücht wol schneller sein als dieser Brief, und Du werdest von andern es früher vernehmen, daß meine Sehnsucht und Dein Amt (als Prätor in Asien) noch ein drittes Jahr werden dauern müssen.“

Digitized by Google

image
not
available

durch Fackeln die Signale bis zur Residenz des Königs hin übertragen hätten. Nach Herodot (IX, 3) meldete der persische Feldherr Mardonius dem noch in Sardes befindlichen Könige die Nachricht von der Besetzung des verlassenen Athen durch Feuerzeichen. Ferner VII, 182: „Davon (von dem Seetreffen bei Sciathus und dessen Ausgang) bekamen nun die Hellenen, welche bei Artemisium lagen, Kunde durch Feuerzeichen aus Sciathus." So auch Thucydides, III, 80: „Gegen die Nacht wurden die Peloponnesier durch Feuerzeichen benachrichtigt, daß 60 athenische Schiffe von Leukas im Anzuge seien", und VIII, 102: „Die Athener, welche sich mit 18 Schiffen bei Sestos befanden, als ihnen die Feuerwächter die Zeichen gaben, daß die Peloponnesier im Anzuge seien." Von den desfallsigen Communicationen der Macedonier erwähnt Curtius: „Observabatur ignis noctu, fumus interdiu", und Cäsar ließ seinen bedrängten Legaten durch weithin sichtbaren Rauch den Anmarsch der zur Hülfe anrückenden Legionen verkünden. Aus dem Periplus des Hanno ersehen wir an mehrern Stellen, daß auch bei den afrikanischen Völkern ein ähnlicher Gebrauch bestand. Für die Communication der Seeschiffe wurden schon von den Alten bei Tage Flaggensignale angewendet. In der Seeschlacht bei Cyzicus machten auf ein Flaggensignal des Admirals (Alcibiades) sämmtliche Dreiruder ein plötzliches und entscheidendes Manöver. Ebenso in der Schlacht bei Mytilene auf ein vom Admiral (Konon) gegebenes Signal mit der purpurnen Flagge.[6]) Die Perser entwickelten diese Nachrichtenvermittelung weiter durch ihre Rufposten. Diodorus Siculus (Bibl., XIX, 17) berichtet darüber: „In Persis dürfen wir die sinnreiche Einrichtung der Rufposten nicht unerwähnt lassen. Dieses Land nämlich, welches eine Reihe von Thälern bildet, hatte hohe Warten in großer Zahl, auf denen Leute aus der Umgegend, welche

Digitized by Google

image
not
available

abfärbenden Materialien kennen lernte (ein Entwickelungsgang, der sich in unsern Tagen beim Telegraphen wiederholt hat); die Ersetzung der schweren Griffel durch den Calamus der noch heute im Orient üblich, u. s. w. Sodann die Art der Verwendung der Schrift, welche erst nach längerer Zeit für Mittheilungen in die Ferne gebraucht wurde und im Anfange hauptsächlich nur zu Urkunden, Gesetzen, Denkmälern, Registern, Verträgen, überall unter Befleißigung löblichster Kürze, worauf das schwerfällige Material den heilsamsten Einfluß übte, in Anwendung kam.[10]) Wie es mit Briefen aussah, erfahren wir aus der Ilias (VI, 168): Es wurden dazu zwei Holztafeln verwendet, welche man je auf einer Seite beschrieb, dann mit den beiden beschriebenen Seiten zusammenlegte, und um das Ganze eine an den Enden versiegelte Schnur schlang. Aehnlich ist die Beschreibung in Hesekiel 37, V. 15: „Und des Herrn Wort geschahe zu mir und sprach: Du Menschenkind nimm dir ein Holz und schreibe darauf .... Und nimm noch ein Holz und schreibe darauf .... Und thue eins zum andern zusammen, daß Ein Holz werde in deiner Hand." Das Holz wurde zur Erleichterung des Einritzens der Schrift mit Wachs überzogen. Herodot schildert (VII, 239) sehr anschaulich, wie der in Susa an Xerxes' Hofe lebende Grieche Demaratus es anfing, die Lacedämonier von dem Feldzugsplane des Xerxes in Kenntniß zu setzen: „Er nahm eine zweifaltige Schreibtafel, schabte davon das Wachs ab und schrieb das Verhalten des Königs in das Holz; danach goß er das Wachs wiederum darüber, sodaß es die Schrift bedeckte und die leere Tafel unterwegs bei den Wachen keinen Anstand finde." In Lacedämon entdeckte Gorgo, Kleomenes' Tochter und Leonidas' Frau, daß die Schrift unter dem Wachs war. In Rom machten sich die Vornehmen auf mit Wachs überzogenen Elfenbeintäfelchen briefliche Mittheilungen.

Digitized by Google

image
not
available

Waren indeß diese günstigen Vorbedingungen nicht vorhanden, so traten die Schwierigkeiten hervor.*) Am 12. Mai 694 erhielt Cicero in Rom einen Brief, den Atticus am 13. Febr. aus Athen abgesendet hatte, von welchem Factum er spricht, als ob es nichts Ungewöhnliches sei. Der Brief hatte also drei Monate gebraucht, während heute ein Brief bis zu unsern Gegenfüßlern auf Neuseeland kaum zwei Drittel der Zeit gebraucht, als damals ein Brief von Athen nach Rom. Am 19. Aug. 696 schreibt Cicero aus Thessalonich an Atticus: „Am 13. Sextilis (August) erhielt ich vier Briefe von Dir auf einmal." Mit der Sicherheit war es auch nicht immer am besten

---

aufhielt, an Atticus, der damals in Rom war: „Ohne Zweifel wird es Dir, mein Pomponius, allmählich lästig, alle Tage einen Brief von mir zu erhalten. Abgeschmackt wäre es freilich, wenn ich Dir absichtlich Boten mit inhaltlosen Briefen zuschickte; allein wenn Leute, besonders Bekannte unsers Hauses, ohnehin abgehen, so kann ich sie nicht reisen lassen, ohne ihnen Schriftliches an Dich mitzugeben."

*) „Wegen Zusendung meiner Briefe" — schreibt Cicero 686 an Atticus, der damals auf seinen Besitzungen in Epirus verweilte — „führst Du immer Klage, aber ohne Grund; denn nie noch bin ich von unserer Pomponia in Kenntniß gesetzt worden, daß sich Leute finden, denen ich einen Brief an Dich mitgeben könnte; überdies traf es sich auch nicht, daß ich jemand bekam, der nach Epirus reiste." Und im Jahre 693 an denselben: „Jetzt habe ich drei Briefe von Dir in Händen; den einen brachte mir Marcus Cornelius, den Du ihm zu Tres Tabernä übergeben hattest; den andern stellte mir Dein Gastfreund von Canusium zu; den dritten hast Du, wie Du mir meldest, an Bord Deines Schnellseglers geschrieben, als schon der Anker gelichtet war. So sehr aber diese Briefe mich zur Erwiderung anspornten, so habe ich es doch so lange anstehen lassen müssen, weil ich keinen zuverlässigen Ueberbringer aufzutreiben weiß. Denn wie wenige unter vielen finden sich, denen man einen Brief von Bedeutung anvertrauen kann."

Digitized by Google

image
not
available

Durch solche Boten unterhielten auch die Kunstschulen und Gelehrtenanstalten, die Obersten der Judenschulen, die Logen und Filiale der größern religiös-politischen Sekten und Orden, wie der Essäer, Pharisäer, Sadducäer, Ebioniten, Neuplatoniker, insbesondere auch die christlichen Gemeinden ihre Verbindung untereinander. Den Brief an die Römer sandte der Apostel Paulus von Korinth durch Phöbe, die im Dienste war der Gemeinde zu Kenchrea; den Brief an die Kolosser durch den Tychicus und Onesimus: „Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeinde zu Laocidea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea lest" (also eine Art Currende). Wir wissen, daß z. B. die christlichen Gemeinden in Kappadocien mit denen von Karthago und Hippo correspondirten.

In wichtigen Angelegenheiten ergriff man das Auskunftsmittel, zwei oder mehrere Ausfertigungen eines und desselben Briefes herzustellen und diese durch verschiedene Gelegenheiten und womöglich auch auf verschiedenen Wegen

---

vorgeht und wie es euch ergeht." Und 687 an Atticus nach Athen: „Als ich in Tusculanum war, kam ein Sklave von Rom, von Deiner Schwester gesandt, und brachte mir einen von Dir dorthin adressirten Brief an mich, nebst der Meldung, es werde der Briefbote, der zu Dir reise, noch an dem gleichen Tage nachmittags abgehen." Daß indeß auch diese Beförderungsmethode nicht von absoluter Sicherheit war, geht aus einem Briefe vom Jahre 695 an Atticus hervor: „Eben erwartete ich einen Brief von Dir, als mir gemeldet wird, die Sklaven seien von Rom angekommen. Ich lasse sie gleich kommen und frage, ob sie einen Brief von Dir mitbringen. Nein, heißt es. Was sagst Du? fiel ich ein: nichts von Pomponius? Durch meine Stimme und meinen Blick erschreckt, gestanden sie, sie hätten einen von Dir mitbekommen, ihn aber unterwegs verloren. Du kannst Dir denken, wie mich das verdroß."

Digitized by Google

image
not
available

gegliederten Verwaltung in der Regel verbunden. Die Entwickelung der hierauf bezüglichen Verkehrseinrichtungen war nun folgende:

Zuerst wurden die im Dienste des Herrschers stehenden Boten von der Hauptstadt aus mit den Befehlen an die obersten Verwaltungschefs, die Truppenbefehlshaber u. s. w. in den Provinzen direct abgesandt und brachten die Berichte zurück. Da auf diese Art öfter der Fall vorkommen mußte, daß zwei oder mehrere Boten streckenweise dieselbe Straße zurückzulegen hatten, überdies auch an den Orten, welche die Sitze der Statthalter waren, nach dem Eintreffen der Depeschen aus der Hauptstadt vom Statthalteramte aus andere Boten mit den Weisungen für die nachgeordneten Behörden in den kleinern Städten weiter zu senden waren, so kam man sehr bald auf den Gedanken der Errichtung von Stationen und des stationsweisen Transports mittels Wechsels des Beförderungsmittels, wodurch zugleich eine erhebliche Beschleunigung erzielt wurde. Solche Botenanstalten besaßen die Regierungen in Indien, China, Aegypten, Assyrien, Persien u. s. w., und dieselben hatten sich in ähnlicher Weise entwickelt, wie nachmals im Mittelalter die Kanzleiboten-Anstalten der Könige von Frankreich, England, Spanien, der einzelnen Fürsten in Deutschland u. s. w., über deren Einrichtung archivalisches Material vorliegt.

In Indien waren an den Endpunkten der ziemlich kurzen Stationen Hütten errichtet. Sobald ein Bote bei einer solchen Hütte ankam, empfing der schon bereit stehende andere das Schreiben, um damit bis zur folgenden Station zu laufen. Jeder war mit einer Schelle versehen, auf deren Laut alle Begegnenden ausweichen mußten und womit der Bote zugleich seine Ankunft auf der Station ankündigte. Bei wichtigern Depeschen oder gefährlichen Passagen gingen zwei Boten zur Erhöhung der Sicherheit. Zum Uebersetzen

Digitized by Google

image
not
available

ramis bei Erzählung der Vorbereitungen, welche diese Königin zu ihrem großen Zuge nach Indien traf, der Boten erwähnt, welche ihre Briefe und Befehle beförderten. In Bezug auf Babylonien heißt es im Alten Testament: „Nebukadnezar sandte von Ninive Botschaften zu allen, die da wohnten in Cilicien, Damaskus und auf dem Libanon, Karmel und in Kedar; auch zu denen in Galiläa und auf dem großen Felde Esdrelom; und zu allen, die da waren in Samaria, und jenseit des Jordans bis gen Jerusalem; auch in das ganze Land Gesem bis an das Gebirge des Mohrenlandes" (Judith 1). S. auch Daniel 3, 2.

Bei den Hebräern wurden während der Regierung der Könige die Schreiben derselben und die Berichte der Obersten und Aeltesten ebenfalls durch besoldete königliche Boten befördert, die bei der Leibwache einrangirt waren. „Und die Läufer gingen hin mit den Briefen von der Hand des Königs (Hiskia, 728—699 v. Chr.) und seiner Obersten durch ganz Israel und Juda." — „Und die Läufer gingen von einer Stadt zur andern im Lande Ephraim und Manasse und bis gen Sebulon" (2 Chronika 30, 6 und 10). „Auch zu derselben Zeit waren viele der Obersten in Juda, deren Briefe gingen zu Tobia und von Tobia zu ihnen. So sandte denn Tobia Briefe mich abzuschrecken" (Nehemia 6, 17 und 19). Ja sogar aus dem 10. Jahrhundert v. Chr. besitzen wir eine desfallsige Nachricht im ersten Buch der Könige, Kap. 21, V. 8: „Und sie schrieb Briefe" (die Königin Isebel, Gemahlin Ahab's, 918—890 v. Chr.) „unter Ahab's Namen und versiegelte sie unter seinem Pitschier und sandte sie zu den Aeltesten und Obersten."

Den nächsten Fortschritt nach der Zerlegung in Stationen bildete die Anwendung des Pferdes für den Kurierdienst. Die erste desfallsige Einrichtung ging der gewöhnlichen Annahme nach von Cyrus aus, und die ausführlichste Mittheilung darüber

Digitized by Google

image
not
available

liche Beschreibung hinterlassen. Sie war zur Verbindung von Sardes, der reichen Residenz in Lydien, wo sich damals das üppige Leben Kleinasiens concentrirte, mit der Hauptstadt Susa bestimmt und durchschnitt das Gebiet vom Mittelmeere zum Persischen Meerbusen.[12]) Die ganze Straße von Sardes bis Susa maß circa 450 Parasangen (13500 Stadien, 337 Meilen). Sie macht allerdings einen bedeutenden Umweg von circa 50 Meilen; allein derselbe war nöthig gewesen, um die Arabische und Mesopotamische Wüste zu vermeiden. Für die Karavanen war dies eine Tour von circa 90—100 Tagereisen. Die Postkuriere der persischen Könige legten dieselbe dagegen in acht Tagen zurück. In Verbindung mit diesem Curse stand die in Arrian's „Anabasis" erwähnte königliche Heerstraße von Susa über den Tigris nach Babylon. Sie war 80 Parasangen = 60 geographischen Meilen lang mit 20 Stationen; die Karavanen brauchten 20 Tagereisen; die königlichen Postkuriere legten den Weg in $1\frac{1}{2}$ Tagen zurück. Die dritte von der Residenz Susa auslaufende große Heer- und Poststraße nach dem Innern Asiens in östlicher Richtung ging mit der Mittelmeerstraße auf der Strecke von Susa bis Celenä circa 50 geographische Meilen zusammen, wendete sich in Celenä östlich nach Ekbatana, der alten medischen Hauptstadt, 35 Meilen, führte von da auf weitern 50 Meilen bis zu dem berühmten Felsenpaß der Kaspischen Thore, ohne welchen diese Gegend, wie Fra Santa-Maura in seiner merkwürdigen Karte sagt: inexpugnabile wäre, und von diesem Paß bis Hecatompylos an der Grenze von Parthien und Hyrkanien, dann über Nisäa nach Baktra (Balk) 213 Meilen und von da über den Oxus bis Kyropolis am Jaxartes 65 Meilen. Diese Straße war mithin 413 geographische Meilen lang und muß demnach circa 133 Stationen gezählt haben. Bis Hecatompylos war sie vollständig ausgebaut, von da ab scheint der

Digitized by Google

image
not
available

Wirthschaften und Werkstätten und jene kleinen Erwerbszweige, welche die Reisebewegung hervorzurufen pflegt. War ein fließendes Wasser und eine Fährstelle in der Nähe, zugleich mit einem geeigneten Weideplatz, oder bildete die Station einen Knotenpunkt für zwei Straßen, so trat neues Leben hinzu; es entwickelte sich mit den zu längerm Aufenthalt veranlaßten Reisezügen anfänglich ein occasioneller Tauschverkehr, der nach und nach eine regelmäßige Gestalt annahm, bis der Ort eine feste Marktstätte wurde. Nun zog die Regierung Einnahmen daraus, das Bedürfniß der Handhabung der Gerichtsbarkeit machte sich fühlbar, ein Truppencommando wurde hingelegt, für den Cultus Sorge getroffen, und so entstand nach und nach eine Stadt. Die geometrischen Messungen von Land und Straße, schon früher bekannt und in einzelnen Fällen vorgenommen, wurden durch die Errichtung der königlichen Kuriercurse offenbar befördert.

Einen Begriff von den Leistungen der persischen Staatsanstalt gibt uns unter anderm das Alte Testament in Buch Esther 8, 9 fg.: „Da wurden gerufen des Königs Schreiber und wurde geschrieben, wie Mardochai gebot, zu den Juden und zu den Fürsten, Landpflegern und Hauptleuten in den Ländern von Indien an bis an Mohrenland, nämlich 127 Länder, einem jeglichen Lande nach seinen Schriften und in seiner Sprache. Und es ward geschrieben in des Königs Ahasveros (Xerxes) Namen und mit des Königs Ringe versiegelt. Und er sandte die Briefe durch die reitenden Boten auf jungen Maulthieren. Und die reitenden Boten ritten aus schnell und eilend nach dem Wort des Königs und das Gebot ward zu Schloß Susan angeschlagen.“ (Vgl. auch Esther 3, 12, 13 und 15.) Und Daniel 6, 25: „Da ließ der König Darius schreiben allen Völkern, Leuten und Zungen.“

Noch heute bietet die Post-Tschapars-Einrichtung in

Digitized by Google

image
not
available

Wiewol den Griechen auch frühzeitig die Buchstabenschrift und das Briefschreiben von Asien aus überliefert wurde, so haben sie die Einrichtung einer bestimmten Staatsverkehrsanstalt den asiatischen Monarchien doch nicht nachgeahmt. Es findet sich nirgends, weder bei den Geschichtschreibern und sonstigen Schriftstellern noch in den Reden und in den Gesetzgebungen, eine Nachricht darüber, und ebenso wenig in der monumentalen Hinterlassenschaft eine Spur davon. Die Gründe dürften darin zu suchen sein, daß Griechenland nicht ausgedehnt genug war, um unter den damaligen Verhältnissen die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt empfinden zu lassen, sowie daß andererseits vorzugsweise die monarchische Verfassung in jenen Zeiten die Kraft

---

einkehren. Solche Herbergen nennet man Janli, das ist Pferde-Quartier, weil allda 3 oder 400 Post-Pferde [?] allemahl fertig stehen, und auf die königliche Couriers warten, welche nachdem sie von hier abgereiset und ausgeritten nach 25 Meilen (5 deutsche) andere Herbergen antreffen, so denen ersten nicht ungleich, und solches gehet continuirlich also fort, bis an die letzten Gräntzen des Reichs, also daß durch das gantze Königreich bei die 10000 königliche Herbergen gefunden werden, und 200000 Pferde [?], so auf des Königs Läufer und Zeitungs-Bringer warten, bestellet sind. Ja man findet dergleichen königliche Posthäuser auch an wilden und wüsten Oertern, wo sonst keine menschliche Wohnung sich antreffen läst, welche 30 oder 40 Italiänische Meilen von einander entfernt. Denen Pferden wird ihr Futter, auch denen Wärtern und Stallknechten ihr Unterhalt gereichet von denen nächst dabey liegenden Städten, ausgenommen die Herbergen in denen Wüsteneyen, welche ihre Nothdurfft von dem Königlichen Hofe aus empfangen." Wenn auch manches in dieser Schilderung sich als orientalische Hyperbel darstellen mag und die Reiseberichte Marco Polo's bekanntermaßen davon nicht überall frei sind, so dürfte doch aus Obigem erhellen, daß die Kuriereinrichtung in China eine gewisse Stufe der Ausbildung erreicht hatte.

Digitized by Google

image
not
available

licher Geschwindigkeit, und die alten Schriftsteller erwähnen einzelner bei Namen. Phidippides, ein Läufer ejus generis qui hemerodromi vocantur (Corn. Nep. Miltiad.', 4), ein Botenläufer von Gewerbe, sagt Herodot (VI, 105), legte den Weg von Athen nach Lacedämon, 1200 Stadien = 30 geographischen Meilen, in zwei Tagen zurück. Philonides brauchte von Elis nach Sicyon 480 Stadien 9 Stunden. Nach der Schlacht von Salamis wurde der Platäer Euchidas nach Delphi gesandt, um, da das heilige Feuer zu Athen erloschen war, reines Feuer zu holen. Die Entfernung hin und zurück beträgt 1000 Stadien = 25 geographischen Meilen; er brauchte nur Einen Tag, aber starb infolge der Ueberanstrengung. Als der lacedämonische König Agis im Peloponnes gegen Epaminondas operirte und der letztere eine plötzliche Diversion nach Sparta unternahm, schickte Agis „kretensische Schnelläufer" nach Sparta ab, welche der Stadt rechtzeitig die Warnung überbrachten. Von Ladas, einem vielgenannten Läufer Alexander's von Macedonien, sagte man, daß seine Spuren im Sande kaum wahrnehmbar gewesen seien. Wenn von Monumenten dieser Läufer die Rede ist, so wird es sich dabei wol um Sieger in den olympischen Spielen gehandelt haben. In Griechenland rechnete man die Tagereise für einen Fußgänger nach Herodot 150—200 Stadien, nach Marianus 172 Stadien. Die Soldaten der römischen Legionen machten mit ihrem schweren Gepäck im gewöhnlichen Marschschritt (militaris gradus) 4 geographische Meilen, bei forcirten Märschen (citatior gradus) 24 Milliarien = $4^4/_5$ Meilen. Soviel erhellt wol aus allem Gesagten, daß die Hemerodromen in dem durchschnittenen Terrain Griechenlands im allgemeinen besser fortkamen, als es bei Kurieren zu Pferde der Fall gewesen wäre. Die attische Landschaft ist nicht gut bereitbar, sagt Herodot. Von Lasthenes aus Theben wird ausdrücklich berichtet, daß

Digitized by Google

image
not
available

lassen, den Weg von Prophtasia nach Ekbatana „auf schnell laufenden Kamelen" in elf Tagen zurücklegten, was einer Geschwindigkeit von circa 30 Meilen per Tag gleichkommt. Im syrischen Reiche unter den Seleuciden waren ebenfalls die aus der persischen und macedonischen Zeit herrührenden Anstalten in Wirksamkeit, wie wir namentlich in Betreff der Zeiten des Antiochus Epiphanes und der Geschichte der Makkabäer wissen.

Sobald Rom aus dem kleinen Stadtstaat an der Tiber sich zu einem großen Einheitsstaat auf der Apenninischen Halbinsel entwickelt und demnächst mit der Einnahme und Annexion Siciliens jene Bahn der ausländischen Eroberungen betreten hatte, welche in einer glänzenden Geschichte zur Bildung eines Weltreichs von 110000 Quadratmeilen mit 90 Millionen Einwohnern geführt, dessen Grenzen am Euphrat und am Tyne, an den Säulen des Hercules und am Phasis lagen, mußten sich Gesetzgebung und Rechtspflege, Heerwesen und Finanzen, Verwaltungsgrundsätze und Verwaltungskunst in unvergleichlich größerm Maße ausbilden als in den Despotien Asiens oder den Republiken Griechenlands. Die Großartigkeit, mit welcher die Römer zur Verbindung der Provinzen ihres weiten Reichs behufs Unterhaltung der regelmäßigen Strömung der gouvernementalen Kraft und des administrativen Fluidums ihren Cursus publicus organisirten, ist nicht zu verkennen, wiewol auch freilich hier zu bemerken ist, daß diese Einrichtung, ungeachtet der mit ihr verbundenen kolossalen Kosten und Lasten, dem Volke als solchem direct so gut wie gar nichts nützte; dagegen indirect durch den förderlichen Einfluß auf die Ausdehnung des großartigen Netzes der Römerstraßen allerdings dem Verkehrs- und Culturleben zu statten kam.

Der Cursus publicus ist eine Schöpfung des Kaiserreichs. In den Zeiten der Republik hatten die Römer zur

Digitized by Google

image
not
available

wär' aus verschiedenen Theilen der Erde angstvoll lautend ein Brief auf eiligen Schwingen gekommen." Sie überbrachten die Befehle des Senats an die Feldherren und Statthalter in die Provinzen, denen ihr Erscheinen nicht allemal gelegen kam.*) Die Tribunen sandten die Viatores ab, um die Landbewohner zu den Tributcomitien einzuladen. Die Prätoren und Proconsuln in den Provinzen, selbst die Unterfeldherren hatten ihre eigenen Briefboten, sowol zur Unterhaltung ihrer Verbindung mit der Hauptstadt als zur Wahrnehmung der Communication zwischen den Lagern beziehungsweise Standquartieren der Legionen.**) In den Kriegsberichten der damaligen Zeit

*) Wir wissen, daß der Consul Flaminius, als er mit der Armee an der Adda stand, das ihm überbrachte Schreiben des Senats, welches ihm abzudanken befahl, erst eröffnete, nachdem er losgeschlagen und die insubrischen Gallier besiegt hatte.

**) Cicero schreibt 700 an seinen Bruder Quintus, der damals als Legat Cäsar's nach Gallien abgegangen war: „Komme ich nach Rom, so lasse ich keinen Briefboten Cäsar's hinaus, ohne ihm einen Brief an Dich mitzugeben", sowie bald darauf: „Sorge nur, daß ich weiß, wem ich die Briefe einhändigen soll, die ich künftig an Dich senden werde: ob den Briefboten Cäsar's, daß dieser sie Dir dann gleich zustellen lasse, oder denen des Labienus, denn wo jene Nervier sind (es war in den Ardennen an der Sambre, wo Quintus Cicero, im Lager von einer großen Ueberzahl der Gallier angegriffen, jenen heldenmüthigen Kampf bestand, von dem Cäsar selbst rühmend erwähnt, daß kaum der zehnte Mann der Legion ohne Wunde geblieben war) und wie weit es bis zu ihnen ist, weiß ich nicht. Noch eine Warnung muß ich Dir geben, nämlich, daß Du keinem Briefe etwas anvertraueſt, was uns, wenn es unter die Leute käme, in Verlegenheit bringen könnte." Als der Zug nach Britannien erfolgt, welchen Quintus unter Cäsar mitmacht, wird der Briefwechsel schwieriger: „Eine Sorge ängstigt und drückt mich sehr, daß in Zeit von 50 Tagen nichts von Dir, nichts

Digitized by Google

image
not
available

rechts-Angelegenheiten, namentlich Erbschafts- und Schuldforderungs-Sachen scheint dabei der hauptsächlichste Zweck gewesen zu sein, wie Brisson („De verborum quae ad jus civile pertinent significatione", Artikel „Liber") speciell hervorhebt: „Hujusmodi legationem decerni sibi satagebant Senatores qui hereditatum aut syngrapharum persequendarum gratia in provinciam excurrere necesse habebant." Im Gegensatze hierzu wird von Cato dem Aeltern gerühmt, daß er als Prätor von Sardinien bei seinen Reisen in der Provinz von dem Vorspann nicht Gebrauch machte.

Nachdem im Bürgerkriege die Leidenschaften ausgetobt hatten und die Parteikämpfe erloschen waren, trat als das dringendste Bedürfniß die Herstellung und Befestigung der monarchischen Staatsform und Autorität sowie die Regeneration der innern Verwaltung des Reichs hervor. Unter den Anstalten, welche Kaiser Augustus zu diesem Zwecke mit Beihülfe Agrippa's traf, nimmt der Cursus publicus eine hervorragende Stelle ein. Sueton sagt von Augustus: „Et quo celerius et sub manum annunciari, cognoscique posset, quid in Provincia quaque gereretur, juvenes primo modicis intervallis per militares vias, dehinc vehicula disposuit."

---

einer Staatsmission ihre Erbschaften oder Schuldbriefe verfolgen. Dieser Fehler liegt vielleicht im Menschen. Aber ich frage, was wol schmählicher ist, als wenn sich ein Senator ohne öffentliches Geschäft, ohne amtliche Aufträge, ohne irgendeine Dienstleistung für den Staat dennoch ein Commissorium ertheilen läßt. Diese Entsendungen hätte ich als Consul aufgehoben, wenn nicht damals ein werthloser Volkstribun dazwischengetreten wäre. Aber wenigstens habe ich die Dauer vermindert und, was unendlich war, auf ein Jahr beschränkt. Allerdings bleibt, nach Aufhebung der langen Dauer, immer noch die Schädlichkeit." Auch in Lib. I, cap. 3 l. c. findet sich eine Anspielung auf diesen Misbrauch.

Digitized by Google

image
not
available

die übrigen mußten für den durchlaufenden Verkehr bereit gehalten werden. Kaiser Valens setzte die für den Ortsverkehr disponibel zu haltenden Pferde auf fünf für jede Station fest. Gratian und Theodosius vermehrten sie um eins. Justinian erhöhte sie auf zehn. Hiervon durfte abgewichen und die Zahl überschritten werden, wenn in dem Postpasse amtlich vermerkt war: ut aliqua de causa instantius ire jubeantur. Alljährlich waren die Stationen mit etwa dem vierten Theil des Pferdebestandes zu remontiren. Die Lex 7 im Codex Just. XII, 51 bestimmt darüber und über die Herstellung der Ställe u. s. w.: „In omnibus provinciis veredorum quarta pars reparetur. Stabula autem ut impensis publicis exstruantur, contra rationem est, quum provincialium sumtu, in quorum locis stabula constituta sunt, citius arbitremur apparanda, et utilius sit tam publico quam his, quos stercus animalium pro suo solatio (nicht übel!) habere concedimus."

Die eigentlichen Dienst- und Curspferde wurden veredi genannt (βερέδοι, von persischer Abstammung wie angarii). Ein Kurier mußte stets ein zweites Pferd nehmen, auf welches bei umfangreichen Depeschen das Felleisen geladen wurde und welches der zur Zurückbringung des Kurierpferdes mitreitende Postillon bestieg. Dieses Beipferd hieß parhippus. Die eigentlichen Packpferde für Sachen wurden agminales genannt (von agmen in der militärischen Bedeutung). Auf sehr gebirgigen Gegenden trat an Stelle des Pferdes das Maulthier. Für die agminales wurden auch Lastochsen und Maulesel verwendet. Die Ställe führten die Benennung stabula veredaria oder stabula veredorum. Auf Nebenrouten, wo der Cursus publicus nicht errichtet war, half die Pflicht der Unterthanen, Vorspann zu leisten, aus. Dieser Vorspann hieß paraveredi, später parafredi, und der ganze Dienst auf diesen Nebenrouten parangariae.

Digitized by Google

image
not
available

aufgepackt werden. Kaiser Valentinian erließ im Jahre 364 eine Verordnung, welche die Maße der Wagen bestimmte.

Die Kuriere hießen veredarii, auch cursores publici. Ihre unterscheidende Bezeichnung bildeten Federn auf dem Hut — eine Erinnerung an die Schnelligkeit des Vögelflugs oder an das geflügelte Haupt des olympischen Boten. Die Kuriere des Kaisers wählte man aus der Elite der Legionen; sie bildeten unter dem Namen Equites singulares ein glänzendes, sehr bevorzugtes Corps. Oft erhielten sie verfängliche Aufträge (Herodian, III, 5; VII, 6). Sie hießen nach Lydus (III, 7) singulares, weil ihnen nur Ein Pferd auf der Poststation zustand. Die Boten auf den Nebenrouten hießen: paraveredarii; die Frachtführer und Packknechte: catabulenses; die Pferdewärter, deren jeder drei Thiere zu versehen hatte: hippocomi. Bei jeder größern Station war auch ein Thierarzt, Kurschmied: mulomedicus, und ein Wagen- und Geschirrmeister: carpentarius, angestellt. Die Vorsteher der Stationen hießen stratores, Stallmeister, oder mancipes.*)

Als ambulirende Aufsichtsbeamte über die ganze Anstalt können die Principes agentium in rebus, auch Praepositi, und besonders die Curiosi (qui curam totius publici cursus gerunt) angesehen werden. Auch findet sich die amtliche Benennung Praefecti vehiculorum (Lex 4, Cod. Theod., VIII, 5). Sie hatten fortgesetzt die Routen zu bereisen und neben ihren verschiedenen polizeilichen Obliegenheiten speciell die Stationen des Cursus publicus zu revidiren, den Zustand der Wege, Brücken und Fähren zu untersuchen, Maßregeln zur Abhülfe eingetretener Uebelstände zu treffen

*) Konstantin's des Großen Mutter, die heilige Helena, war, ehe der Cäsar Konstantius sich mit ihr vermählte, Wirthin auf einer mansion gewesen.

Digitized by Google

image
not
available

Schnelligkeit des Cursus vehicularis haben wir mehrere Nachrichten. Nach Sueton hätte Kaiser Augustus eine Entfernung von 25 deutschen Meilen als Tagereise zurückgelegt; Tiberius Nero soll von Lugdunum ab 200 römische (40 deutsche) Meilen in 24 Stunden bis zu seinem kranken Bruder Drusus Germanicus gereist sein; velut uno spiritu, fast in einem Athem, setzt Valerius Maximus hinzu. Libanius aus Antiochien erwähnt eine Tour von Antiochia nach Konstantinopel (147 deutsche Meilen), zu welcher fünf bis sechs Tage erforderlich waren. Procop von Cäsarea bemerkt (Anekd. 30), daß der Cursus vehicularis das gewöhnliche Reisen an Geschwindigkeit um das Zehnfache übertroffen habe. Bei eiligen Depeschen wurden im Durchschnitt 40 Meilen per Tag zurückgelegt.*)

Dies ist das Wesentlichste über den bald vielgerühmten, bald unbillig zurückgesetzten Cursus publicus der Römer. Es zeigen sich daran zugleich die durchgreifenden Unterschiede von dem spätern, zuerst in Deutschland im Zeitalter der Reformation hergestellten Postwesen.[17]) Der Cursus publicus war nicht für jedermann benutzbar; es bestand kein regelmäßiger, fortlaufender Postengang mit vorher festgesetzten Abgangs-, Ankunfts- und Beförderungszeiten; vielmehr fand die Beförderung nur statt, wenn gerade Depeschen oder

---

in seinem monumentalen Werke über das Römische Recht bemerkt (Tom. II, lib. VIII, tit. V): „Veloci cursui diserte opponitur clabularis", also: der Cursus clabularis wird dem Schnellcurse mit klaren Worten gegenübergestellt.

*) Julian der Abtrünnige ließ aus dem Cursus vehicularis die Ochsen und Esel entfernen und den Dienst nur durch Pferde versehen. Daß Cassiodor mit der Angabe, Julian habe den Schnellcursus überhaupt ganz aufgehoben, im Irrthum ist, hat Brisson: De verborum quae ad jus civile pertinent significatione, Artikel „Cursus", schon dargethan.

Digitized by Google

image
not
available

Außer dem Kaiser und dem Praefectus praetorio sowie dem Praefectus urbis konnten in frühern Zeiten auch alle Proconsuln, Proprätoren in den Provinzen, resp. die Vicarii, Praesides, Rectores und Duces dergleichen Ermächtigungen zur Benutzung des Cursus publicus ertheilen. Später traten hierin jedoch bei den überhandnehmenden Misbräuchen Beschränkungen ein, welche wiederum öfter wechselten. Zuweilen wurde mit diesen Pässen ein schmählicher Handel getrieben. Eine Verordnung des Kaisers Konstantius vom Jahre 326 beginnt mit den Worten: „Es ist in Erfahrung gebracht worden, daß Personen die für sich und ihre Familien erbetenen Postpässe um einen abgeschätzten Preis verkaufen", und setzt die Strafe des Exils fest sowol gegen

---

Wappen beziehungsweise dem Ministerialsiegel bedruckt. Es waren darin angegeben: die Art und Anzahl der für die betreffende Person und deren Gefolge zu gestellenden Transportmittel, die Speisen und Getränke, welche verabreicht werden sollten u. s. w. Denn auch die Verpflegung erfolgte auf Landesunkosten. Es gab jedoch auch diplomata und evectiones, die allgemeiner gehalten waren. Ein Beispiel theilt der Kirchenhistoriker Baronius in seinen Annalen mit: die auf Befehl Konstantin's des Großen einigen donatistischen Bischöfen, welche von Afrika nach Gallien zum arelatensischen Concil berufen worden waren, zu ihrer Rückreise ertheilte Evectio, betreffend die Benutzung des Cursus angarialis, wie er dort heißt, zur Reise bis zum Hafen von Arelatum (Arles): „Quoniam Lucianum Capitonem, Fidentium et Nasutium Episcopos et Nammarium Presbyterum, qui secundum coeleste praeceptum domini Constantini Maximi, Invicti, Semper Augusti, ad Gallias cum aliis ejus legis hominibus, venerant, dignitas ejus ad Lares proprios venire praecepit. Angarialem his cum annonaria competentia (!), usque ad Arelatensem portum secundum imperatum aeternitatis ejusdem Clementissimi Principis dedimus, frater, qua inde Africam navigent."

Digitized by Google

image
not
available

veranlaßten Reise einen Paß zur Benutzung des Cursus publicus ausgestellt hatte.*)

Kaiser Hadrian, der auf seinen Reisen durch das Reich die Mängel hatte kennen lernen, versuchte eine Erleichterung dadurch herbeizuführen, daß er in Stelle der Naturalleistungen für den Cursus publicus, welche zu Streitigkeiten und Unterschleifen Anlaß gaben, in einzelnen Gebietstheilen einen Geldbeitrag aufbringen und die Kosten für den Cursus publicus alsdann daselbst ex fisco bestreiten ließ. Diese Maßregel hatte unter anderm die Wirkung, daß die den Anlagen des Cursus publicus benachbarten Grundbesitzer, die Pferde- und Getreidehändler u. s. w. durch die Lieferungen für die Post einen guten Geldverdienst erlangten. Von Hadrian's Nachfolger Antoninus Pius heißt es beim Julius Capitolinus: „Quod vehicularium cursum summa diligentia sublevaverit." Als der nachmalige Kaiser Pertinax in seiner Eigenschaft als Legat in Syrien unter der Regierung Marc Aurel's die Benutzung des Cursus publicus, anstatt sich vom Statthalter eine evectio ausstellen zu lassen, mit Gewalt erzwungen hatte, wurde er vom Gouverneur der Provinz genöthigt, von Antiochien aus zu Fuße zu seiner Legation zu gehen. Von Alexander Severus berichtet Spartian: „Cum se vellet

*) „Bis zu dieser Stunde, mein Gebieter", schreibt er dem Kaiser, „habe ich niemals, außer in Deinen Angelegenheiten, irgendjemand in irgendeiner Sache einen Postpaß ausgestellt. Diese meine fortwährende Handlungsweise hat eine plötzliche Nothwendigkeit durchbrochen. Meine Frau nämlich" ... (nun erzählt er getreulich den Vorfall und schließt:) „Dieses habe ich Dir geschrieben, weil ich wenig dankbar gegen Dich erschienen sein würde, wenn ich unter andern von Dir empfangenen Wohlthaten diese eine verschwiegen hätte, von der ich weiß, daß ich sie Deiner Nachsicht verdanke."

Digitized by Google

image
not
available

publicus rührt auch von Kaiser Konstantius her, und Gothofredus sagt, dieselben beweisen: „quantopere quibusque rationibus cursum publicum sublevare Constantius instituerit“ (Tom. II, lib. VIII, tit. V). So führt er auch von den fünf betreffenden Gesetzen des Kaisers Julian an: „ex quibus de Juliani hanc in partem charactere apparet, quamque sollicitam et enixam cursus publici curam hic Princeps egerit.“*) Bisweilen wurden in besonders eiligen Fällen Truppenabtheilungen mit dem Cursus publicus befördert, und zur Beschleunigung des Marsches nicht selten Gepäckstücke, Ausrüstungsgegenstände u. s. w. auf diese Weise fortgeschafft. Wenn man sich nun die Weitläufigkeit des Reichs vorstellt und die bedeutenden Truppendislocationen vergegenwärtigt (die 22. Legion, Primigenia, welche zur Zeit

*) Kaiser Valentinian verfügt im Jahre 374 an den Provinzialgouverneur von Gallien, Konstantius: „Postpässe zum Transport von Montirungsstücken auch durch andere Provinzen zu ertheilen, dazu ist Deine Excellenz wohl befugt, damit kein Aufenthalt entsteht, wenn etwa der Obergouverneur nicht auf der Route, auf welcher jene Montirungsstücke befördert werden, zu treffen sein möchte. Freilich wenn der Obergouverneur gegenwärtig sein möchte, so wird er Deine Postpässe visiren oder selbst neue ausstellen. So ist es auch zu halten beim Transport von Gold und Silber, bei welchem ebenfalls Deinen Postpässen kein Hinderniß entgegengesetzt werden darf, damit das Abgesendete nach dem Bestimmungsorte gelange. Die Montirungsstücke sind bis zu dem Orte zu transportiren, wo die Truppen ihr Standquartier haben, denn wegen einer kleinen Abbiegung von der Poststraße sind die Soldaten nicht aus dem Quartier zu entfernen.“ Für die Gold- und Silbertransporte wurden noch specielle Vorschriften wegen Vertheilung der Ladung, sichern Geleits derselben u. s. w. gegeben (Lex 33 u. 48, Cod. Theod., VIII, 5). Für den Transport von Staatsgeldern, Armeebedürfnissen, Depeschen, Kurieren u. s. w. konnte der Cursus publicus natürlich zu jeder Zeit benutzt werden.

Digitized by Google

image
not
available

aus einem im Jahre 562 zwischen dem oströmischen Kaiser und den Persern abgeschlossenen Vertrage hervor, dessen vierter Punkt die ungehinderte reciproke Benutzung der beiderseitigen Postanstalten feststellt.

In ihrer besten Entwickelung erscheint die Staatsverkehrsanstalt der Römer von der Mitte des 1. bis zum Schlusse des 3. Jahrhunderts n. Chr. Ihre Anlagen erstreckten sich vom Pictenwall bis zum Wendekreis des Krebses, von den Säulen des Hercules bis zum Kaukasus, und mit Recht konnte Aristides der Rhetor, welcher im 2. Jahrhundert lebte und auf seinen Reisen in Asien, Griechenland, Italien und Aegypten die Reichseinrichtungen aus eigener Anschauung kennen lernte, vom römischen Kaiser sagen: „Cum possit orbem totum commodissime per epistolas regere: quae mox ut scriptae sunt, velocissime, tanquam ab avibus, deferuntur." Hand in Hand mit der Anlegung des durch die Bedürfnisse der Regierung und Verwaltung hervorgerufenen, zugleich für die Verpflegung und die Marschoperationen des Heeres so wichtigen Cursus publicus ging die Ausbreitung jenes Netzes der herrlichsten Kunststraßen, mit welchem die Römer drei Welttheile durchzogen und dessen großartige Spuren noch heute oft weit in entlegenen Einöden unter Gräberresten und Dorngestrüpp, in der Sierra-Morena, in der Eifel, in Schottland und Siebenbürgen, am Euphrat und an der großen Syrte Afrikas dem forschenden Wanderer in unvertilgbaren monumentalen Zügen die Größe des römischen Namens verkünden. Diejenigen, welche die Römer wegen ihres allerdings rücksichtslosen Vorgehens gegen einzelne Werke der hellenischen Cultur, ihrer Zerstörung griechischer Theater, Akademien, Statuen u. s. w., es fehlt nicht viel, den Hunnen und Vandalen gleichstellen, möchten doch beim Hinblick auf jene bewundernswerthen Straßenanlagen, welche für die Sicherheit,

Digitized by Google

image
not
available

Hispanien und östlich bis Alexandria, wo Verbindung mit der Route nach Asien;

2) über Capua nach Brundusium (Brindisi), Ueberfahrt über das Adriatische Meer nach Dyrrhachium, Macedonien — von wo ein großer Zweig südlich nach Thessalien und Griechenland sich erstreckte — bis zum Thrazischen Chersones (Halbinsel Gallipoli), Ueberfahrt über den Hellespont, sodann die Verzweigungen in Asien: a) bis Armenien und den Phasis; b) bis zum Euphrat; c) über Syrien, Palästina und die Landenge von Suez nach Alexandria (wo Vereinigung mit der unter 1 erwähnten Route); sodann von Alexandria den Nil entlang bis Hierosycaminos am Wendekreis des Krebses;

3) über Ariminum (Rimini) und Aquileja nach Istrien, Illyrien, Pannonien (Ungarn), Mösien (Bulgarei), Thrazien (Rumelien) und Byzanz; von dort über den Bosporus nach Asien;

4) über Centumcellä (Civita-Vecchia), Pisa, Genua, Massilia, Narbo und die Pyrenäen nach Hispanien;

5) über Mediolanum (Mailand) und die Alpenpässe nach Gallien, Britannien und Germanien.

Zu 1. Route über Capua und Rhegium nach Afrika.

Von Rom nach Capua führt 25 geographische Meilen lang die berühmte Appische Straße, im Jahre 313 v. Chr. vom Censor Appius Cäcus erbaut. Mit Recht nannten die alten Dichter die Via Appia die Königin der Straßen. Auf dem Relief am Triumphbogen des Konstantin, welches ihre Fortsetzung vorstellt, können wir sie heute noch als ein schönes hingestrecktes Weib dargestellt erblicken. Meilenlange Strecken können wir zwischen den erhabenen Ruinen ihrer Gräber, Tempel, Villen, Denksäulen, deren Inschriften

Digitized by Google

image
not
available

im Alterthum wegen seiner Wälder [weißes bruttisches Pech] berühmt), nach Rhegium, wo am südwestlichsten Punkte Italiens die dem Neptun geheiligte Stylis rhegia stand, jene thurmartige Denksäule, bei welcher hier die Römerstraßen zusammenliefen (Entfernung von Rom 455 Milliarien = 91 geographischen Meilen).*) Von Rhegium in $1^1/_2$ Stunden Ueberfahrt nach Messana, in angemessener Entfernung von der uns heute so harmlos erscheinenden Scylla und Charybdis. Auf Sicilien waren alle Hauptorte durch schöne Straßen verbunden, welche gewiß jeder, der die Schwierigkeiten des Fortkommens im heutigen innern Sicilien, die langen Umwege, zu denen die verheerenden Fiumaren nöthigen, und anderes erfahren hat, schwer vermissen wird.[20]) Die Hauptroute ging von Messana über Panormus (Palermo) nach dem im Alterthum sehr frequenten Hafen von Lilybäum (51 Meilen), in der Nähe des heutigen Marsala. Von hier fand die Ueberfahrt nach Karthago in circa 24 Stunden (nach Polybius würde die Entfernung 1200 Stadien — 30 Meilen, nach Strabo 1500 Stadien betragen) statt. Die Entfernung von Rom bis Karthago auf dieser Route betrug 174 Meilen. In der günstigen Jahreszeit fuhr man daher lieber von Ostia oder Puteoli direct nach dem auf diesem Wege 80 Meilen entfernten Karthago und legte die Fahrt bei günstigem Winde in drei Tagen zurück.

---

*) Von Capua nach Reggio benutzte man auch die mehr landeinwärts gelegene popilische Straße, vom Prätor Popilius im Anfange des 7. Jahrhunderts der Stadt angelegt, über Forum Popilii (Polla) und Consentia am Busento (den die Gothen über Alarich's Grab leiteten). Die alte Steintafel im Wirthshause zu Pola mit der Inschrift: „Viam feci ab Regio ad Capuam. Et in ea via pontes omnes milliarios tabellarioaque posui", beweist, daß es schon damals regelmäßige Anstalten für den Postdienst gab.

Digitized by Google

image
not
available

Zu 2. Route über Brundusium nach Asien.

Bis Capua auf der Via Appia. Von Capua über Benevent und Venusia, Horaz' Geburtsort, nach Tarentum, von da nach Brundusium (76 Meilen von Rom). Näher war die Route auf der Via Egnantina von Benevent über Canusium (dessen ausgedehnte Maulthierzucht die Transportmittel für die ganze Gegend beschaffte, wie die Maulthierzucht Rietis für Mittelitalien; Nero hatte canusische Pferdeknechte zu seinen Leibkutschern) nach Brundusium. Indeß war dieser Weg mehr für Reiter und Saumthiere als zum Fahren geeignet. Strabo nennt ihn den Weg für Maulthiertreiber, und Horaz klagt über ihn aus eigener Erfahrung. Von Brundusium wurde die Ueberfahrt nach Dyrrhachium (Durazzo, Epidamnus) durchschnittlich in $1\frac{1}{2}$ Tagen bewirkt. Eine zweite Ueberfahrt, kürzer, doch schwieriger (akrokeraunische Klippen!), fand von Hydruntum (Otranto) nach Apollonia statt. Von Dyrrhachium führte die große Militär- und Poststraße in östlicher Richtung quer durch Epirus, Macedonien und Thrazien nach Konstantinopel (über Heraclea, Edessa, Pella, die alte macedonische Hauptstadt, Thessalonich und Philippi) in einer Länge von 151 Meilen (Entfernung von Rom bis Byzanz 247 Meilen): eine sehr belebte Straße, welche durch blühende Gegenden führte und eine Fülle landschaftlicher Schönheiten darbot. Hier berührten sich Römerthum und Hellenismus, Orient und Occident, hier tummelten sich die epirotischen Scharen und drangen die römischen Legionen nach Macedonien und Hellas vor. Auf dieser Straße ging Cicero wie vor ihm so mancher andere berühmte Römer ins Exil, und hier bereiteten sich die Entscheidungen zwischen Cäsar und Pompejus sowie zwischen Brutus und Antonius vor. Zwei Abzweigungen von dieser Straße führten nach Griechenland:

Digitized by Google

image
not
available

Jerusalem, Ascalon, Gaza, wo das Wüstenterrain beginnt, und die Landenge von Suez nach Pelusium und Alexandria (164 Meilen von Antiochia). Diese Hauptrouten hatten zahlreiche Abzweigungen: Milet, Ephesus, Smyrna, Halikarnassus (Herodot's und Dionys' Vaterstadt), Xanthus, Tarsus, Seleucia, Cäsarea, Ancyra u. s. w. waren mit geregelten Straßenverbindungen versehen. Eine Hauptroute führte längs des Pontus Euxinus über Sinope nach Trapezus, einem der Emporien des Verkehrs mit den Persern, und von da an den Phasis. Die Länge der Route von Rom bis Antiochien betrug 394 Meilen, bis an den Euphrat 424 Meilen und bis Alexandria 558 Meilen. Von Italien nach Alexandria wurde, wenn es irgend anging, der Weg zur See vorgezogen, da bei günstigem Wetter die Fahrt in neun Tagen zurückgelegt werden konnte.

Zu 3. Route über Aquileja nach Illyrien, Pannonien und Byzanz.

Von Rom zunächst bis Ariminum (Rimini) auf der vielgenannten, vom Consul Flaminius erbauten Via Flaminia (von welcher aus die Triumphatoren das Marsfeld durchzogen durch die Porta Triumphalis, dann durch die Via Sacra zum Capitol), bei Ponte-Molle vor der heutigen Porta del Popolo den Tiber überschreitend, am Soracte vorbei über Narni mit der von Augustus gebauten herrlichen Brücke über den reißenden Nerafluß, deren gewaltiger Bogen uns noch heute imponirt und die Felsen der malerischen Umgebung förmlich klein erscheinen läßt*), Spoletium und Pisaurum ($43\frac{1}{2}$ Meilen bis Ariminum in 18 Stationen).[21]) In Rimini

*) „Gib mir, Narni, meinen Ovid zurück", singt Martial, „und freue dich deiner Brücke."

Digitized by Google

image
not
available

geste (Triest) bis Pola mit seinen herrlichen Ruinen der Tempel, Triumphbogen und des Amphitheaters (für 15000 Zuschauer), welche beredte Zeugen der einstigen Pracht und Bedeutung dieser jetzt kaum 1500 Einwohner zählenden Stadt sind und die unsere Bewunderung um so mehr erregen, als man in dieser abgelegenen Gegend dergleichen gar nicht vermuthet; ferner die dalmatinische Straße von Aquileja über Salona und Epidaurus (Ragusa) bis nach Epidamnus (Durazzo); sodann eine Straße nordwestlich durch die Carnischen Alpen bis Veldidena am Inn, wo sie in die Straße von Verona nach Augusta Vindelicorum (Augsburg) mündete. Endlich die wichtige Heer- und Verkehrsstraße nordöstlich, über Pätovium (Pettau), Sabaria (Stein am Anger), Scarabantia (Oedenburg) nach Carnuntum, dieser berühmten alten Donaustadt, gegenüber dem Einfluß der March, dem öftern Aufenthalt Marc Aurel's, deren Ruinen sich nicht weit vom heutigen noch jetzt durch eine römische Wasserleitung versorgten Hainburg finden. Von Carnuntum führte eine Straße donauaufwärts nach Vindobona (Wien) und von da nach Laureacum (Enns), eine andere donauabwärts über Acincum (Ofen). Beim heutigen Flecken Severin befand sich die in ihren Resten noch erkennbare, vom Architekten Appolodorus von Damaskus (dem Erbauer des Trajansforum in Rom) gebaute steinerne Trajansbrücke über die Donau. In Siebenbürgen nennt das Volk die Reste der Römerstraßen noch jetzt Trajanswege, die Inschrift am Felsen des Eisernen Thors bei Orsowa erinnert an diesen Kaiser, und ich muß gestehen, daß diese Denkmäler ihn mir lieber gemacht haben als die anspruchsvolle Denksäule auf der Piazza di Colonna Trajana in Rom, auch wenn der heilige Petrus mit seinem Schlüsselchen nicht daraufstände. Der große Curs von Aquileja nach Konstantinopel führte über Siscia (Sissek),

Digitized by Google

image
not
available

Narbo (Narbonne), durch den Pyrenäenpaß von Juncaria (La Junquera), wo bereits Hannibal's Armee zog und wo noch heute die Hauptstraße führt, mitten durch die immergrünen Wälder von Korkeichen, von denen schon Strabo spricht, über Gerunda (Gerona), Barcino (Barcelona), Tarraco (Tarragona); bei Dertosa (Tortosa) überschritt sie den Iberus (Ebro) und führte dann weiter südlich bis nach Gades (Cadiz). Die Gesammtlänge der Straße von Rom bis Gades betrug 360 Meilen (davon 199 mit 82 Stationen auf spanischem Gebiete). Von dieser Hauptstraße führten nun nach allen Richtungen Seitenrouten in die blühende Provinz, welche dem römischen Reiche zwei für dasselbe besonders wichtige Elemente: Soldaten und edle Metalle, lieferte. Im Süden waren namentlich Hispalis (Sevilla) und Corduba, im Norden Cäsar Augusta (Saragossa), im Westen Augusta Emerita (Merida)*) die Hauptknotenpunkte des dichten Straßennetzes. Ueber Merida ging (wie noch heute) die Hauptverbindung mit Lusitanien bis nach Olisipo (Lissabon) über Pax Augusta (Badajoz), sodann nach Conimbrica (Coimbra) und Bracara (Braga). Die Pyrenäen waren auf drei Hauptpässen von den Straßen nach Gallien und Aquitanien durchschnitten: über Juncaria (bei Perpignan), über Fuentarabia (bei Irun), und von Asturica (Astorga) über den Pic du Midi nach Benecharnum (Bearn, Pau). Die Straßen nach Aquitanien

*) Die Ausgrabungen, welche man in der Nähe von Sevilla mit vielem Erfolge begonnen hatte, fand ich im Jahre 1864 bereits wieder verlassen; in der Arena von Merida wuchs ganz gemüthlich ein Haferfeld, und nur die schöne 2550 Fuß lange, den Guadiana in 50 Bogen überschreitende Römerbrücke sowie der Trajansbogen erinnerten an die alte Herrlichkeit dieser einst 6 Leguas im Umfang zählenden, jetzt kaum von 6000 Menschen bewohnten Stadt.

Digitized by Google

image
not
available

Rhodanus. Auch hier stimmen die Itinerarien in der Angabe von 308 Milliarien (= 62 Meilen) überein. Diese Straße war kürzer, aber beschwerlicher als die unter a.

c) Ueber die Gracchischen Alpen nach Strasburg: Bis Darantasia auf der Route b, dann über Casuaria, Geneva, Lacus Lausonius (Lausanne), Urba, Ariolica, Visontio (Besançon), Larga, Mons Brisiacus (Breisach), nach Argentoratum (Strasburg) = 115 Meilen.*)

d) Ueber die Penninischen Alpen nach Strasburg und Mainz: Bis Aosta auf der Route b, sodann nördlich abbiegend über den Großen Sanct-Bernhard (Summum Penninum)**) nach Octodunum (Martigny), Bibiscum (Vevay), Solodurum, erreichte bei Augusta Raurocarum (Augst oberhalb Basel) den Rhein, führte an dessen linkem Ufer nach Strasburg und von dort über Saletia (Selz), Tabernä (Zabern), Noviomagus (Speier), Borbetomagus (Worms), Bauconica (Oppenheim) nach Moguntiacum — eine an Erinnerungen aus den verschiedensten Zeitaltern der Geschichte, an Kunstschätzen, dichterischen Sagen, großen Städten und herrlichen Landschaften reiche Völkerstraße. Die Itinerarien

---

*) Die Itinerarien haben 577 und 576 Milliarien, die Ausgabe in der Bourbonischen (jetzt National-) Bibliothek zu Neapel, ein handschriftlicher Codex aus dem 15. Jahrhundert, sehr klar geschrieben, mit arabischen Zahlenangaben und bei weitem übersichtlicher geordnet als die allerdings viel ältere Handschrift in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz, jedoch nicht fehlerfrei, hat 677; offenbar ein Schreibfehler. Sie hat deren mehrere, daher ich das Urtheil Parthey's und Pinder's, die diesen Codex accurate descriptus nennen, nur auf die Schönheit der Handschrift, nicht auf die Correctheit zu beziehen vermag.

**) In der neapolitanischen Handschrift steht gar: per alpes appenninas.

Digitized by Google

image
not
available

Köln weiter über Durnomagus (Dormagen), Noveſium (Neuß), Vetera Caſtra (Xanten), Noviomagus (Nimwegen), Ultra Trajectum (Utrecht) nach Lugdunum Batavorum (Leyden, 253 Meilen von Rom); ferner weſtlich über Juliacum (Jülich) und Moſä Trajectum (Maſtricht), die Maas und Sambre entlang nach Bagacum (Bavay) und Rheims. Der Centralpunkt des Straßennetzes in Germanien war Trier, die Hauptſtadt von Belgica major, und längere Zeit ſelbſt die Reſidenz der Kaiſer. Von Köln führte die Eifelſtraße hierher. Durch eine vortreffliche Straße nach Durocortorum (Rheims), dem Knotenpunkt des Straßennetzes in Nordfrankreich (Belgica minor), war die Verbindung mit Gallien hergeſtellt. Rheims war mit Lugdunum (Lyon), dem Centralpunkt der ſüdlichen, und mit Genabum (Orleans), dem Centralpunkte der weſtlichen Verkehrsadern Galliens, ferner mit Lutetia (Paris) und Rotomagus (Rouen) durch treffliche Straßen verbunden, ebenſo Lyon mit Strasburg und Bordeaux. Alle bedeutendern Orte des für den römiſchen Handel ſo wichtigen Galliens waren mit angemeſſenen Verbindungen verſehen. Die große Heer- und Poſtſtraße nach Britannien führte von Rheims über Sueſſionum (Soiſſons), Ambiani (Amiens) nach dem Portus Itius oder Geſſoriacus (bei Boulogne), von wo aus Cäſar die kühne Expedition unternahm. Die Anlegung der Römerſtraßen in Britannien begann unter Kaiſer Claudius. Agricola als Conſularagent entfaltete dort die größte Thätigkeit in dieſer Beziehung. Die Hauptroute führte vom Hafen Dubris nach Londinium (von welchem ſchon Tacitus ſagt, daß es ſich durch ſeinen anſehnlichen Handel auszeichnete), dann über die damals bedeutendſte Stadt Britanniens Eboracum (York), das Standquartier der 6. Legion, wo Kaiſer Severus und der Cäſar Konſtantius, Vater Konſtantin's des Großen, ſtarben, Mancunium (Mancheſter) bis an den Pictenwall, wo 23 Caſtelle die Grenze

Digitized by Google

image
not
available

ein sicheres und bequemes Fortkommen, gewährte dem Handelsverkehr die unberechenbarsten Vortheile, schützte den Frieden des Reichs, ermöglichte den geordneten Gang der großen Verwaltungsmaschine, rief Ansiedelungen hervor[26]) und begünstigte auf das wirksamste die Entwickelung der Cultur. Alle diese Straßen waren auf das freisinnigste dem allgemeinen Verkehr zur Verfügung gestellt, ohne jene Plackereien, welche in späterer Zeit, namentlich im Mittelalter, dem Verkehr anhafteten: Erhebung von Wege-, Brücken-, Pflaster-, Wage- u. s. w. Geldern in lästigster Weise, Stapel- und Banngerechtigkeiten, Raubritter, Passiren der vielen Grenzen der kleinen Staaten, Marktbeschränkungen*), selbst Abgaben an die Kirchen, Verbot der

---

und bewachen ließ, einmal sogar Cäsar's Kriegskasse geplündert. Sueton erzählt, daß ehedem Reisende auf dem Lande vielfach geraubt wurden und in den Sklavenhäusern der großen Grundbesitzer verschwunden wären.

*) Die Zölle (Portoria) wurden hauptsächlich in den Seehäfen und an den Flüssen und Kanälen erhoben und waren wie die Staatsländereien, Bergwerke, Salinen u. s. w. verpachtet. Dieses fehlerhafte Princip der römischen Staatswirthschaft hatte manche Uebelstände im Gefolge. Aber keineswegs sind die Zölle eine Erfindung „römischer Habgier". Schon bei den Indiern bestanden Zölle, wie die Gesetze Menu's beweisen; aus dem Peloponnesischen Kriege wissen wir von den Zöllen bei Byzanz; die Massalioten erhoben Zölle von der Rhôneschiffahrt, und die Römer erfuhren in Gallien, daß zwischen den Aeduern und Sequanern beständige Streitigkeiten darüber obwalteten, wem die Sequana gehöre wegen der Zölle. Die Korinther erhoben Zölle von der Einfuhr in den Peloponnes und von der Ausfuhr aus demselben. In Kleinasien u. s. w. erhob nach Strabo jeder von den einzelnen kleinen Fürsten seinen Zollsatz, und zwar keinen geringen. Wenn in Athen die Bestimmung bestand, daß auf dem städtischen Marktplatz nur die athenienſischen Bürger ihre Waaren auslegen durften, während die Fremden auf

Digitized by Google

image
not
available

alten Schriftsteller ein Urtheil über Verhältnisse der römischen Welt gebildet hat, ohne zu bedenken, daß in denselben nur das Auffallende, Abweichende, die Ausnahme enthalten ist, und nicht das Gewöhnliche, Positive, die Regel. Es kommt mir das immer so vor, als wenn man sich nach 2000 Jahren aus unserm Strafgesetzbuche oder unsern Kriegsartikeln ein Urtheil über unsere Cultur und unsern Charakter bilden wollte und z. B. sagen: die Deutschen des 19. Jahrhunderts waren nicht frei von Betrug, Falschmünzerei, Hazardspielen und Urkundenfälschung; auf ihren Landstraßen finden wir Raub und Bettelei; ihre Soldaten waren Marodeurs und können von dem Verdachte der Feigheit vor dem Feinde nicht freigesprochen werden! Ich übertreibe nicht: es gibt derartige Geschichtschreiber.

Wenn nach dem Ausspruche berühmter Männer das Reisen in einem Lande und der Zustand der Wege einen Maßstab für den Culturzustand gewähren, so wird für jeden, der z. B. auf den Landwegen in Spanien, Portugal, Unteritalien und Sicilien, Nordafrika, Aegypten, Kleinasien, Armenien, der Türkei und Griechenland das Reisen gekostet hat und der sich den Zustand aus der Blütezeit des römischen Reichs vergegenwärtigt, der Vergleich zu Gunsten des letztern ausfallen. Die Gegner sagen: die Straßen, welche die Truppenbewegungen erleichterten, wären nur ein despotisches Werkzeug mehr gewesen. Nun ist aber bekannt, daß die ersten Römerstraßen, welche die Muster aller übrigen wurden, in den Zeiten der Republik gebaut worden sind, und daß es ein Staatsmann, den wol niemand des Despotismus beschuldigen wird: Cajus Gracchus, war, der durch seine Gesetzgebung am wirksamsten zur Vervollständigung und Verbesserung des Straßennetzes beitrug. Von ihm rühren auch die geregelten Entfernungsbestimmungen durch Meilensteine her, welche an den Straßen auf je 1000

Digitized by Google

image
not
available

dere Beamte waren zur Pflege der Straßen angestellt: die curatores viarum, agentes in rebus, curiosi u. s. w.; auch die mancipes, eigentlich die Vorsteher der Stationen des Cursus publicus[29]), hatten ebenfalls auf die Erhaltung der Wege nebst den längs derselben befindlichen Denkmälern zu sehen. Denn an den Straßen waren dem Mercur, dem Hercules (Saxanus), dem Silvanus, der Diana und Fortuna und andern Gottheiten von Flur und Feld, Handel und Wandel Altäre und Tempel*) errichtet, in der Nähe der Städte folgten dann die üppigen Villen und Gärten der Vornehmen, die Denkmäler ausgezeichneter Männer und edler Frauen, die Triumphbögen und Ehrensäulen, deren Inschriften die großen geschichtlichen Thaten verkündeten, und — die langen Reihen der oft edel geformten, mit dem Schmuck einer freundlichen Kunst verschönten Grabmonumente. Denn die an Oeffentlichkeit und Verkehr so gewöhnten Römer suchten nicht eine abgelegene Stätte für die Heimgegangenen, sondern ließen sie gewissermaßen am Leben der Nachkommen theilnehmen, wie andererseits die beredte und erhabene Sprache der Gräber in der Seele des noch durch das frische Leben Wandernden das Andenken der Vorfahren auf die würdigste Weise gegenwärtig erhielt.

Auf diesen Straßen zogen die Kaiser mit glänzendem Gefolge und zahlreichem Troß einher, um in fernen Kriegen

*) Hercules wurde insbesondere auch auf den dem Verkehr bestimmten Marktplätzen, wie z. B. dem Forum Boarium in Rom, verehrt; dort steht noch sein Tempel (früher irrig für einen Vestatempel gehalten). „Sacellum Herculis in foro boario est", heißt es in dem oben angeführten alten Manuscript der Bourbonischen Bibliothek zu Neapel, und in neuerer Zeit hat man am Forum Boarium die trefflich erhaltene Kolossalstatue des Hercules in ganz vergoldeter Bronze aufgefunden; sie steht jetzt im Capitolinischen Museum.

Digitized by Google

image
not
available

legensten Gegenden Ansehen und Schutz zu verschaffen. Wie erschraken die Gewalthaber in Asien, welche dem Apostel Paulus Unbilden zugefügt, als er die einfachen Worte spricht: „Ich bin römischer Bürger." Wie beeilen sie sich, ihm Genugthuung zu verschaffen, in eigener Person ihn aus dem Gefängnisse zu führen u. s. w. (Apostelgeschichte 16 und 22). Diese Sicherheit war für alle Unternehmungen eine unermeßliche Wohlthat. Neben den Transportzügen des Privatverkehrs sind die Landstraßen durch die Wagenreihen der Staatsverkehrsanstalt belebt; diese führen Lebensmittel, Armaturen, Beutestücke, die Tribute der Provinzen und selbst die Thiere für die circensischen und arenarischen Spiele herbei. Sie besorgen die zahlreichen und bedeutenden Geldtransporte an die Kriegskassen oder nach den kaiserlichen Schatzorten, von denen es allein im Occident zwölf gab[30]), sie führen die Gold- und Silberbarren in die Münzstätten nach Rom, Lyon und Trier, sie besorgen den Transport der Kunstwerke, der Büchersammlungen für die öffentlichen Bibliotheken[31]), der Gewänder, Waffen u. s. w. Der Briefverkehr wird durch die guten Straßen und die rege Bewegung auf denselben erleichtert und mehr verallgemeinert. Die größern Annehmlichkeiten befördern das Reisen; die Vornehmen begeben sich mit üppigem Gefolge auf ihre Landsitze und in die Badeorte. Die Geschäfts- und Studienreisen der Staatsmänner*), Künstler und Gelehrten sind erleichtert. Der regere Verkehr

*) Es gehörte keineswegs zu den Ungewöhnlichkeiten, daß Beamte und Militärs von Syrien nach Gallien, von Britannien nach Aegypten, von Dacien nach Numidien versetzt wurden. Man reiste mit dem Cursus publicus von Rom nach Konstantinopel gewöhnlich in 12 Tagen (Depeschenbeförderung in 6 Tagen); von Konstantinopel nach Antiochien in 6—7 Tagen (Depeschenbeförderung in 3—4 Tagen); von Rom bis Köln in 10½ Tagen (Depeschenbeförderung in 5 Tagen).

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Mercuri, facunde nepos Atalantis qui feros cultus hominum recentum voce formasti .... Superis Deorum gratus et imis (Horat. Od., Lib. I, 10).

2) Die am Niederrhein ſtehenden Legionen verſorgten ſich mit Getreide aus Britannien. Tacitus (Ann., II, 6) ſpricht von der Flotte von 1000 Schiffen im Lande der Bataver auf dem Rhein.

3) Von den Kais und Rampen waren im Mai 1868 bereits mehrere Strecken ausgegraben; die Rampen mit ſchönen Flieſen in gebrannter Erde (Marmor wäre hier zu glatt geweſen) gepflaſtert, die Seitenwände mit äußerſt ſorgfältig gearbeitetem opus reticulatum ausgelegt; große vorſpringende Steinknäufe mit Löchern zum Feſtbinden der Schiffe; eine ſehr große Menge Amphoren u. ſ. w. Sollte die räthſelhafte Beſchaffenheit des Monte-Teſtaccio hiermit zuſammenhängen? Aus Juvenal wiſſen wir, daß die Aedilen alle nicht probemäßigen Gefäße zertrümmern mußten.

4) Später fanden die Seefahrer den Chersonnesus aurea (die Halbinſel Malakka), und Mannert meint, ſchon dieſe Benennung zeigt, daß die Kaufleute dort keine ſchlechten Geſchäfte gemacht hätten.

5) Wenn Flußübergänge Aufenthalt drohten, ſetzte Cäſar ſchwimmend oder mittels aufgeblaſener Schläuche über, ſodaß er oft ſeinen eigenen, von ihm vorausgeſandten Eilboten zuvorkam (Sueton). Die Tour von Rom nach Obulko bei Cordova (über 300 geographiſche Meilen) machte er im Pompejaniſchen Kriege in 27 Tagen.

Digitized by Google

image
not
available

9) Das Ausfuhrverbot eines der Ptolemäer in Betreff des Papyrus führte zur Herstellung des trefflichen Schreibleders von Pergamum.

10) Die in den Trümmern von Babylon gefundenen Ziegel mit Inscriptionen in der Keilschrift und mit Siegeln werden für Urkunden gehalten, die dort im Archiv niedergelegt waren, und es wird vermuthet, daß die Schrift vor dem Brennen in den weichen Lehm eingedrückt worden ist, sowie daß man möglicherweise dazu schon Formen benutzt habe. In den ersten Zeiten, als sich der Bodencredit bildete, war es Gebrauch, an die mit einer Schuld behafteten Grundstücke und Häuser Steine zu setzen, auf welche der Betrag der Schuld eingegraben war — der erste Anfang des Hypothekenbuchs. Ueber die Anlegung einer Art von Kataster unterrichtet uns das Buch Josua 18, 9: „Also gingen die Männer hin und durchzogen das Land, und beschrieben es auf einen Brief, nach den Städten, in sieben Theile.“ Es geschah dies behufs der Theilung des Landes durch das Los. In Beziehung auf die bürgerlichen Verkehrsverhältnisse erwähnt das Alte Testament mehrfach der Schuldbriefe, ferner der Ehebriefe (Tobias 7, 16), der Scheidebriefe (5 Mose 24, 1), der Kaufbriefe; z. B. Jeremias 32, 9 fg. beschreibt uns genau den Hergang, als er den Acker zu Anathot kaufte: „Und kaufte den Acker zu Anathot von Hanameel, meines Vetters Sohne, und wog ihm das Geld dar sieben Seckel und zehen Silberlinge. Und schrieb einen Brief und versiegelte ihn, und nahm Zeugen dazu und wog das Geld dar auf einer Wage. Und nahm zu mir den versiegelten Kaufbrief nach dem Recht und Gewohnheit und eine offene Abschrift. Und gab den Kaufbrief Baruch, dem Sohne Nerja's, in Gegenwart Hanameel's, meines Vetters, und der Zeugen, die im Kaufbriefe geschrieben standen. Und befahl Baruch vor ihren Augen: Nimm diese Briefe, den versiegelten Kaufbrief, sammt dieser offenen Abschrift, und lege sie in ein irden Gefäß, daß sie lange bleiben mögen.“ Diese interessante Stelle gibt uns somit Nachricht über das bei solchen Acten des Privatrechts erforderliche Verbriefen, Besiegeln, Bezeugen, urkundliche Aufbewahren und die Art der Bezahlung durch Zuwiegen des Geldes.

11) Was den Mangel einer schnellen und geregelten Nachrichtenbeförderung unter Umständen besagen wollte, dafür gibt uns unter

Digitized by Google

image
not
available

13) Unter den antiken Inschriften in der vaticanischen Galerie besagt auch eine auf weißer Marmortafel: „C. Vibio Frontoni. Viatori. Quaestorio ab Aerario."

14) Bei der Belagerung von Potidäa durch Artabazus correspondirte der Verräther Timoxenus mit jenem durch Briefe, die sie um die Kerben von Pfeilen, welche auf einen verabredeten Fleck geschossen wurden, gewickelt hatten. Ein solcher Pfeil traf einen Bürger von Potidäa an die Schulter und hierdurch wurde die Sache entdeckt. Harpagus sandte den Brief an Cyrus, in welchem er ihn von den Schritten gegen Astyages in Kenntniß setzte, wie Herodot berichtet, in einem aufgeschlitzten Hasen.

15) Von Kaiser Titus rühmt Sueton, daß er sich geübt habe, auf das geschwindeste in Zeichenschrift nachzuschreiben. Die Chiffreschrift der Römer beruhte nur auf verschobenem Alphabet.

16) Wesseling, bis auf Parthey und Pinder der beste Bearbeiter der Itinerarien, sagt S. 6 der Ausgabe von 1735: „Erant mansiones loca, amplis aedificiis instructa, in quibus omnes, qui cursu publico utebantur, manere sive pernoctare possent. Addita horrea et stabula erant, ut iter facientes annonae et jumentorum copiam haberent." Horrea ist auch als Name mancher Stationen, namentlich afrikanischer, in den Itinerarien zu finden und Wesseling vermuthet: „Videntur haec et simili nomine mansiones ab horreis fiscalibus appellatae. Passim per Africam sparsa erant horrea, in quae annona inferebatur, Romam deportanda."

17) Eine eigene Ansicht spricht Montesquieu aus: „Il semble que les grandes entreprises soient parmi nous plus difficiles à mener que chez les anciens. On ne peut guère les cacher. L'invention des postes fait que les nouvelles volent et arrivent de toutes parts.... Les conspirations dans l'état sont devenues difficiles, parceque depuis l'invention des postes tous les secrets particuliers sont dans le pouvoir du public."

18) Libanius von Antiochien, den sein Gönner Julian Apostata bei seinen schriftstellerischen Arbeiten förderte, bemerkte: „Die Gemeinden waren durch den Cursus publicus so belastet, daß sie nicht mehr frei athmen konnten: denn der eine wurde fortgeschickt, dem andern stand es bevor, und dem, welcher noch nicht im Dienste war, machte die Erwartung des Befehls schon eine gleiche

Digitized by Google

image
not
available

in circa 24 Stunden) stattfand, hatten die Römer Heer- und Poststraßen angelegt, die zugleich, wie überall im römischen Reiche, dem öffentlichen Verkehre dienten.

21) Nach der Peutinger'schen Tafel, die in diesem Falle sicherer zu sein scheint als das Itiner. Anton., welches nur 12 aufführt.

22) Ursprünglich über Cemenelium am Var, und erst als dieses verödet war, über Nizza.

23) „Italiam utroque mari duae classes, Misenum apud et Ravennam, proximumque Galliae litus rostratae naves praesidebant, quas Actiaca victoria captas Augustus in oppidum Forojuliense misera valido cum remige." Tacit. Ann., IV, 5.

24) Bergier gibt für Italien 9000, für Afrika 9228, für Spanien 7700, für England 2579 römische Meilen Staatsstraßen an.

25) Die längste geregelte Heer- und Poststraße auf Einem Gebiet besteht zur Zeit in den Vereinigten Staaten (von Neuyork nach San-Francisco, circa 650 Meilen).

26) Schon während des Baues der großen Straße entstanden Ortschaften längs derselben, z. B. Forum Appii, Forum Cassii, Forum Claudii u. s. w., indem der den Bau leitende oberste Beamte seinen Sitz nebst den Bureaux u. s. w. in der Regel an einen Punkt verlegte, von wo aus er die Arbeiter am besten controliren konnte.

27) Vor den Hausthüren in Konstantinopel findet man ebenfalls diese Aufsteigesteine (Binek-Taschi).

28) Die Angaben in einem Manuscript der Bourbonischen Bibliothek in Neapel aus dem 15. Jahrhundert, welches die dem Aethicus zugeschriebene Kosmographie, dann das Itin. Antop., Hierosol. und Maritinum sowie die Kosmographie des Pomponius Mela enthält, über die durch Julius Cäsar veranstalteten Messungen der Straßen lauten: „Omnis orbis peragratus est per sapientissimos et electos viros: a Nicodoxo: Oriens; a Didimo: Occidens; a Theodoto: Septentrio; a Poliarito: Meridies. Die Messung dauerte bis in die Zeiten August's und zwar: der Straßen des Orients 21 Jahre 5 Monate 9 Tage; des Occidents 27 Jahre 3 Monate 17 Tage; des Nordens 28 Jahre 9 Monate; des Südens 35 Jahre 2 Monate 20 Tage.

Digitized by Google

image
not
available

dieſen Zweck gab. „Der Laden des Buchhändlers", ſagt Mommſen, „war ein gewöhnlicher Verſammlungsort gebildeter Männer in Rom." Gelehrte Römer hatten bedeutende Bücherſammlungen; eine Zeit lang gehörte es zum guten Ton, eine Hausbibliothek zu haben. Es iſt erſtaunlich, daß ungeachtet der immerhin erheblichen Schwierigkeiten und Koſten der Vervielfältigung von Büchern doch ſo koloſſale Bibliotheken wie die zu Alexandria und Pergamum (200000 Rollen) hergeſtellt werden konnten, und daß ſelbſt eine afrikaniſche Provinzialſtadt wie Cäſarea es auf eine Bibliothek von 30000 Rollen brachte. Man correſpondirte viel wegen Anlegung und Ergänzung der öffentlichen Bücherſammlungen; die Buchhändler reiſten mit ihren Rollen behufs des Abſatzes in den Provinzen umher, ganz wie im Mittelalter die erſten Buchdrucker mit ihren Büchern. Zu einer ausgebildeten Organiſation des Buchhandels durch das Sortiments- und Commiſſionsgeſchäftsweſen gelangte man indeß noch nicht; es wäre dazu auch wol die Poſt kaum entbehrlich geweſen. Die Brüder Soſius, Verleger des Horaz, werden als renommirte Buchhändler in Rom genannt. Martial, I, 117, ſagt dem Lupercus, der ſeine Epigramme kaufen wollte:

Cäſar's Forum gegenüber iſt ein Laden,
Deſſen Pfoſten beſchrieben ganz und gar ſind,
Daß man ſämmtliche Dichter ſchnell durchmuſtre,
Fordre hier mich, und frage nicht Atrectus —
Dieſen Namen beſitzt der Herr des Ladens —,
Aus dem erſten der Fächer oder zweiten
Wird er, purpurgeſchmückt und glatt gebimſet,
Martial dir für fünf Denare geben.
„Mir zu theuer das", ſagſt du? Klug, Lupercus.

Vgl. auch Tibull, III, Elegie 1. Unſere Zeitungen wurden durch die geſchilderte größere Beweglichkeit des öffentlichen Lebens, ſodann durch die vielen Inſchriften (in Italien ſchreibt man noch heute viel an die Häuſer), die Anſchläge u. ſ. w., ſowie durch die von Julius Cäſar eingeführten Acta diurna einigermaßen erſetzt. Die täglich erſcheinenden Acta diurna, officiell redigirt, gaben Nachrichten über wichtigere Hof- und Staatsvorgänge, über die Senatsſitzungen, Amtshandlungen höherer Magiſtrate, Beförderungen, Geſandtſchaften, öffentliche Arbeiten, und enthielten auch Familiennachrichten: HeirathS-, Geburts-,

Digitized by Google

image
not
available

Danzig, das nordiſche Venedig.

Eine deutſche Städtegeſchichte.

Von

Hans Prutz.

Digitized by Google

image
not
available

Seitdem der mächtige Schienenstrang vollendet ist, welcher die Hauptstadt des preußischen Staats, den Mittelpunkt jetzt des Norddeutschen Bundes, mit der Hauptstadt des alten Preußen am Pregel verbindet und von da weiter nach den Ufern der Newa führt, wird das in mehr als einer Hinsicht so merkwürdige Weichselgebiet alljährlich von Tausenden und aber Tausenden gleichgültig durchflogen. Flüchtig wirft wol der aus dem Süden kommende Reisende einen Blick hinüber nach den zur Rechten sichtbaren Höhenzügen auf dem jenseitigen Weichselufer: von dem Flusse selbst bekommt er nichts zu sehen, wenn auch das in der Ferne aufragende Culm den Lauf desselben näher bezeichnet und den Reisenden daran gemahnen kann, daß er sich auf einem Boden befindet, welcher durch die an ihm haftenden historischen Erinnerungen in gewissem Sinne ein classischer genannt zu werden verdient. Denn hinter jenen alterthümlichen Mauern, die auf der steilen Höhe des rechten Weichselufers dunkel aufragen, barg sich einst ein mitten in slawische Barbarei hinausgeworfener Vorposten deutscher Cultur; von jenen zerbröckelnden Kirchen aus begann das Evangelium sich zwischen Weichsel und Niemen auszubreiten; aus jenen engen Thoren zogen um die Mitte des 13. Jahrhunderts jene Helden hervor, welche, zugleich Krieger und Geistliche, oder auch halb Raubritter, halb Staatsmänner, in langjährigem Kampfe das heidnische Preußen dem Christenthum und damit der

Digitized by Google

image
not
available

und hier und da geben einzeln treibende Balken oder eine halb aus dem Waſſer auftauchende Leiche Kunde davon, welches häufig das Ende einer ſolchen verzweifelten Fahrt iſt. Weiter brauſt dann der Zug durch die fruchtbaren Wieſen und Feldfluren der fetten Niederung, und noch bevor er auf einer neuen Gitterbrücke die ſeichte Nogat, den öſtlichſten von den Mündungsarmen der Weichſel, überſchreitet, ſieht man zur Rechten vor ſich die ſtattlichen Gebäude des marienburger Schloſſes aufragen.

Schon den flüchtig Vorbeieilenden erfreuen die ſchlanken Giebel und Simſe des im zierlichſten Backſteinbau ausgeführten Hochmeiſterſchloſſes, deſſen leicht aufſteigender Thurm in der flachen Gegend weithin als Merk- und Wahrzeichen ſichtbar iſt, während am andern Ende das an der Außenſeite der Schloßkirche angebrachte koloſſale Marienbild, bis in die Ferne glänzend, den Umwohnern die Erinnerung an die „deutſchen Herren zu Sanct-Marien“ wach ruft. Wahren Genuß aber gewährt erſt die eingehende Betrachtung des mächtigen Bauwerks im einzelnen. Weilt man in dieſen luftigen, hochgewölbten Sälen, die von den ſchlankeſten, ſich nach obenhin palmenartig entfaltenden Pfeilern getragen werden, und durchſchreitet man hallenden Schritts die ſie verbindenden Gänge und verborgenen Treppen, da fühlt man ſich wie umweht von dem Geiſte der wunderbaren Zeit ritterlichen Glaubenskampfes und halb klöſterlichen Lebens, welche dabei doch gepaart waren mit einer ſo aufgeklärten, beinahe modernen und auch ſo glänzend bewährten Staatskunſt. Denn wenn auch die Stürme, welche im Laufe der Jahrhunderte über das preußiſche Land und über das marienburger Schloß einhergebrauſt ſind, von der einſtigen Herrlichkeit deſſelben nicht mehr viel übriggelaſſen haben und man auch bei der in neuerer Zeit geſchehenen Reſtauration den nur theilweiſe wiederhergeſtellten Charakter des

Digitized by Google

image
not
available

mindesten ein ebenso hohes Verdienst erworben hat. Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen und die der preußischen Städte, die anfangs nebeneinander hergehend sich später getrennt haben und in einen feindlichen Gegensatz zueinander getreten sind, haben bei der ausgeprägten Eigenthümlichkeit ihres Charakters sich auch in besondern Denkmalen und Bauwerken gleichsam verkörpert, und wenn das marienburger Schloß die Versinnlichung der historischen Eigenthümlichkeit und Bedeutung des Deutschen Ordens und seiner Herrschaft in Preußen ist, so können wir die mächtige Marienkirche zu Danzig, das Rathhaus mit seinem leicht und graziös aufsteigenden Thurm, den mit Erinnerungen der mannichfachsten Art erfüllten Artushof zu Danzig, ja eigentlich die ganze Stadt Danzig bezeichnen als eine Verkörperung der Geschichte des Städtewesens in Preußen, als ein Denkmal zugleich der machtvollen Entwickelung und der wirklich glänzenden Herrlichkeit, welche die Städte Preußens hinter sich haben.

Außer Nürnberg, Augsburg und einigen rheinischen Städten und vielleicht theilweise Braunschweig hat keine deutsche Stadt schon in ihrem Aeußern so wie Danzig ihren ehemaligen Charakter bewahrt, sicher aber spiegelt keine, auch die genannten nicht, in ihrer dermaligen Beschaffenheit ihre wechselvollen Schicksale so deutlich wider wie Danzig, das nicht sowol ein alterthümliches als vielmehr ein durch und durch historisches Gepräge trägt. Schon eine flüchtige Wanderung durch die sehenswerthesten öffentlichen Gebäude — wie das stattliche, in neuester Zeit geschmackvoll und würdig restaurirte Rathhaus, das viergiebelige, thurm- und ornamentreiche Zeughaus, den gold- und figurengeschmückten Artushof, die wundervolle hochgewölbte Marienkirche und andere — bringt dem Fremden eine solche Menge historischer Beziehungen in Erinnerung, daß er wenigstens einen allge-

Digitized by Google

image
not
available

lebende Generation das stolze Selbstgefühl, die zuversichtliche Selbstgenügsamkeit der einst darin waltenden Patricier und reichen Kaufherren. Dieser Charakter der einzelnen Häuser wiederholt sich im großen in dem Ansehen der ganzen Stadt nach außen hin. Wassergefüllte breite Gräben, aus denen steil die mächtigen Wälle aufsteigen, umgeben ringsum die Stadt; dunkle, von einst befestigten Thürmen überragte Thore führen durch die Wälle hinaus ins Freie, wo die starken Festungswerke des Bischofs- und des Hagelsberges die Stadt überragen und die eigentlichen Schlüssel zur Festung bilden. In ihrer engen Abgeschlossenheit macht die Stadt so auch den Eindruck, daß sie einst in sich selbst abgeschlossen einen besondern kleinen Staat gebildet und hinter den schirmenden Wällen und Gräben manchen Sturm und manches kriegerische Ungemach siegreich überdauert hat. Und daß dieser Staat einst ein blühender und in stolzer Zuversicht aufstrebender gewesen, das scheinen die spitz über die Wälle ragenden Giebel, die Thürme und Thürmchen dem draußen stehenden Beschauer zuzuwinken, welche alle überragt werden von der mächtigen, langgestreckten Marienkirche, dem stolzesten Kirchenbau, den die baltischen Lande aufzuweisen haben.

Wer einmal dieses eigenthümliche Bild genauer betrachtet hat, den wandelt auch sicher die Lust an, sich mit der merkwürdigen Stadt noch näher vertraut zu machen: der schreitet dann die langen Straßen, in denen oft im Schatten mächtiger Linden ein reger Verkehr herrscht, hinab nach der Mottlau, welche in einer großen Biegung die Stadt durchfließt und, sich mehrfach in Arme spaltend, einzelne Theile derselben zu Inseln werden läßt. In der Mitte der beiden Hauptarme der Mottlau liegt die langgestreckte Speicherinsel, welche dicht besetzt ist mit gewaltigen Speichern, die mit ihren hochragenden Giebeln und mit dem scharfen

Digitized by Google

image
not
available

bewegten Meeres, auf dem die weißen Segel zahlreicher Fiſcherbootchen und die rieſigen Segelpyramiden großer Seeſchiffe, von der Sonne blendend beſchienen, erglänzen, während ganz in der Ferne die ſchwarze Rauchſäule eines Dampfers aufſteigt und das herrliche Bild am äußerſten Horizonte begrenzt wird durch die weißen Dünen und die dunkeln Waldſtreifen der ſandigen Halbinſel Hela. Immer wieder und wieder wird man ſich zu dieſem einzig ſchönen Bilde hingezogen fühlen, ſich immer von neuem mit Freude und Genuß in ſeine Betrachtung vertiefen. So herrlich iſt das Panorama mit ſeinem in dieſer Art einzigen Wechſel von Stadt, Land, Wald, Feld, Wieſenflur, Sanddünen und Meeresfläche, daß Alexander von Humboldt nicht anſtand, Danzig den Ehrennamen des nordiſchen Neapels beizulegen. Andere haben die Stadt als das nordiſche Venedig bezeichnet, wegen der vielfach verſchlungenen Flußarme, die ſie durchziehen und einzelne ihrer Theile geradezu in eine kleine Inſelflur auflöſen; ja in der Hauptſache durchaus paſſend hat man die Mottlau mit dem Großen Kanale der Lagunenſtadt vergleichen wollen. Auf den Vergleich mit Venedig hat Danzig auch einen Anſpruch wegen ſeiner einſt außerordentlich hohen Bedeutung für den nordiſchen Handel. Jetzt freilich iſt derſelbe, ſo wichtig er immer noch iſt, doch nur noch ein kleiner Bruchtheil gegen früher. Aber auch Venedig iſt ja nicht mehr die meerherrſchende Macht von ehemals, ſondern einen guten Theil ihres Ruhmes verdankt die ſtolze Adriaſtadt ihrer ehemaligen Herrlichkeit, deren Spuren in den prachtvollen Bauten erhalten ſind, welche in den Zeiten der Machtfülle und des Glanzes entſtanden. So bietet gerade dies Abfallen der einſtigen Blüte einen paſſenden Punkt des Vergleichs mehr zwiſchen beiden Städten, und ein Blick auf die höchſt merkwürdige und wechſelvolle Geſchichte Danzigs wird es als durchaus berechtigt erſcheinen laſſen,

Digitized by Google

image
not
available

binationen sind, hervorgegangen aus einem wohlgemeinten, aber höchst unwissenschaftlichen Localpatriotismus. Abgesehen von jener Notiz aus dem Leben des heiligen Adalbert fehlt uns über Danzig jede Kunde während des 10. und 11. Jahrhunderts, und nur ein ganz allgemeines Bild von den Bedingungen der Existenz dieser alten Stadt können wir uns machen nach den Verhältnissen, welche damals in dem polnischen Reiche überhaupt die herrschenden waren.

Seine größte Machtentfaltung und auch seine bedeutendste äußere Ausdehnung hatte das mittelalterliche Polen unter Herzog Boleslaw III. erlangt; mit seinem Tode (1039) trat der Zerfall ein. Aus dem einen Herzogthum Polen gingen eine Anzahl kleiner selbständiger Fürstenthümer hervor; auch das Land zwischen der Weichsel und Pommern bildete ein solches, welches als Pomerellen oder Kleinpommern von besondern Herzogen beherrscht wurde. Schon der Name des neuen Staats weist darauf hin, daß derselbe ganz besonders von Pommern her beeinflußt und in manchen Hinsichten beinahe wie ein Theil desselben angesehen wurde. Von Pommern aus, das durch die erfolgreiche Thätigkeit Otto's von Bamberg dem Christenthum und der deutschen Cultur gewonnen war, erhielt Pomerellen die ersten Anregungen zu einer höhern Entwickelung. Es wiederholt sich dabei die Erscheinung, welche in allen Gebieten erkennbar ist, wo im Mittelalter Deutsche und Slawen aufeinandertreffen. Geistliche zogen von Pommern aus in die Weichsellande, um das Christenthum zu verkünden; nach den ersten bedeutendern Erfolgen gründen sie Klöster und Kirchen, und um diese als Mittelpunkte sammeln sich dann die nun zahlreich einströmenden deutschen Colonisten, und wie von jenen kirchlichen Gründungen zuerst das Christenthum unter den Slawen verbreitet wurde, so geht auch die siegreiche Entfaltung der deutschen Cultur von da aus vor sich. Be-

Digitized by Google

image
not
available

Rathmannen", welche Mestwin II. erwähnt, die Vertreter einer durchaus deutschen Städteverfassung.

Dieses allmähliche Wachsthum durch die Niederlassung deutscher Colonisten bei der ursprünglich polnischen Stadt erklärt es auch, daß Danzig in jener Zeit, also zu Ende des 13. Jahrhunderts, noch nicht eigentlich eine Stadt bildete, sondern aus mehrern, nur unter Einem Namen zusammengefaßten Theilen bestand. Einmal nämlich lag in der Gegend, wo die Mottlau in die Weichsel geht, das herzogliche Schloß, das mit seinen gewiß weit ausgedehnten Befestigungen den eigentlichen Kern des allmählich immer mehr erweiterten Danzig bildete; daneben gab es dann die alte polnische Stadt und weiter die erst später entstandene deutsche. Von der verhältnißmäßig großen Ausdehnung, welche die aus diesen Theilen bestehende Gesammtstadt Danzig gehabt haben muß, gibt der Umstand Zeugniß, daß wir schon in dieser Zeit in Danzig nicht weniger als drei Kirchen finden, nämlich die Sanct-Katharinen-, die Sanct-Marien- und die Allerheiligenkirche.

Schwere Schicksale brachen bald über die in fröhlichem Aufblühen begriffene Stadt herein. Bei seinem Tode nämlich hatte Herzog Swantopolk das Herzogthum Pomerellen getheilt, sodaß von seinen beiden Söhnen Mestwin II. Danzig, Wratislaw dagegen Schwetz erhielt. Zwischen beiden herrschte Feindschaft, und um gegen die Herrschsucht Wratislaw's einen Rückhalt zu gewinnen, schloß sich Mestwin mit Eifer den Deutschen an, begünstigte und beförderte sie in jeder Weise, ja wurde sogar Lehnsmann des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Als er dann aber durch seines Bruders Tod von jeder Sorge befreit wurde, ließ er von dieser nur in der Noth eingeschlagenen Politik ab und trug ganz seine polnische und den Deutschen feindliche Gesinnung zur Schau. Bemüht, die früher eingegangene Lehnsverbindung mit

Digitized by Google

image
not
available

welche sich erstere für ihre Hülfe ausbedungen hatten. Die erst gemeinsam einen Sieg erfochten hatten, griffen gleich danach gegeneinander zu den Waffen: am 14. Nov. 1308 kam es in den Straßen von Danzig zu einem blutigen und erbitterten Kampfe zwischen den Polen und den Rittern, in welchem die erstern unterlagen und zum Abzuge gezwungen wurden. Damit war der Orden Herr der Stadt und ließ dieselbe seine Herrschaft gleich schwer empfinden: wegen ihrer offenen Parteinahme für den brandenburger Markgrafen wurden die Bürger grausam gezüchtigt und mußten ihre Stadt von den Siegern so gut wie gänzlich zerstören sehen. Bald danach sicherte der Orden sich in dem Besitze des östlichen Pomerellen, indem er die begründeten Ansprüche Waldemar's mit Geld abkaufte.

Mit jenem blutigen Novembertage und der Zerstörung der alten Stadt, die unter dem Schutze der pomerellischen Herzoge erwachsen war, endet die Vorgeschichte von Danzig. Auf den Trümmern erwuchs nun unter der schirmenden Obhut des staatsklug waltenden Ordens eine ganz neue Stadt Danzig, die einer glänzenden und großartigen Zukunft entgegenreifte. Aber auch jetzt fehlte derselben zunächst noch die wirkliche Einheit; nebeneinander und lange Zeit noch gesondert erwachsen unter der Ordensherrschaft vier verschiedene städtische Gemeinwesen, deren Verschmelzung zu einer großen Stadt erst einer spätern Zeit vorbehalten und auch da nur das Werk schwerer innerer Kämpfe war. Diese vier nebeneinander bestehenden Theile des spätern Danzig sind folgende: das polnische Hakelwerk und ein deutscher Flecken, die Altstadt, und dann zwei deutsche Städte, die Jungstadt und die Rechtstadt. Erst in den Stürmen des Jahres 1454 ging die Vereinigung derselben vor sich.

Das sogenannte Hakelwerk, dessen Spuren sich bis heute wenigstens in einem Straßennamen erhalten haben, war

Digitized by Google

image
not
available

Westlich von diesem altpolnischen Bestandtheile des spätern Danzig, später von demselben durch das dazwischen erbaute Brigittenkloster getrennt, lag nun ein deutscher Flecken, die Altstadt, um die alte Katharinenkirche als Pfarrkirche vereinigt. Eben da hatte einst die unter den pomerellischen Herzogen entstandene deutsche Stadt sich befunden, welche bei dem Siege des Ordens 1308 gänzlich zerstört worden war. Die Bewohner derselben erhielten von dem neuen Herrn das im Kampfe verwirkte Stadtrecht nicht zurück, ihre neue Ansiedelung sollte nur ein Flecken bleiben. Die Altstadt stand daher dem Orden nicht als eine geschlossene Gemeinde gegenüber, sondern jeder ihrer Bewohner für sich hatte einen besondern Vertrag mit demselben zu schließen. Im Laufe der Zeit aber, als die Bewohner der Altstadt sich von den schweren Schlägen des Jahres 1308 erholten und von neuem zu Wohlstand gelangten, gerieth auch dies alte Abhängigkeitsverhältniß allmählich in Vergessenheit und die anfangs rechtlosen Ansiedler erwarben wenigstens einige wichtigere communale Rechte. So hatte die Altstadt, ohne daß sie vom Orden ausdrücklich als Stadt anerkannt worden wäre, späterhin doch ihre eigenen Rathmannen und ihre Schöffen, und das altstädtische Rathhaus steht noch heute als ein Theil des Gerichtsgebäudes. Aber die beiden Rechte, welche eigentlich das charakteristische Kennzeichen der Stadt ausmachen, das der Befestigung nämlich und das Markt zu halten, hat die Altstadt Danzig niemals gehabt, und erst 1433 wurde sie gegen die drohende Gefahr des Hussitenangriffs mit einem einfachen Plankenzaun geschützt. Doch that der Mangel dieser Rechte ihrem Wachsthum in keiner Weise Eintrag: denn im Laufe der Zeit nahm die Altstadt den ganzen Raum ein von der Katharinenkirche bis an den Fuß des Hagelsbergs und von der Töpfer- und Schmiedegasse bis zu dem heute ganz außerhalb des Walles liegenden

Digitized by Google

image
not
available

war natürlich, daß ein solches Verhältniß, wo die Rechte des einen Theils gegen die des andern nicht scharf abgegrenzt waren, zu mancherlei Streitigkeiten Veranlassung gab und daß namentlich der Orden vielfach eine Einmischung in die innern städtischen Angelegenheiten versuchte. Dem aber suchten die Jungstädter um so mehr Einhalt zu thun, als ihr Reichthum und damit auch ihr Selbstgefühl namentlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts außerordentlich wuchs. Auch die äußere Ausdehnung der schnell aufblühenden Stadt war eine sehr bedeutende: dieselbe reichte von der Tischlergasse an den Festungswerken der Ordensburg und dem damals noch in die Weichsel mündenden Radaunegraben entlang bis nach Legan, also auf die Hälfte des Wegs von Danzig nach Fahrwasser. Den Mittelpunkt dieser umfangreichen Stadt bildete der „Ring", heute der Fischmarkt: dort stand das jungstädtische Rathhaus, dort war der Schießgarten, in dem sich die Bürger mit allerlei Waffenübungen und zwar namentlich mit Armbrustschießen vergnügten. Mit dem äußern Wachsthum der Stadt hielt der Aufschwung ihres Handels gleichen Schritt, was zum großen Theil ihrer günstigen Lage dicht an der Weichsel zu verdanken war. Aber eben diese Handelsblüte der Jungstadt und die ihr vom Orden absichtlich zugewandte Begünstigung erregten den Neid der Rechtstädter und legte, indem der Haß der letztern dadurch ein immer erbitterterer wurde, den Grund zu dem gänzlichen Untergange der Jungstadt.

Weniger schnell und glänzend, aber sicherer und dauerhafter entwickelte sich in demselben Zeitraume die Rechtstadt. Ihr Bau muß gleich nach der Eroberung Danzigs und Pomerellens durch den Deutschen Orden begonnen haben, denn schon um das Jahr 1330 finden wir vier der noch heute bestehenden Hauptstraßen der Rechtstadt erwähnt: nämlich die Brauer- (heute Hunde-) Gasse, die Langgasse,

Digitized by Google

image
not
available

thum der Stadt auch die Einwohnerzahl und die in ihr herrſchende Handelsthätigkeit wuchſen, ergibt ſich unter anderm daraus, daß ſchon zeitig neue, vornehmlich dem Handel gewidmete Stadttheile entſtanden. Die Bevölkerung der jenſeit der Mottlau auf Mattenbuden entſtehenden Anſiedelung gehörte vorzugsweiſe dem Stande der Seefahrer an: für ſie und für die dort zahlreich verkehrenden fremden Schiffer wurde die Barbarakapelle erbaut. Auch in anderer Richtung, landeinwärts, gewann die Rechtſtadt Danzig durch das Entſtehen ſtark bevölkerter Vorſtädte an Ausdehnung. Zugleich entwickelte ſie ſich immer mehr als Handelsſtadt und ihre Bevölkerung wurde mehr und mehr zu einer kaufmänniſchen.

Die Entwickelung Danzigs in der Periode von der Unterwerfung Pomerellens unter die Herrſchaft des Deutſchen Ordens bis zur Losreißung von derſelben iſt eine gleichmäßige und ſtetige, wenn auch nicht überraſchend ſchnelle und glänzende. Gewannen doch erſt mit dem Jahre 1343 die Verhältniſſe Pomerellens eine endgültige Regelung. Bis dahin hatte Polen nämlich ſeine Anſprüche auf das ihm von ſeinem ehemaligen Bundesgenoſſen entriſſene Land noch immer nicht fallen laſſen, während die Rechte der Brandenburger bereits durch Geld abgekauft waren. In dem genannten Jahre, das ja auch für die Geſchichte Danzigs eine ſo hohe Bedeutung hat, kam endlich der Friede zwiſchen dem Orden und Polen zu Kaliſch zu Stande, in welchem letzteres auf Pomerellen endgültig Verzicht leiſtete. Von da an nimmt auch die Stadt Danzig einen ſchnellern Aufſchwung, und in den nächſten funfzig Jahren iſt der Grund zu ihrer glänzenden Macht gelegt worden. Wie bedeutend der Handelsverkehr Danzigs ſchon damals ſein mußte, erſieht man daraus, daß ein heftiger Sturm im Jahre 1351 im Hafen nicht weniger als 60 Schiffe

Digitized by Google

image
not
available

zu Sanct-Marien" noch ihren ursprünglichen Pflichten treu; denn der Glaubenskampf, zu dem sie durch ihren ritterlichen Eid verpflichtet waren, wurde auch jetzt noch ununterbrochen fortgesetzt, noch wiederholten sich regelmäßig die Heidenfahrten gegen die Litauer, und eben unter Winrich's von Kniprode Hochmeisterthum wurde von „dem Mann mit dem harten Herzen und dem harten Namen", dem Ordensmarschall Henning Schindekopf, die furchtbar blutige siegreiche Schlacht bei Rudau gegen die wilden Litauer geschlagen.[4])

An der Blüte des preußischen Landes und dem hohen Ansehen des Deutschen Ordens nahmen auch die Städte reichlichen Antheil, am meisten von allen Danzig, obgleich es zugleich durch seine Stellung zum Hansabunde mit seiner Politik oft in eine Richtung gebracht wurde, die der des Ordens und dessen Interessen geradezu zuwiderlief. Die nothwendige Folge davon war, daß das Verhältniß Danzigs zu dem ihm als Landesherr gegenüberstehenden Orden einigermaßen gelockert wurde und daß die danziger Bürgerschaft, je mehr ihr Reichthum und ihre Handelsblüte wuchsen, auch in ihrer politischen Stellung unabhängiger und eigenmächtiger aufzutreten geneigt war. Dem Orden wurden durch diese selbständige Politik, welche Danzig als Hansastadt trieb, mehrfach ernste Verlegenheiten bereitet. Die Geltung Danzigs im Hansabunde war schon damals eine sehr hohe: Danzig gehörte mit zu den Städten, welche 1395 den Vertrag zwischen Königin Margaretha von Dänemark und dem von ihr gestürzten Albrecht von Schweden vermittelten und die Bürgschaft für das Lösegeld von 60000 Mark übernahmen, gegen dessen Erlegung Albrecht von der mächtigen Siegerin seiner Haft entlassen werden sollte. Als Pfand erhielten die Hansastädte die schwedische Hauptstadt Stockholm, die allein noch in Albrecht's Gewalt geblieben war, und bis zum Jahre 1398 lag eine hanseatische Besatzung in derselben,

Digitized by Google

image
not
available

ritterliche Genossenschaft, die ursprünglich zur Krankenpflege und zum Kampfe gegen die Ungläubigen bestimmt war, welche die klösterlichen Gelübde der Keuschheit und der Armuth abgelegt hatte, konnte bei allen Versuchen, ihre anfänglichen Satzungen und Grundlagen durch eine zeitgemäße Weiterbildung auch den ganz neuen Verhältnissen anzupassen, nicht von den übeln Folgen verschont bleiben, welche bei einer so vollständigen Veränderung ihrer ganzen Stellung und ihres Berufs früher oder später eintreten mußten. Aus dem geistlichen Ritterorden, der einst unter den Mauern von Accon nach dem Vorbilde der Tempelherren und der Johanniter gegründet worden, war eine nordische Großmacht geworden, die zu Heidenbekämpfern und Krankenpflegern Berufenen waren zu Staatsmännern und Regenten geworden, blieben aber durch die strenge Abgeschlossenheit der Ordensverfassung dem Lande und seiner Bevölkerung gegenüber immer nur eine fremde Herrscherkaste, sodaß bei allem Wohlstande und bei aller Blüte des preußischen Landes Regierende und Regierte doch durch kein irgendwie engeres Band vereinigt wurden. Viele deutsche Adelshäuser sahen den Deutschen Orden und seine blühende Herrschaft an der Weichsel geradezu als eine Versorgungsstätte für ihre jüngern Söhne an; so kamen in den Orden eine Menge eigennütziger, selbstsüchtiger und von keinem höhern Interesse erfüllter Männer und auch in der Verwaltung wurde damit Gewaltthat, Willkür und Bedrückung mancherlei Art üblich. Der Verfall, der so von innen vorbereitet wurde, erhielt durch ein äußeres Ereigniß noch einen Anstoß mehr. Im Jahre 1386 trat der Litauerfürst Jagello zum Christenthum über, vermählte sich mit der polnischen Erbin Hedwig und bestieg als Wladislaw II. den polnischen Thron. Damit war dem Ordensstaate sein Todesurtheil gesprochen. Einmal nämlich hatten mit der Bekehrung der Litauer die Kämpfe gegen

Digitized by Google

image
not
available

Orden. Die meisten Städte öffneten den Polen die Thore, die Ordensburgen wurden genommen und ihre Besatzungen verjagt. Wie es schien, ohne jede Aussicht auf Erfolg, warf sich der heldenmüthige Comthur von Schwetz, Heinrich Reuß von Plauen, in des Ordens Haupthaus, die Marienburg, entschlossen sich unter den Trümmern derselben zu begraben. In langsamem Zuge kam das ungeheuere polnisch-litauische Heer mit seinen Horden barbarischer Russen und Tataren heran und begann die Belagerung der starken, aber nur von einer geringen Besatzung vertheidigten Feste.[5])

Für die Lage der Dinge in jener kritischen Zeit bezeichnend ist die Stellung, welche die größte und wichtigste Stadt des Ordensgebiets, eben Danzig, einnahm: sie charakterisirt zugleich die Gesinnung, welche in der danziger Bürgerschaft gegen den Landesherrn herrschte. Auch in Danzig hatte augenscheinlich die Neigung zum Abfall und zum Anschluß an Polen die Oberhand, und als ihr hervorragendster Träger erscheint der Bürgermeister Konrad Letzkau. Doch war man offenbar seiner Sache noch nicht sicher genug, um ganz offen aufzutreten, und man that daher nach der einen Seite noch seinen Unterthanenpflichten Genüge, während man nach der andern die Losreißung vom Orden betrieb. Die Vertheidiger von Marienburg wurden durch 300 von Danzig geschickte „Schiffskinder", d. h. bewaffnete Seeleute unterstützt, zugleich aber nahm man die sich der Stadt nähernden polnischen Heeresabtheilungen sofort in dieselbe auf, ja man begann Feindseligkeiten gegen die Besatzung der Ordensburg, um dieselbe zur Uebergabe zu zwingen. Ja, unter Vermittelung des verrätherischen Bischofs Johannes von Cujavien kam der danziger Bürgermeister Konrad Letzkau in das polnische Lager vor Marienburg und hatte eine geheime nächtliche Zusammenkunft mit König Wladislaw. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es sich

Digitized by Google

image
not
available

Am 1. Febr. 1411 nämlich hatte Heinrich von Plauen, für seine heldenmüthige Vertheidigung der Marienburg, durch die er der Retter des Ordensstaats geworden, zum Hochmeister gewählt, mit König Wladislaw II. den Frieden zu Thorn geschlossen. Während die Gebietsabtretungen, zu denen der Orden sich darin verstehen mußte, kaum nennenswerth waren, wurde in einem besondern Vertrage dem Polenkönige für die Freilassung der zu Tausenden gemachten Gefangenen ein Lösegeld von 100000 Schock Groschen zugesichert. Die Aufbringung einer so ungeheuern Summe in dem durch den Krieg um seinen Wohlstand gebrachten Lande erschien kaum möglich. Zur Beschaffung des Geldes wurde eine allgemeine Landessteuer ausgeschrieben, welche ebenso den Bürger wie den Bauer und den Geistlichen betraf; auch konnte die ungewöhnliche Noth des Ordens so ungewöhnliche Maßregeln rechtfertigen. Während nun von allen Seiten dem freilich drückenden Steuergebot gehorcht wurde, verweigerte Danzig, das durch den Krieg verhältnißmäßig am allerwenigsten gelitten hatte, entschieden die Zahlung der Abgabe. Die ohnehin noch vorhandene Spannung zwischen den danziger Bürgern und dem Orden wurde noch erbitterter und entlud sich in fortwährenden Streitigkeiten. Die Danziger verstärkten ihre Befestigungswerke gegen die Ordensburg und pflanzten Geschütze gegen dieselbe auf. Damit kam es zu einem förmlichen Kriege zwischen der Stadt und dem Orden: der Hochmeister befahl die Sperrung der Weichsel, er ließ den Stapel nach Elbing verlegen und hinderte von der Land- und Wasserseite her jede Zufuhr, während er zugleich auf alle danziger Güter, deren man habhaft werden konnte, Beschlag legen ließ. Diese energischen Maßregeln brachen den Widerstand der trotzigen Bürgerschaft. Aber die Ruhe war nur von kurzer Dauer, denn unter Leitung Konrad Letzkau's kamen die Danziger bald

Digitized by Google

image
not
available

bei sich; man fand solche bei der angeordneten Untersuchung bei den beiden Bürgermeistern Konrad Letzkau und Arnold Hecht sowie den Rathsherren Bartholomäus Groß, Letzkau's Schwiegersohn, und Tiedemann Huxter. Diese vier haben wir daher auch mit vieler Wahrscheinlichkeit als diejenigen anzusehen, welche mit allem Eifer die Losreißung Danzigs vom Orden betrieben und auch, nachdem die Aussicht auf polnische Hülfe geschwunden war, ihre verrätherischen Plane nicht fallen ließen. Letzkau, Hecht und Groß wurden dafür auf der Ordensburg hingerichtet, Huxter dagegen kam mit dem Leben davon.

Diese so einfachen, ihrem innern Zusammenhange und Verlauf nach so klaren und übersichtlichen Vorgänge sind freilich späterhin in ein ganz anderes Licht gerückt worden und in einer Weise umgestaltet, die eben nur aus dem leidenschaftlichen Hasse der Danziger gegen die später noch viel schwerer empfundene Ordensherrschaft entsprungen sein kann. Zu einer Zeit nämlich, wo die Beschwerden Danzigs und der übrigen preußischen Städte gegen das Willkürregiment und die Bedrückungen des Ordens wirklich begründet waren und wo sich der seit Jahrzehnten aufgesammelte Haß in jenen furchtbaren Kämpfen entlud, welche die Blüte und Macht des Ordens für alle Zeiten brachen, erschienen Konrad Letzkau und seine Mitschuldigen freilich nicht mehr als Abtrünnige und Hochverräther gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn, sondern als die ersten Vertreter der freiheitlichen Richtung, welche später in Danzig den Sieg davontrug und die Stadt als Republik unter polnische Schutzhoheit führte. Der Tod Letzkau's und seiner beiden Genossen war nun nicht mehr die Sühne für begangenes Unrecht, er war ein Martyrium; nicht den Tod des Verbrechers erblickte man nun darin, sondern den Opfertod edler Patrioten für die Freiheit. War aber so einmal der

Digitized by Google

image
not
available

Geschichtschreiber dem Konrad Letzkau zu viel Ehre, wenn sie ihn zu einem Märtyrer der Freiheit stempeln und sein Ende als einen des Ruhms der Nachwelt werthen Opfertod hinstellen wollen; eine unbefangenere Prüfung des Sachverhalts kann nur zu dem Schlusse kommen, daß damals Letzkau gegen den Orden als Verräther gehandelt und mit seinen Mitschuldigen auch als solcher geendet hat.[6])

Daß es sich mit der Unschuld Letzkau's nicht so verhalten, wie die Tradition berichtet, geht am deutlichsten mit aus dem hervor, was unmittelbar nach der Hinrichtung der drei Rathsherren geschah. Die Gesandtschaft, welche die Danziger auf die Kunde von dem auf der Burg Vorgefallenen an den Hochmeister schickten, ließ dieser statt aller Antwort sofort festnehmen und ins Gefängniß werfen. Diese Strenge wirkte: Danzig ließ von seinen Aufruhrversuchen ab, unterwarf sich dem Orden von neuem und erhielt auf die dringende Fürbitte der Vertreter der übrigen Städte und des Adels vom Hochmeister Begnadigung und Erlaß der eigentlich verwirkten Strafe. Doch mußte Danzig von dem auf das ganze Land ausgeschriebenen Schoß allein nicht weniger als 14000 Schock Groschen zahlen; auch die communale Freiheit der Stadt wurde verkürzt, indem der Rath abgesetzt und ein neuer gebildet wurde, dessen Mitglieder der Hochmeister selbst ernannte. Auch der neue Bürgermeister wurde von dem Hochmeister einfach ernannt und zugleich festgesetzt, daß auch künftig der zu diesem Posten vom Rath Erwählte der Bestätigung durch den Hochmeister bedürfe. Daß das Auftreten Letzkau's für die von ihm geleitete Stadt solche Folgen hatte, kann über die Natur und die Berechtigung seiner Plane keinen Zweifel mehr lassen.

Die nächsten Jahre nach dem tannenberger Unglückstage waren wie für das ganze Ordensland so auch für die Stadt Danzig sehr schwere. Ein Steuerausschreiben folgte dem

Digitized by Google

image
not
available

unter den Gebildeten schnell Anklang. Daher suchten die Dominicanermönche ihren Einfluß auf die Masse des niedern Volks gegen ihn geltend zu machen, und es gelang ihren Hetzereien und Aufreizungen bald, die ganze Stadt in Gärung und Unruhe zu versetzen. Daß der Hochmeister für die Hussiten Partei nahm und den Dominicanern jede Agitation streng untersagte, steigerte die Aufregung der fanatisirten Menge nur noch mehr. Als der Hochmeister persönlich nach Danzig eilte, fiel die Entscheidung des von ihm gehaltenen Generalkapitels gegen die hussitisch Gesinnten aus, deren Unterdrückung beschlossen wurde. Ja so vollständig war der Sieg der streng Rechtgläubigen, daß der Befehl erging, alle Chroniken des preußischen Landes einer Censur zu unterwerfen, durch welche diese letzten Vorfälle und die Fortschritte der hussitischen Lehre im Ordenslande der Kenntniß der Nachwelt entzogen werden sollten, oder dieselben gänzlich zu vernichten. Es ist dies ein interessantes Beispiel despotischer Censur und einer Willkür, zu der ein Seitenstück zu liefern erst spätern Zeiten vorbehalten blieb. Ein solches Verfahren konnte denn auch die Ruhe natürlich nicht herstellen; der innere Hader und die Parteikämpfe dauerten fort und entluden sich mehrfach in rohen Gewaltthaten und zügellosen Tumulten des aufgeregten Volks. 1416 kam es zu einem förmlichen Aufstande gegen den harten Bürgermeister Gerhard von der Becke, den man beschuldigte, mit dem Orden gegen die Freiheiten der Stadt zu intriguiren. Der Bedrohte mußte fliehen, sein Haus wurde zerstört und geplündert, die einschreitenden Rathsherren verjagt, selbst der Hochmeister, der den Tumult zu beschwichtigen herbeieilte, entging nur durch die Flucht der Wuth der Massen, welche auch die Ordensburg niederzureißen begannen. Zwar unterwarf sich die Stadt, nachdem der erste Eifer verraucht war, freiwillig, aber sie entging der

Digitized by Google

image
not
available

Verwüstungen den Rückweg an, prahlend, nur die Fluten des Meeres hätten ihrem Siegeslaufe Einhalt geboten.

In diesen Zeiten der Noth, wo inneres und äußeres Unglück über das preußische Land hereinbrach, machte sich die Misregierung des zur Lösung seiner Aufgaben immer unfähiger erscheinenden Ordens auf das schmerzlichste fühlbar. Immer neue Opfer, immer höhere Leistungen wurden von den Städten und dem Adel gefordert, ohne daß irgendeine Frucht davon ihnen selbst zugute gekommen wäre; das Mark des schon so erschöpften Landes wurde ausgesogen, der Wohlstand der Handelsstädte zu Grunde gerichtet, um die Herrschaft einer ritterlich-kirchlichen Genossenschaft aufrecht zu erhalten, deren Stellung zu ihrem ganzen Wesen in einem unlösbaren Widerspruch stand, die sich überlebt hatte und nicht mehr eine Vorkämpferin christlicher und deutscher Cultur, sondern eine Versorgungsanstalt für die jüngern Söhne der deutschen Adelsgeschlechter war. Zuerst hatte sich bei dem in Preußen eingewanderten und angesiedelten deutschen Adel eine entschiedene Opposition geregt, welche in der Gründung des Eidechsenbundes einen festen Mittelpunkt und die Anfänge einer planmäßigen Organisation erhielt. Die Städte folgten dem Beispiele des Adels; namentlich beanspruchten sie bei denjenigen allgemeinen Landesangelegenheiten, durch die gerade ihre Steuerkraft in Anspruch genommen wurde, wenigstens um ihre Meinung gefragt zu werden, und je mehr die Kraft des Ordens sank und er auf die thätige Hülfe seiner Unterthanen angewiesen wurde, um so nachdrücklicher erhoben die Adelichen und die Städte diese Forderung und machten dieselbe denn auch schließlich mit Erfolg geltend. So entstanden seit 1428 die Anfänge des sogenannten Landraths: Abgeordnete des Adels und der Städte sollten jährlich einmal berufen, über die allgemeinen Landesangelegenheiten befragt werden und die-

Digitized by Google

image
not
available

Anlaß zu Streit zu beseitigen, gelang es ihm eine kurze Zeit verhältnißmäßigen Glücks für das tiefererschöpfte Ordensland herbeizuführen. Mit Konrad's Tode aber brach das Verhängniß, das er nur zu verzögern, nicht aber abzuwenden vermocht hatte, in seiner ganzen Schwere herein. Dabei wiederholten sich in merkwürdiger Weise die Vorgänge, welche die Unglückszeit der tannenberger Schlacht eingeleitet hatten. Gegen den Wunsch Konrad's wurde 1449 sein gewaltthätiger Neffe, Ludwig von Erlichshausen, zum Hochmeister gewählt; er richtete, in Uebereinstimmung mit der Gesinnung der Mehrzahl der Ordensmitglieder, sein ganzes Streben darauf, den marienwerderer Städtebund aufzulösen und die beginnende Selbständigkeit der Städte und des Adels von Grund aus zu vernichten: bei dem Papste, dem Kaiser, den deutschen Fürsten begann er zu intriguiren. Mit Mäßigung und Einmüthigkeit traten dem die Mitglieder des Bundes entgegen, und wirklich bestätigte Kaiser Friedrich III. denselben und gestattete seine Versammlungen. Bald veranlaßte die Ausschreibung einer Bundesabgabe neuen Streit, der Hochmeister klagte bei dem Kaiser und wußte durch Intriguen und Verrath die Stimmung in Wien für sich zu gewinnen; im October 1453 erging der kaiserliche Urtheilsspruch, der den Bund zur Auflösung und zur Zahlung einer ungeheuern Buße von 600000 Dukaten und 300 seiner Hauptleiter zum Tode verdammte.

Damit war der entscheidende Schritt geschehen. Schon hatte der Bund insgeheim mit König Kasimir IV. von Polen angeknüpft und ihm durch eine Gesandtschaft die Herrschaft über Preußen angetragen. Jetzt erfolgte der Abschluß: geleitet von dem Haupte des Eidechsenbundes, Hans von Baisen, „dem einäugigen Basilisk", sagten sich die preußischen Städte, obenan Danzig, von der Ordensherrschaft los und begaben sich unter den Schutz des Königs von Polen.

Digitized by Google

image
not
available

angesiedelt. So gründlich wurde das Werk der Zerstörung ausgeführt, daß die Jungstadt niemals wieder aufgebaut wurde und kaum noch Trümmerhaufen einer spätern Zeit den Ort bezeichneten, wo sie ehemals gestanden. Erst 1683 und 1698 fand man bei Anpflanzungen und Erdarbeiten vor dem Olivaer Thore Reste des Steinpflasters und Gebäudefundamente der ehemaligen Jungstadt, und noch 1725 wurden die Reste eines Kanals entdeckt, der die Jungstadt durchzogen und nach der Weichsel geführt haben muß.

II.

Zwölf Jahre hindurch blieb das einst so reiche und blühende preußische Land der Schauplatz eines Kriegs, in dem alle Greuel des Bürgerkriegs mit dem Schrecken einer wüsten Söldnerwirthschaft sich vereinigten. Vergeblich strengte der Deutsche Orden alle Kräfte an, ein Platz nach dem andern ging verloren; der Geldmangel verursachte Streit mit den Söldnerscharen, die man anwerben mußte; die Burgen des Landes, selbst des Ordens Haupthaus, mußten diesen wilden Gläubigern verpfändet werden und wurden von ihnen, als der Einlösungstermin verstrich, an die Polen gegen Geld ausgeliefert. Ueberall, wo er noch zu kämpfen suchte, traf den Orden Schlag auf Schlag: erst am 19. Oct. 1466 kam der zweite Thorner Friede zum Abschluß, durch den Danzig und Thorn Freie Reichsstädte unter polnischem Schutze wurden, der Orden Westpreußen an Polen abtrat und für Ostpreußen dem König von Polen die Lehnshuldigung leistete.

So ging auch Danzig aus dem grauenvollen Kriege in ganz neuen Verhältnissen hervor, innerlich und äußerlich vollständig verändert. Jetzt geschah dem ungestümen Freiheitsdrange der stolzen danziger Bürger hinreichend Genüge

Digitized by Google

image
not
available

König Kasimir IV. ein Privilegium erhalten, durch welches sein Gebiet durch die Frische Nehrung bis zu dem Dorfe Steegen vergrößert und all seine früher erworbenen Rechte und die soeben erlangte republikanische Freiheit bestätigt wurden, wogegen die Stadt dem Könige einige ehemalige Comthureigüter überließ und sich zur Zahlung von 2000 Dukaten jährlich und dazu verpflichtete, dem Könige und seinem Gefolge, wenn er nach Danzig komme, drei Tage lang Wohnung, Stallung und Bewirthung zu gewähren. Schon 1457 besuchte Kasimir IV. Danzig und wurde mit den glänzendsten Ehrenbezeigungen und rauschenden Festlichkeiten empfangen; die Stadt erwirkte sich von ihm ein zweites Privilegium, durch welches ihr das Münzrecht und dem Rathe die Gerichtsbarkeit in See- und Handelssachen zuerkannt wurde. Jetzt hatte auch die bisher bestehende Theilung der Stadt ein Ende und an die Spitze der gesammten Verwaltung und Regierung der nun einheitlichen Stadt trat der Rath der bisherigen Rechtstadt und unter dessen Oberaufsicht kam auch der allein fortbestehende Rath der Altstadt.

Trotz dieser glänzenden äußern Vortheile hatte die neue Stellung Danzigs, wie sich bald zeigte, auch ihr Bedenkliches. Denn es war nur natürlich, daß Polen danach strebte, die der Stadt im Drange der Noth eingeräumten Sonderrechte allmählich aufzuheben und Danzig in die Stellung herabzudrücken, welche die übrigen Städte des Landes innehatten. Die unvermeidliche Folge davon war, daß zwischen Danzig und dem polnischen Hofe bald eine stets wachsame Eifersucht herrschte und oft kein Theil dem andern recht traute. Außerdem aber hatte Danzig durch seine bevorzugte Stellung auch den Neid und die Misgunst der andern preußischen Städte erregt, und da es an Anlaß zu Hader niemals fehlte, so trat auch in dieser Richtung eine Entfremdung ein und die frühern Beziehungen erkal-

Digitized by Google

image
not
available

blos um nicht durch die Bereitwilligkeit des preußischen Adels und der kleinen Städte in eine ganz vereinsamte Stellung gedrängt zu werden. Dazu aber war Gefahr vorhanden, zumal da Danzig, mit den nächst ihm bedeutendsten Städten Thorn und Elbing durch Handelsstreitigkeiten in häufigem Zwiste und daher verfeindet, auch an dem von jenen zumeist beeinflußten Städtebunde keinen rechten Antheil nahm, vielmehr seine Angelegenheiten gewöhnlich mit Umgehung des Bundes bei dem polnischen Hofe unmittelbar durch seine eigenen Geschäftsträger führte.

Sehr viel freier nnd glänzender als in seinen Beziehungen zu Preußen und Polen entwickelte sich Danzig in den ersten Jahrzehnten nach Abschüttelung der Ordensherrschaft in seinem Verhältniß zu dem Auslande. Die Grundlage der höchst merkwürdigen Stellung, welche Danzig in dieser Rücksicht einnahm, war seine Zugehörigkeit zu dem deutschen Hansabunde, der eben gegen Ende des 15. Jahrhunderts seine höchste Macht und Bedeutung gewann, wenn auch schon von mehrern Seiten her mit allem Nachdruck gegen die thatsächlich geschehene Monopolisirung des Handels zu Gunsten der Hanseaten aufgetreten und auf die Beseitigung derselben hingearbeitet wurde. Vielfacher und sehr verschiedenartiger Natur sind die Verhältnisse, in welche Danzig als Hansastadt und später als Vorort des preußisch-livländischen Quartiers zu den auswärtigen Mächten trat. So groß die Vortheile auch sein mochten, welche diese Stellung mit sich brachte, so fehlte es auch nicht an den ihnen entgegenzustellenden Nachtheilen, namentlich erlitt auch Danzig schwere Verluste dadurch, daß auswärtige Mächte, die mit einer Hansastadt in Streit geriethen, sich mit ihren Repressalien an alle Mitglieder des Bundes ohne Ausnahme zu halten pflegten und daher in vielen Fällen auch die ganz Unbetheiligten schwer getroffen wurden.

Digitized by Google

image
not
available

machten die Danziger glänzende Beute, namentlich nahm Beneke mit dem „Peter von Danzig" das berühmte brügger Bild vom Jüngsten Gericht, noch heute der werthvollste Kunstschatz, den Danzig in seinen Mauern birgt, und die schönste Zierde der Marienkirche. Erst 1474 kam zu Utrecht der Friede zu Stande; den Hanseaten wurden die ihnen in England zustehenden Privilegien und Handelsfreiheiten bestätigt und erweitert, und außerdem erhielten sie Genugthuung und reichen Schadenersatz. Damit nahm der Handel einen neuen Aufschwung und in Menge führten die Danziger Holz und Getreide nach den englischen Häfen, um mit reichen Ladungen von Wollzeugen und Metallen heimzukehren. Noch einmal wurde zwar die Eintracht gestört, und eine endgültige Regelung der obschwebenden Streitfragen erfolgte erst 1491 zu Antwerpen, wo namentlich die Rechte genau bestimmt wurden, die den in Danzig Handel treibenden Engländern zustehen sollten.

Noch bunter und reizvoller ist das Bild, welches das Innere Danzigs in dieser Periode uns darbietet. Daß ein so furchtbarer Krieg, wie Danzig ihn zwölf Jahre lang durchgefochten hatte, nicht ohne tiefgreifende, zum Theil höchst verderbliche Folgen sein konnte, liegt auf der Hand. Die entsittlichenden Wirkungen des Kriegs erkennen wir in der Zügellosigkeit, der Neigung zu Streit und Gewaltthat, die uns überall begegnen. Auch nach der Wiederkehr des Friedens gefielen sich viele in einem Leben nach Art der Söldner und Krieger, und Völlerei und Ausschweifung waren häufig gerügte Laster. Daneben machten sich aber auch alle die guten Eigenschaften geltend, welche Zeiten wie die des Städtekriegs in einer thatkräftigen Bürgerschaft erwecken mußten. Nur der patriotischen Opferfreudigkeit der Mehrzahl seiner Bewohner hatte Danzig die Freiheit und die wichtige Stellung zu verdanken, deren es nach der

Digitized by Google

image
not
available

aber auch der Kunst und namentlich der Wissenschaft ihr Recht, und die danziger Patricier haben von jeher vor der Bildung und ihren Trägern Achtung gehabt und ihnen die ihnen gebührende Stellung bereitwillig eingeräumt. Eifrig bemühten sich die jungen Patriciersöhne um Gewinnung einer höhern Bildung, namentlich lagen sie den juristischen und diplomatischen Studien ob, denn wie damals den Bürgerlichen überhaupt nur in der Laufbahn eines Rechtsgelehrten oder Staatsmanns die Erreichung eines höhern Ziels möglich war, so eröffneten gerade die Verhältnisse Danzigs und seiner republikanischen Verfassung jedem einzelnen in dieser Richtung glänzende Aussichten. Namentlich die Söhne der angesehensten Patricierfamilien schlugen fast sämmtlich diese Laufbahn ein, welche ihnen einst als Rathsherren, Syndiken oder Bürgermeistern eine glänzende und einflußreiche Stellung in ihrer Vaterstadt sicherte. Der kaufmännische Wandertrieb ließ einzelne weit herumreisen, um vieler Menschen Sitten und Länder kennen zu lernen. So weilte z. B. Eberhard Ferber, einem der ältesten und angesehensten danziger Patriciergeschlechter entsprossen, erst als Edelknabe an dem mecklenburgischen Hofe, diente dann der Hansa und schloß sich später dem Gefolge des Herzogs Bogislav X. von Pommern an, durchzog mit ihm Süddeutschland, verweilte zu Innsbruck am Hofe Kaiser Maximilian's, ging dann mit dem Herzoge nach Venedig und machte mit ihm die abenteuerliche Fahrt nach dem Heiligen Lande mit, von der er nach zweijähriger Abwesenheit über Rom und Venedig nach seiner nordischen Heimat zurückkehrte. Auf solchen Fahrten und bei dem vielfach üblichen Studium des Rechts auf den berühmten Universitäten Deutschlands und namentlich Italiens mußte sich der Blick denn freilich erweitern, mußte klar und frei werden, und wer mit einer so reichen Welterfahrung und so mannichfachen Kenntnissen dann in die Verwaltung

Digitized by Google

image
not
available

1488 mit dem Kaufmann Harder über die Abnahme havarirt gelieferter Waaren Streit bekommen, denselben im Jahre darauf beim Zusammentreffen in Middelburg erneuert und bei dem sich entspinnenden Handgemenge seinen Gegner verwundet. Vergeblich wurden bei beider Rückkehr nach Danzig Sühneversuche gemacht; der wilde und leidenschaftliche Mattern überfiel 1492 seinen Widersacher, mishandelte ihn schwer und floh dann aus der Stadt nach Oliva. Ein langwieriger Proceß war die Folge dieser Gewaltthat. Mattern weigerte sich, ohne freies Geleit in Danzig zu erscheinen, wurde geächtet, zog aber nun im ganzen Lande über Danzig klagend herum, fand aber auch auf dem preußischen Städtetage nur eine entschiedene Zurückweisung. Danzig wandte sich an König Johann Albert von Polen; aber auch dessen Vorladung beachtete Mattern nicht, sondern erhob 1495 förmlich Fehde gegen Danzig. Mit seinen Spießgesellen hob er die vom Hofe zurückkehrenden Bürgermeister Georg Buck und Rathsmann Georg Mandt auf; zwar wurden dieselben von den aus Danzig ausrückenden Scharen, welche die Bande Mattern's überfielen, befreit, der Hauptschuldige aber mit zwei seiner Genossen entkam. Das Schlimmste jedoch war, daß Mattern bei den den Danzigern feindlichen Großen des Landes, namentlich dem Bischof von Leslau und dem polnischen Schloßhauptmann von Marienburg, Aufnahme und Schutz fand. Aus seinen sichern Schlupfwinkeln erließ Mattern Droh- und Brandbriefe, verwüstete das danziger Gebiet und raubte die nach Danzig bestimmten Waarenzüge. Durch die energischen Maßregeln des Königs von Polen gefährdet ging er dann nach Pommern und setzte sein Räuberleben von da aus fort, bis auf die Mahnung Danzigs Herzog Bogislav X. ihm Einhalt that und ihn nöthigte, sich nach Ostpreußen zu wenden. Dort aber fand Mattern in Gerdauen, dem

Digitized by Google

image
not
available

und in Posen endete Danzigs abgesagter Feind am 7. April 1502 am Galgen.

Um dieselbe Zeit wurde Danzig durch schwere innere Kämpfe erschüttert, in denen man die ersten Anzeichen des Zerfalls der alten Ordnung sehen muß, weil der Gegensatz zwischen den angesehenen patricischen Familien und der bisher von ihnen regierten Bürgerschaft ein so schroffer wurde, daß eine innere Umwälzung als nahe bevorstehend und nothwendig erschien. Diese Kämpfe aber mußten um so erregter und leidenschaftlicher werden, als sich mit den in ihnen treibenden politischen Motiven bald die großen kirchlichen Fragen verbanden, welche mit dem Beginn der Reformation den Zusammenbruch des Alten beschleunigten.

Unter den Familien, welche als die einflußreichsten und mächtigsten in Danzig dastanden, nahm die der Ferber den ersten Platz ein; an der Spitze ihrer zahlreichen Widersacher und Nebenbuhler befand sich damals das Haus der Feldstete. Namentlich mit Johann Ferber, der um 1480 erster Bürgermeister war, begann die Glanzzeit der Ferber'schen Familie; sein ältester Sohn hatte die wichtige Stelle eines Pfarrherrn zu Sanct-Marien, der zweite, Eberhard, begann seine Laufbahn als Page am mecklenburgischen Hofe, diente dann auf den Kriegsschiffen der Hansa und machte später mit Herzog Bogislav X. von Pommern dessen Reise nach dem Heiligen Grabe mit. Der dritte Sohn, Moritz, gab durch die Händel, in die er mit Heinrich von Süchten über dessen Heirath mit der Danzigerin Anna Pilemann gerieth, den Anlaß zu schweren Kämpfen im Innern der Stadt. Ein langwieriger Proceß wurde durch alle Instanzen geführt, Moritz Ferber appellirte endlich an die Curie und ging zur Vertretung seiner Sache selbst nach Rom. Die Gegner erwirkten ihrerseits bei dem Könige von Polen für Danzig ein Privileg, durch welches den Danzigern die

Digitized by Google

image
not
available

Simon Mattern, ein Bruder Gregor's, war durch das Schicksal seines Bruders um seinen guten Namen und Credit gekommen und verlor sein Vermögen. Gegen das von ihm gethane Gelöbniß, keine Verbindung mit seinem verbrecherischen Bruder zu unterhalten, begab er sich doch 1499 zu diesem, lebte eine Zeit lang in Thorn, kehrte dann aber nach Danzig zurück, angeblich um sich mit seinen Gläubigern zu vergleichen und wieder ein ordentliches Leben zu beginnen. Im Jahre 1503 aber trat er mit seinen verbrecherischen Planen offen hervor. Er schickte den Danzigern einen Fehdebrief; im Putziger Winkel, hart an der pommerschen Grenze, die ihn im Falle der Noth sichern konnte, errichtete er sein Raubnest und organisirte von da aus sein Raubwesen ordentlich. Die geraubten Sachen wurden im Gebiete des Bischofs von Kammin, der an dem Gewinn seinen Antheil erhielt, deponirt, Agenten besorgten in Köslin und Kolberg den Verkauf derselben und zogen das Lösegeld für die Gefangenen ein. Raubbanden durchstreiften Westpreußen und die Mark, vom pommerischen und märkischen Adel heimlich und offen unterstützt. Zugleich klagte Simon Mattern bei Fürsten und Herren gegen Danzig wegen Rechtsverweigerung. Im Jahre 1504 kam es wirklich zur gerichtlichen Verhandlung der Sache vor der von König Alexander von Polen dazu eingesetzten Commission; die Unwahrheit seiner Angaben gegen Danzig wurde Mattern nachgewiesen und das ihm gewährte sichere Geleit aufgekündigt. Die Erneuerung jeglicher Art von Raub und Gewaltthat durch Mattern und seine Genossen brachte die Stadt aber 1505 nur in noch größere Noth. Rathlos nahmen die Danziger ihre Zuflucht zu dem unglücklich gewählten Mittel, gegen Mattern mit gleichen Waffen zu kämpfen, indem sie einen seiner ehemaligen Genossen, Andreas Schwarze, zu Raub und Plünderung bevollmächtigten; der lebhafte Unwille der benachbarten Fürsten

Digitized by Google

image
not
available

abzuurtheilen sein sollten. Damit konnte man hoffen, endlich der geheimen Helfer habhaft zu werden, welche Mattern unter dem preußischen Adel hatte. Nun erst war ein energisches Einschreiten möglich: die Gefangennahme und Erhängung eines jener adelichen Räuber, des Hans von Krockow, bewirkte einen heilsamen Schrecken, die Mattern'sche Bande lief auseinander, Mattern selbst wurde mit einigen seiner Genossen 1516 im Posenschen ergriffen, nach Danzig gebracht und bis zur Vollstreckung der Strafe in dem Ankerschmiedethurm eingekerkert. Dort erklärte er sich bereit, schriftlich seine Bekenntnisse aufzuzeichnen; während der ihm dazu gewährten Frist nahm er sich durch Erhängen das Leben.

Hatte sich namentlich Eberhard Ferber durch seine Umsicht und Thatkraft bei den Mattern'schen Händeln ausgezeichnet, so wurde er doch bald danach durch seinen ungezügelten Ehrgeiz und seine Herrschsucht für Danzig der Urheber neuer, höchst verderblicher innerer Wirren, indem seine Gegner, die ihn auf andere Weise zu beschränken vergeblich versucht hatten, sich endlich genöthigt sahen, die Leidenschaften des Volks wach zu rufen und gegen den Allgewaltigen zu entfesseln. Den ersten Anlaß dazu bot die Ueberbürdung der Stadt mit Steuern, welche während des von Albrecht von Brandenburg gegen Polen um seine Anerkennung als Hochmeister geführten Kriegs (1519—20) geradezu unerträglich wurde. Als eine neue Geldbewilligung gefordert wurde, verlangte die aus 48 Bürgern bestehende dritte Ordnung, daß man erst über die früher bewilligten Summen Rechenschaft ablege. In dem sich deshalb entspinnenden Streite appellirte Ferber 1522 an den Schiedsspruch des Königs von Polen. Aus Furcht vor dessen Einmischung kam ein Ausgleich zu Stande, die Gereiztheit und Erbitterung aber blieb. Ferber machte im November 1522 einen Versuch zur gewaltsamen

Digitized by Google

image
not
available

daß man ihm endlich das Heilige-Leichnam-Hospital einräumen mußte. Andere, zum Theil fanatische und stürmische Prediger traten auf; die Aufregung des Volks wuchs unter dem Eindruck der alle Gemüther befangenden Kriegs- und Hungesnoth, der Streit mit Ferber wegen der Rechenschaft über das ausgegebene Geld kam hinzu: mit Ferber's Flucht und Berufung an den König von Polen trat eine kritische Wendung ein. Der Rath unter dem Bürgermeister Philipp Bischof bemühte sich vergeblich, zwischen die streitenden Theile zu treten, es beiden recht zu machen und mit keinem von ihnen zu verderben. Im Jahre 1523 erging von dem Polenkönig Sigismund das Gebot, die Ketzerei auszurotten und die demokratische Bewegung zu unterdrücken. Jakob Hegge mußte die Stadt verlassen, hielt sich aber nur ein halbes Jahr in Wittenberg auf und kehrte dann wieder zurück, seine Wirksamkeit ungestört wieder aufnehmend. So vermehrten sich schnell die Anhänger der neuen Lehre: der allgemein beliebte Dr. Alexander wurde zum Prediger an der Sanct-Marienkirche gewählt, der Rath beschloß, daß das Evangelium rein und unverfälscht gelehrt, über zweifelhafte Punkte aber nicht von der Kanzel herab gestritten werden solle. Der Bischof und der König von Polen ließen die Neuerer ruhig gewähren. Daneben aber schwebte noch immer der Ferber'sche Proceß, dessen Entscheidung, wie sie auch ausfallen mochte, für Danzig nur neue Unruhen zur Folge haben zu können schien. Deshalb suchte denn auch namentlich der danziger Rath den Austrag der Sache hinzuzögern; dies aber erbitterte das Volk, die religiöse Aufregung desselben übertrug sich mit auf den Ferber'schen Streit, und in dem Glauben, daß ihm nur dann wirklich sein Recht werden könne, wenn eine volksthümliche Regierung eingesetzt werde, begann es auf den Umsturz der bestehenden Verfassung hinzuarbeiten. Schon während des Jahres 1524

Digitized by Google

image
not
available

wurde eine durchgreifende Veränderung der Verfassung beschlossen, durch welche thatsächlich die höchste Gewalt zunächst an die Rentmeister und die das Volk leitenden Prediger kam. Man stand auf dem einmal betretenen Wege nicht still; eine Versammlung der Gemeinde auf dem Langenmarkt sprach am 25. Jan. die Absetzung des bisherigen Raths aus; die zwölf Rentmeister und zwölf aus den drei Stadttheilen wählten einen Rath, in den von den Mitgliedern des alten nur der Bürgermeister Philipp Bischof kam — ein Umstand, der die zweideutige Stellung dieses Mannes inmitten der innern Conflicte hinreichend kennzeichnet. Am 27. Jan. mußten die abgesetzten Rathsherren in der Marienkirche einen ihre Schuld in übertriebenen Ausdrücken bekennenden „Schandbrief" unterzeichnen, und das Volk beschloß treu an den Neuerungen festzuhalten. Die Reformation der Kirchen machte nun schnelle Fortschritte; um dabei den gefährlichen Einfluß der Schwärmer und Sturmprediger zu beseitigen, wandte man sich um Sendung eines tüchtigen Mannes an Luther, und dieser schickte den milden Magister Michael Hänlein als Leiter des Reformationswerkes nach Danzig.

Diese stürmischen Vorgänge in der Stadt, durch welche die alte Verfassung in revolutionärer Weise umgestürzt wurde, hatten sich vollzogen, ohne daß von seiten der Leiter der Bewegung ein Versuch gemacht wäre, den polnischen Hof zur Gutheißung und Bestätigung des Geschehenen zu bestimmen. Daher gewannen dort durch die Unruhen in Danzig Ferber und seine Partei nur noch größern Einfluß und es wurde ihnen leicht gemacht, König Sigismund zu energischer Strenge gegen eine Bewegung zu bestimmen, die nicht blos die bestehenden politischen Verhältnisse umwarf, sondern obenein auch noch der Ketzerei zum Siege verhalf. Ein königliches Mandat gebot den Danzigern, alle Neuerungen

Digitized by Google

image
not
available

und alle Anhänger des Alten an, für die kurze Zeit der Demüthigung blutige Rache zu nehmen. Zahlreiche Hinrichtungen, Verbannungen und Einkerkerungen in Menge bezeichneten den völligen Sieg der Reaction. Die politische Reaction hatte das gleichzeitige Unterliegen der Reformation zur Folge: die kirchlichen Neuerungen wurden sämmtlich rückgängig gemacht, die aufgehobenen Klöster wurden wiederhergestellt, der katholische Gottesdienst allein herrschte in den Kirchen, aber freilich nicht die katholische Lehre wirklich in den Herzen der Bürger.

Auf eine so blutige Niederwerfung der religiösen und politischen Unruhen folgten Jahre der Stille und des Friedens, in denen man das, was auf dem Wege der Gewalt nicht zu erreichen gewesen war, unvermerkt und ohne jede äußere Erschütterung zu gewinnen und für die Dauer zu befestigen wußte. Nach dem strengen Strafgericht, das er gehalten, erließ König Sigismund ein Statut für Danzig, welches die städtische Regierung von den Einschränkungen, die ihr eben vom Volke auferlegt waren, befreite, sie aber zugleich an bestimmte Gesetze band und so von Misbrauch der Gewalt und Willkürhandlungen abzuhalten geeignet war. Dadurch wurde der Friede zwischen dem Rath und dem Volke gesichert. Auf kirchlichem Gebiete aber machte die ebenso schwer gefährdete Reformation neue und bleibende Fortschritte durch die Mäßigung und Vorsicht, mit der ihre Verkündiger jetzt zu Werke gingen. In der Stille und mit Vermeidung jedes öffentlichen Anstoßes lehrte der allgemein beliebte Dr. Alexander das Evangelium, und in dem Prediger an der Sanct-Trinitatiskirche Pancratius Klemme[9]) fand er einen tüchtigen Genossen. In aller Vorsicht und unmerklich beseitigte derselbe geschickt den Ceremoniendienst und legte sogar 1537 öffentlich die Mönchskutte ab; bei seinem Tode im Jahre 1541 konnte man in Danzig die

Digitized by Google

image
not
available

wesentlich beeinträchtigt wurde. Andere Unfälle kamen hinzu: von England aus eingeschleppt richtete 1564 eine verheerende Seuche großes Unheil in der volkreichen Stadt an. Ernstlicher aber und drängender noch waren die Gefahren, mit denen Danzig bedroht wurde, seitdem man von seiten der Polen ganz offen darauf ausging, ganz Westpreußen der Sonderstellung zu berauben, die es bisher innegehabt, und es zu einer polnischen Provinz zu machen. Die Hinderung des bisher freien Salzverkaufs in Preußen im Jahre 1565 und ein Streit über die königlichen Tafelgüter, die Danzig widerrechtlich in Besitz genommen haben sollte, brachten den schon seit längerer Zeit regen Gegensatz in aller Schärfe zum Ausbruch. Entschlossen, ihre alten Rechte und Freiheiten zu vertheidigen, verweigerten die Danziger der königlichen Commission, welche zur Untersuchung und Entscheidung der Sache geschickt wurde, den Eintritt in ihre Stadt. Ein Proceß wurde daher gegen Danzig eingeleitet, während der mit Danzig wegen Einführung der Reformation verfeindete Bischof Jeschke von Oliva bei den Polen hetzte und schürte. Bürgermeister Georg Kleefeld und Albert Giese, die als Gesandte Danzigs 1569 auf den Reichstag nach Lublin gegangen waren, wurden dort verhaftet und eingekerkert. Eine königliche Commission erschien nun in Danzig und nur mit Mühe gelang es, die drohenden strengen Maßregeln abzuwenden. Kleefeld aber bewies in seiner gefährlichen Lage die größte Ausdauer und einen von edelm Patriotismus getragenen Heldenmuth: unerschüttert trat er für die Rechte seiner Stadt ein, er rechtfertigte das Verfahren derselben vollständig, wurde in Freiheit gesetzt und kehrte nach Danzig zurück, wo er mit Jubel und Freude und wohlverdienten Ehrenbezeigungen empfangen wurde.[10]) So rettete, während Westpreußen durch das gewaltsame Verfahren der Polen auf dem lubliner Reichstage 1569 polnische

Digitized by Google

image
not
available

Danzig dem Könige und dem Abt Jeschke nur Geldbußen zu zahlen hatte. Dennoch waren die Verluste Danzigs sehr groß, da sein Handel durch den Krieg schwer gelitten hatte.

Doch erfuhren eben in jener Zeit die commerziellen Verhältnisse Danzigs eine wesentliche Umgestaltung, welche das auf der einen Seite Verlorene durch Eröffnung neuer Handelswege in einer andern Richtung ersetzen konnte. Wie in dem Gange des europäischen Handels überhaupt, so wurde auch in dem Danzigs eine völlig neue Epoche eingeleitet durch den Abfall der Niederlande von Spanien, weniger dadurch, daß eine große Menge von Flüchtlingen nach Danzig kamen und mit ihrer Geschicklichkeit und Unternehmungslust neue Thätigkeit anregten, als vielmehr dadurch, daß infolge des Kriegs zwischen den Niederlanden und Spanien in den Häfen der erstern den deutschen Schiffen der Hauptmarktplatz und die wichtigste Bezugsquelle namentlich für alle Colonialwaaren gesperrt wurden. Das nöthigte die Hansa, welche bisher mit ihren Handelsunternehmungen auf den Norden Europas beschränkt gewesen war, mit den Gebieten, mit denen sie bisher nur durch Vermittelung der Niederlande in Verbindung gestanden hatte, unmittelbaren Handelsverkehr anzuknüpfen. Daher begannen nun seit 1566 auch danziger Schiffe regelmäßige Fahrten nach Lissabon, dem Hauptstapelplatz für den Verkehr mit der Neuen Welt. Zugleich eröffnete der Getreidemangel, der in jenen Jahren wiederholt in Italien und Spanien herrschte, den Danzigern ein neues und in jeder Hinsicht höchst ergiebiges Gebiet der Speculation, sodaß der Handelsverkehr zwischen Danzig und den Häfen des südwestlichen Europas ein überaus reger und wichtiger wurde. Freilich gingen aus ihm auch manche Unannehmlichkeiten hervor: in spanischen Häfen z. B. wurden 1587 danziger Schiffe gepreßt, an der Fahrt gegen England theilzunehmen und die Geschwader der unüberwindlichen

Digitized by Google

image
not
available

die wirkliche Ausführung des Spruches unterblieb und den Danzigern ihre Kirche gelassen wurde.

Ferner aber übte die rege Verbindung mit Italien, dem Heimatlande der Künste und Wissenschaften, auf die Entwickelung der allgemeinen Bildung in Danzig einen hervorragenden Einfluß aus. Bei der großen Aehnlichkeit der danziger Verhältnisse mit denen Venedigs und anderer italienischer Republiken wurden diese letztern bald zu einer Art hoher Schule für politische und staatsmännische Bildung, und diejenigen jungen Patricier, welche sich in ihrer Vaterstadt der höhern Beamtenlaufbahn widmen wollten, pflegten sich längere Zeit namentlich in Venedig aufzuhalten, um in den größern Verhältnissen der reichentwickelten italienischen Republik staatsmännische Studien zu machen. Aus ähnlichen Gründen begaben sich viele nach Rom; denn die kirchliche Stellung des reformirten Danzig zu dem katholischen Polen und die Rücksicht auf die eben damals anhebende katholische Reaction machten es nothwendig, daß die danziger Regierung über die Stimmung der Curie und die von ihren Gegnern bei derselben verfolgten Plane immer möglichst genau unterrichtet sei. Gerade die Gesandtschaft in Rom wurde deshalb besonders reich und glänzend unterhalten. Ueberhaupt aber mußte man in Danzig darauf bedacht sein, sich rechtzeitig die nöthige Anzahl juristisch gebildeter Männer heranzuziehen, welche die städtischen Aemter, die solche Kenntnisse erforderten, bekleiden konnten, und da aus dem Stande der Patricier allein das nicht geschehen konnte, so sorgte man von Staats wegen dafür, daß aus den niedern Ständen hochbegabte junge Leute in diese Laufbahn eintraten. Mit Staatsunterstützung wurden Alumnen nach den Universitäten und Akademien geschickt, namentlich wurde Padua sehr häufig von solchen Jünglingen besucht, die dann verpflichtet waren,

Digitized by Google

image
not
available

gebaut, welches den Langenmarkt nach der Wasserseite abschließend ursprünglich dazu bestimmt war, den Königen von Polen bei ihren Besuchen in Danzig als Absteigequartier zu dienen. Das altstädtische Rathhaus, heute ein Theil des Stadtgerichts, wurde 1587 vollendet. Derselben Zeit gehört dann die Entstehung der schönsten und glänzendsten Privatgebäude an; auch in ihnen erkennt man den Einfluß der italienischen Architektur, ja manche jener Bauten sind in ihren schönsten Zierathen geradezu italienischen Ursprungs, den Schmuck der Giebel und sogar ganze Façaden ließ man zu Schiffe aus Italien kommen; so ist z. B. die bilderreiche Façade des Steffens'schen Hauses am Langenmarkt ganz aus Italien gebracht, und zwar war sie der Ueberlieferung nach eigentlich zur Hinterfronte bestimmt und kam nur deshalb an ihren gegenwärtigen Platz, weil das Schiff, das die noch kostbarere Hauptfaçade trug, auf der Reise zu Grunde ging. Namentlich erkennt man in den bilderreichen und zum Theil außerordentlich schmuckvoll mit mancherlei Arabesken verzierten Beischlaggeländern manches Kunstwerk, das den italienischen Ursprung noch heute auf den ersten Blick verräth. Auch das Innere der Häuser und die Einrichtung der Wohnungen müssen wir uns dem Glanze und der soliden Pracht der Bauart entsprechend denken: kunstreich geschnitzte Treppen, deren Geländer die feinste Arbeit zeigen, sind noch heute in nicht geringer Zahl zu finden, obgleich natürlich im Laufe der Zeit sehr viel davon abhanden gekommen oder durch Umbauten zerstört worden ist. Auch bewahrt noch manches danziger Haus Zimmer mit schönem Schnitzwerk und reichem Getäfel; namentlich aber sind noch viele kostbare, geschnitzte und reichverzierte Möbel, besonders stattliche Schränke, erhalten und in manchem Hause wird man durch das herrlichste antike Meublement überrascht.

Digitized by Google

image
not
available

Zänkereien zwischen Lutheranern und Calvinisten, in denen der ganze pfäffische Fanatismus des verknöcherten Lutherthums zum Ausbruch kam. Ganz dieselbe Erscheinung finden wir in Danzig, das von jenen lutherisch-calvinistischen Streitigkeiten tiefer erschüttert wurde als manche andere Stadt. Für die politische Geschichte Danzigs aber bilden in dieser Periode des beginnenden Verfalls die gewaltigen Kriege den Hintergrund, welche seit der Entsetzung Sigismund's III. von Polen und Schweden von dem schwedischen Throne zum Ausbruche kamen und auf länger als ein Jahrhundert den Nordosten Europas zu einem großen Kriegstheater machten. Inmitten dieser gewaltigen Kämpfe konnte Danzig zwar anfangs noch seine Bedeutung als Handelsstadt bewahren, aber seine politische Selbständigkeit mußte den Mächten gegenüber, in deren Streit es dadurch verwickelt und zwischen welche es gestellt wurde, allmählich gänzlich schwinden. Verliert Danzig aber so auch von seiner politischen Bedeutung, so behält es doch auch in jenen kampferfüllten Zeiten insofern eine sehr wichtige und historisch denkwürdige Stellung, als es die Hauptstütze und der wichtigste Hort des Deutschthums bleibt und sich durch seine Treue gegen die deutsche Nationalität und gegen die evangelische Lehre für alle Zeiten ein hohes und nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben hat.

Seitdem nämlich auf dem lubliner Reichstage 1569 den Polen der lange vorbereitete Gewaltstreich gelungen und Westpreußen seiner Selbständigkeit beraubt und zur polnischen Provinz gemacht war, machte die Verpolonisirung des einst rein deutschen Landes erschreckend schnelle Fortschritte. Adel und Klerus hatten längst, von dem Glanze des polnischen Hofes geblendet und angelockt durch äußere Vortheile, jedes nationale Gefühl zu verleugnen angefangen, und bereitwillig boten sie sich jetzt dem Einflusse des Polenthums dar und

Digitized by Google

image
not
available

Wendung zu nehmen und man mußte in Danzig den Verlust des schönsten kirchlichen Bauwerks fürchten. Da rettete die Danziger ihre eben damals so rege Handelsverbindung mit Italien; zum Lohne für die Hülfe, welche die danziger Getreideflotte unter Johann Speimann dem von einer Hungersnoth heimgesuchten Rom gebracht hatte, ertheilte Papst Clemens VIII. der Stadt gerade in jener Zeit der höchsten Gefahr ein Privilegium, durch welches sie gegen alle Beeinträchtigungen und Verfolgungen sichergestellt und in Schutz genommen wurde, welche unter dem Vorwande der katholischen Religion gegen sie verübt werden würden; zugleich erhielt der Nuntius am polnischen Hofe Malaspina den gemessenen Befehl, sich jeder Feindseligkeit gegen die um Rom so verdiente Stadt zu enthalten. So wurde denn der schon so ungünstig stehende Proceß nicht weiter geführt, freilich auch nicht ausdrücklich niedergeschlagen; doch blieb seit seinem Stillstande nun die Marienkirche im Besitze des evangelischen Danzig, wenn auch die Katholiken ihre Ansprüche noch nicht aufgegeben haben und noch heute jeder katholische Pfarrer an der mit der Marienkirche verbundenen königlichen Kapelle gegen die Entziehung der Hauptkirche bei seinem Amtsantritt feierlich Protest einlegt.

Die Jesuiten gaben aber ihre Bemühungen noch nicht auf, Danzig wieder zum Katholicismus zurückzuführen. Längere Zeit schon hatten sie heimlich in der Stadt ihr Wesen getrieben, bis sie 1590 zur Entfernung genöthigt wurden. Nun ließen sie sich aber in der nächsten Nähe Danzigs, bei der Vorstadt Altschottland nieder, wo sie auf dem ihnen vom Bischof Rodrazewski geschenkten Grund und Boden eine Kapelle erbauten und ein Collegium und Priesterseminar errichteten. Der Rath sah sich daher seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts zu den nachdrücklichsten Gegenmaßregeln genöthigt und trieb die Jesuiten aus dem

Digitized by Google

image
not
available

Pfaffengezänk. Wohl erwehrten sich die Calvinisten der Angriffe ihrer leidenschaftlichen Feinde und gewannen sogar eine Zeit lang beinahe das Uebergewicht, mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts aber begann eine Reaction im Sinne strengster lutherischer Recht- und Reingläubigkeit, welche die Reformirten der schon gewonnenen Vortheile wieder gänzlich beraubte; im Jahre 1612 erfolgte sogar der Erlaß eines Decrets, durch welches den Reformirten die bürgerliche Gleichberechtigung entzogen wurde, indem ihnen der Zutritt zum Rathe und andern städtischen Aemtern versagt wurde.

Weit verderblicher aber als diese innern religiösen und kirchlichen Kämpfe waren die äußern Kriegsstürme, von denen Danzig betroffen wurde und in denen der einst so glänzende Wohlstand und die reiche Handelsblüte desselben völlig zu Grunde gingen. Seit dem Ausbruch des großen nordischen Krieges zwischen Polen und Schweden wurden Danzig nur wenige Jahre der Ruhe gegönnt; lange war es das eifrigste Streben der danziger Staatsmänner, ihrer Stadt zwischen den streitenden Theilen wenigstens eine neutrale Stellung zu sichern. Wenn das nun auch bis zum Jahre 1620 im wesentlichen gelang, so war damit doch die ungeheuere Schädigung nicht abgewandt, welche der Krieg in den Ostseelanden für Danzig nothwendig im Gefolge haben mußte, zumal da Polen gegen die mächtige Stadt stets mistrauisch war und die Schweden, zu denen Danzig namentlich durch kirchliche Sympathien gezogen wurde, dieselbe ihre Treue gegen Polen möglichst hart entgelten zu lassen suchten. In dem ersten Jahrzehnt des seit 1595 geführten Kriegs vermochte Danzig sich noch einigermaßen zu halten, seine Noth wuchs aber zusehends, seitdem Gustav Adolf 1611 den Thron bestiegen und die Fortführung des von seinen Vorgängern begonnenen Kriegs beschlossen hatte. Die schwedische

Digitized by Google

image
not
available

sich in Vertheidigungszustand setzte, den Obersten Huwaldt zum Stadtcommandanten ernannte und deutsche Miethstruppen heranzog. Doch ging die Gefahr noch glücklich vorüber, und 1635 wurde sogar durch den Stuhmsdorfer Vertrag zwischen Polen und Schweden ein Waffenstillstand auf 26 Jahre geschlossen; dadurch wurde auch Danzig von dem bisher durch die Schweden ihm aufgelegten Zoll befreit, aber der Polenkönig Wladislaw IV. versuchte denselben für sich weiter zu erheben. Die Folge davon war ein heftiger Streit zwischen dem Könige und Danzig, welches sich auf seine alten Privilegien und die eben erst noch ausdrücklich bewilligte Steuerfreiheit berief und auch von seiten der bei dem danziger Handel am meisten mitinteressirten Staaten Unterstützung fand, indem Dänemark und die Generalstaaten, aber auch Frankreich und England sich seiner gegen die Willkür Polens annahmen.

Trotz solcher Erfahrungen stand Danzig treu zu Polen, auch als noch vor Ablauf des zu Stuhmsdorf vereinbarten Waffenstillstands „der nordische Pyrrhus" Karl X. Gustav von Schweden seinen Eroberungskrieg gegen Johann Sigismund von Polen begann. Bei der Annäherung des feindlichen Angriffs erneuerte Danzig 1656 ausdrücklich dem Könige von Polen den Treueid; es setzte sich durch Niederreißen der Vorstädte in Vertheidigungszustand und traf unter den schwersten Opfern bedeutende Rüstungen zum Widerstande. Die von den Danzigern auf dem Weichselufer zur Deckung des Weichsellaufs errichtete Schanze nahmen die Schweden und begannen dann mit der Flotte auch von der Seeseite die Feindseligkeiten, indem sie den Hafen sperrten. Doch ließen die Danziger den Muth nicht sinken; eine niederländische Flotte eilte ihnen zu Hülfe, auf der Rhede gelang die Gefangennahme des schwedischen Feldmarschalls Grafen von Königsmark, und nach blutigem

Digitized by Google

image
not
available

Kräfte wenig günstig. Der Gegensatz zwischen dem bevorrechteten Stande der großen Kaufleute und den Gewerken, die an der Regierung nur einen geringen Antheil hatten, trat gerade in dieser Zeit mit erneuter Schärfe auf, da in den Jahren der Noth doch auch die letztern in patriotischer Bereitwilligkeit die größten Opfer gebracht hatten und in nichts hinter den erstern zurückgeblieben waren, welche die Gewalt nach wie vor allein in der Hand behielten. Auch innerhalb der dem Kaufmannsstande Angehörigen herrschte Parteispaltung; denn durch den im Laufe der Zeit entwickelten künstlichen Gegensatz zwischen Groß- und Kleinbürgerrecht wurde eine Menge tüchtiger und wohlhabender Männer von dem gewinnreichen Großhandel ausgeschlossen, und wie zur Zeit des Verfalls der Hansa in allen hanseatischen Städten, so erstarrte nun auch in Danzig die frühere Scheidung der Stände zu einem leblosen, jede Bewegung und jede Entwickelung hindernden Kastenwesen. Die Bemühungen der dadurch Beeinträchtigten um Aufhebung dieser Einrichtungen hatten keinen Erfolg, und selbst ein ihnen Schutz gewährendes königliches Privilegium fand von seiten des Raths keine Beachtung. So kam es denn in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu heftigen innern Reibungen, zumal da der alte Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten auch hierbei wieder in Wirksamkeit trat; besonders geschürt und genährt wurde dieser bürgerliche und kirchliche Zwist durch die Intriguen und Hetzereien des seines Amtes entsetzten Dr. Strauch, der früher Prediger zu Sanct-Trinitatis und Rector des Gymnasiums gewesen war und dessen lutherischer Fanatismus es selbst zu öffentlichen Tumulten und heftigen Volksaufläufen kommen ließ.

Diese innern Streitigkeiten mußten sich noch steigern und der in ihnen zum Ausbruch kommende Gegensatz mußte noch mehr geschärft werden, weil die tiefe Zerrüttung, die infolge

Digitized by Google

image
not
available

seine ganze Habe bei der Strandung; nur ein Theil seiner Bibliothek wurde, freilich beschädigt, geborgen. Der damals schon hochbetagte und erblindete Edelmann beschloß in Danzig zu bleiben; er bot dem Rathe seine Bücherschätze an und es wurde ein Vertrag geschlossen, durch welchen dem Markgrafen von Oria ein Jahrgehalt und Wohnung in dem Franciscanerkloster gewährt wurde, wogegen seine Bücher in den Besitz der Stadt übergingen. Diesem Abkommen verdankt Danzig seine reiche Stadtbibliothek, welche im Laufe der Zeit vermehrt und vergrößert für jede Art geistiger und wissenschaftlicher Bestrebung einen bleibenden Mittelpunkt gebildet hat. Es würde nun aber zu weit führen, wollten wir uns hier in die ziemlich reichhaltige Gelehrtengeschichte von Danzig einlassen, seiner bedeutenden Schulmänner, Theologen, Historiker genauer Erwähnung thun. Nur Einen heben wir von den Gelehrten Danzigs hervor, dessen Ruhm der am weitesten verbreitete war, nämlich den als Astronom seiner Zeit hoch gefeierten Johannes Hevelius. Als Sohn eines reichen Brauers auf der Pfefferstadt 1611 geboren, studirte Hevelius, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, in Leyden die Naturwissenschaften, warf sich aber namentlich auf Mathematik und Astronomie. Dann bereiste er längere Zeit Deutschland, Frankreich, England und Italien und trat mit den berühmtesten seiner Fachgenossen in Verbindung. Später lebte er dann in Danzig, erbaute sich an seinem Hause eine eigene Sternwarte und widmete sich ganz seiner Wissenschaft, erfindungsreich namentlich in der Construction neuer Instrumente zu astronomischen Beobachtungen, die mit aller Sorgfalt ausführen zu lassen ihm sein großer Reichthum erlaubte. Im Jahre 1647 erschien seine berühmte „Selenographie", welche ihm einen Platz unter den Astronomen jener Zeit verschaffte; er widmete das schön ausgestattete Buch im patriotischen Sinne seiner

Digitized by Google

image
not
available

unerschwingliche Forderungen, namentlich Lieferungen an Waffen, Munition und Lebensmitteln begehrte er; nur mit Mühe erkaufte Danzig durch eine Contribution von 100000 Thlrn. das Versprechen, daß es künftig nicht mehr behelligt werden sollte. Aber schon 1704 setzten die Schweden der Stadt hart zu; sie sollte sich von August II. lossagen, den von Karl XII. erhobenen Stanislaus Leszczinsky als König anerkennen und an ihn alles zahlen, was bisher an August II. als König von Polen gezahlt worden war. Drei Tage Zeit wurden den Danzigern zur Entscheidung gelassen; im Falle der Nichtannahme drohte Stenbock Danzig in ein „Eulennest" zu verwandeln, und für jede Stunde, die von der gewährten dreitägigen Frist noch ohne Entscheidung verstriche, sollte Danzig 1000 Thlr. bezahlen. Wehrlos stand Danzig solchen Gewaltthaten gegenüber; am dritten Tage, nach Verlauf von 67 Stunden, die man mit 67000 Thlrn. büßte, nahm Danzig die gestellten Bedingungen vollständig an. Doch war damit erst der Anfang zu einem beispiellosen Raub- und Erpressungssystem gemacht, und heimlich bemühten sich die Danziger an den Höfen von Frankreich und England sowie bei den Generalstaaten um Hülfe, erreichten aber nirgends mehr als eine Verwendung zu ihren Gunsten bei dem Schwedenkönige. Da entschloß man sich zu einem Aeußersten: in dem preußischen Generalmajor von der Goltz gewann man einen Commandanten; der schon früher aus holländischen Diensten in die Danzigs übergetretene Oberst Sinclair trat ihm zur Seite und mit Eifer rüstete man, um die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, ohne daß dadurch den Erpressungen und Gewaltthaten der Schweden irgendwie Einhalt gethan wäre. Die Noth Danzigs steigerte sich noch, als nun auch die Russen in seiner Gegend zu streifen und ebenfalls Contributionen einzutreiben begannen; dazu empfing Danzig von zwei Königen Befehle, sollte an

Digitized by Google

image
not
available

möglichen Lasten aufgebürdet und die ihr einst feierlich verbrieften Rechte mit Füßen getreten wurden, als 1718 der plötzliche Tod Karl's XII. den ersehnten Frieden in die nächste Zukunft zu rücken schien. Doch verwirklichten diese Hoffnungen sich noch nicht, sondern eine russische und schwedische Flotte, die einander gegenüberlagen, sperrten nach wie vor den danziger Hafen und drohten die Schrecken des Kriegs jeden Augenblick zu erneuern, bis endlich der Friede von Nystadt 1721 dem langjährigen Kriege ein Ende machte.

Aber nur wenige Jahre konnte man sich des Friedens freuen, und die Zeit, wo Danzig endlich Ruhe genoß, hatte zu einer wirklichen Erholung und zur Sammlung neuer Kräfte noch nicht hinreichend lange gedauert, als schon ein neuer Sturm hereinbrach und Danzig noch härter als früher von den Schrecken des Kriegs getroffen wurde. Als nach dem Tode August's II. der mit dem Sturze Karl's XII. seiner Herrschaft beraubte Stanislaus Leszczinsky seine Ansprüche auf die polnische Krone erneuerte, kam es zu dem mehrjährigen polnischen Erbfolgekriege, in welchem Rußland mit seiner ganzen Macht für August's II. Sohn, August III., als König von Polen eintrat und den von Frankreich unterstützten Stanislaus zu beseitigen bemüht war. Stanislaus Leszczinsky war bald zur Flucht genöthigt; er rettete sich nach Danzig, hinter dessen starken Wällen er seinen Feinden so lange Widerstand zu leisten hoffte, bis die in Aussicht gestellte französische Hülfe von der Seeseite her ankäme. Auch waren die Danziger, bei denen Stanislaus noch in gutem Andenken war und die ihn deshalb sofort anerkannt hatten, bereit, ihre Stadt zu seiner Rettung auf das Spiel zu setzen. Mit Eifer wurde an der Verstärkung der Befestigungswerke gearbeitet, wobei Frankreich durch seinen Gesandten, den Marquis de Monti, mit Geld und Waffen

Digitized by Google

image
not
available

der Russen gefallen und zugleich durch das Erscheinen einer russischen Flotte auf der Rhede die letzte Aussicht auf Hülfe genommen war, da stimmte Stanislaus Leszczinsky selbst bei, daß man mit den Russen über die Capitulation in Unterhandlung treten solle. Aber nur mit Mühe erlangte man zunächst die Bewilligung eines dreitägigen Waffenstillstandes, während dessen die Belagerer die Arbeiten an ihren Werken noch dazu ruhig fortsetzen konnten. Stanislaus selbst entfloh während dieser Frist als Bauer verkleidet unter mancherlei Abenteuern und Gefahren aus der Stadt und entkam glücklich nach Königsberg. Das Bekanntwerden der Flucht Leszczinsky's steigerte die Wuth der Russen, und nach Ablauf der dreitägigen Frist nahmen sie das Bombardement mit erneuter Heftigkeit wieder auf; die ganze Stadt schwebte in der größten Gefahr und nirgends war man mehr seines Lebens sicher. Erst nachdem die Unschuld Danzigs an des Königs Stanislaus Flucht erwiesen war und die Häupter der Partei Leszczinsky's, die in die Stadt geflohen waren, an die Russen ausgeliefert waren, um bis zur Beendigung des ganzen Kriegs in ihrer Gefangenschaft zu bleiben, wurde am 9. Juli die Capitulation abgeschlossen. Danach erkannte Danzig August III. von Sachsen als König von Polen an, zahlte an die Kaiserin von Rußland eine Buße von 1 Mill. Thlrn., lieferte die in seinem Solde stehenden Polen und Schweden als Kriegsgefangene an die Russen aus und nahm in Weichselmünde eine sächsische Besatzung auf.

Mit dem Ende des Kriegs aber waren die Leiden Danzigs noch nicht zu Ende; bedeutende Theile der Stadt lagen in Trümmern, Kirchen und andere öffentliche Gebäude waren beschädigt, die Zahl der Getödteten und Verwundeten überstieg 1000 bedeutend. Schwerer aber noch lastete auf der Stadt der finanzielle Ruin, der die Folge dieser Belagerung war. Nicht blos, daß der Handel Monate hindurch still

Digitized by Google

image
not
available

dessen es auch nicht an gewaltsamen Auftritten und heftigen Tumulten im Innern der Stadt gefehlt hatte, zu einem endgültigen Austrag. Eine königliche Ordination stellte das Verhältniß der Stände und die Vertheilung der Macht unter sie in neuer Weise fest und beseitigte die üblich gewordene Vetterschaft und den unwürdigen Nepotismus. Die Bestimmungen dieser königlichen Ordination, des neuen Grundgesetzes für die Freistadt Danzig, beschränkten die bisher unbegrenzten Befugnisse des Raths in sehr wichtigen Punkten, sie untersagten namentlich das Zusammensein von Verwandten im Rathe, hoben manche von den Handelsbeschränkungen auf, durch welche der Großhandel künstlich in den Händen der großen Kaufherren und der Geschlechter gehalten worden war, und erneuerten für die Rathswahlen das längst in Vergessenheit gerathene Präsentationsrecht der Dritten Ordnung.

Noch äußerten sich die Folgen dieser schweren innern Kämpfe in einzelnen Unruhen und Tumulten, in denen die letzten Stürme nachzuckten, als auch schon der Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs neue äußere Drangsale über die so schwer getroffene Stadt herbeiführte. Von allen Seiten wurde Danzigs Gebiet bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten bedrängt; in Pommern standen die Schweden und in Preußen drangen die Russen ein. Schon 1758 standen die letztern unter Fermor und Panin vor Danzig und forderten im Namen der Kaiserin Elisabeth, daß die Stadt eine russische Besatzung aufnehmen und dafür jeder Art von Gunst und Bevorzugung gewärtig sein sollte. Die fremden Geschäftsträger unterstützten die Forderung Rußlands mit allem Nachdruck, und es bedurfte aller diplomatischen Geschicklichkeit und namentlich neuer Geldopfer, um die russischen Generale einstweilen zu beschwichtigen. Dennoch blieb die Gegend von Danzig der Schauplatz jeder Art von

Digitized by Google

image
not
available

Herrschaft, die eigentlich freilich nur dem Namen nach vorhanden war, begannen neue Bedrückungen: stets neue Vorwände, angeblich geltend zu machende Rechte oder Drohungen mit großen Processen wurden gefunden, um Danzig zu reichen Gaben an den König zu vermögen; offenbar war es darauf abgesehen, die alten Handelsprivilegien Danzigs zugleich mit seiner republikanischen Freiheit zu vernichten, und erst der Intervention der russischen Kaiserin, die sich der bedrängten Stadt gegen ihren habgierigen Günstling annahm, und den reichlichen Geldspenden, welche man am Hofe rechtzeitig aufwandte, gelang es, die drohenden Gefahren zu beseitigen.

Auch der materielle Wohlstand Danzigs, soweit er die großen Stürme der nordischen Kriege noch überdauert hatte, ging in dieser Zeit einem kläglichen Untergange entgegen. Das den ausländischen Handel schwer belastende polnische Zollsystem veranlaßte Friedrich II. von Preußen zu Repressalien, welche namentlich in der Anlegung einer Zollstätte zu Marienwerder bestanden und von den Danzigern bald als schwere Hemmnisse für ihren Handel empfunden wurden. Neue Streitpunkte fanden sich bald, seit einmal ein solcher Conflict veranlaßt war. Vergebens suchte Danzig sich gegen die Beeinträchtigungen seines ebenso mächtigen wie gewaltsamen Nachbars zu sichern. Da kam mit dem Jahre 1771 die polnische Theilungsfrage in das Stadium der Entscheidung; russische und preußische Truppen rückten in das wehrlose Land, angeblich um die Grenze gegen die in Polen herrschende Pest zu sperren. Neue Klagen wurden nun auch gegen das hart bedrohte Danzig vorgebracht, welches die aus Preußen fliehenden Militärpflichtigen beschützen und den Handel der preußischen Unterthanen beeinträchtigen sollte. Auf Grund dieser Klagen rückten preußische Truppen unter dem Obersten von Jugers-

Digitized by Google

image
not
available

ohne Ergebniß, während der König in rücksichtsloser Gewaltthätigkeit den Danzigern den Handel ganz unmöglich zu machen und ihren Wohlstand so ganz zu ruiniren suchte, daß sie, blos um einem solchen Zustande zu entgehen, endlich freiwillig sich in seine Gewalt begeben sollten. Das gesammte Gebiet von Danzig wurde mit Zollinien umgeben, an denen für Ein- und Ausfuhr unerhört hohe Abgaben entrichtet werden mußten; die Radaune, für den Gewerbebetrieb in Danzig unentbehrlich, wurde zum großen Theile abgeleitet; so umgürtet von Zollstätten war Danzig, daß die danziger Patricier, wenn sie auf ihren Sommerhäusern zu Langefuhr, welches Friedrich durch Kauf an sich gebracht hatte, zu Pelonken, Oliva u. s. w. Erholung suchten, den Kuchen und Wein, den sie mitnahmen, hoch verzollen und sich die lästigen Chicanen der preußischen Steuerbeamten gefallen lassen mußten. Zwei Jahre ertrug man diesen Zustand, da erkannte Katharina II. Preußens Recht auf Fahrwasser an und forderte von dem danziger Rathe kategorisch, daß er ein Gleiches thue. Der Rath war dazu geneigt, wurde aber von den Bürgern der Dritten Ordnung in tumultuösen Auftritten daran gehindert. Die Hoffnung, die man auf Polen setzte, erwies sich, wie zu erwarten gewesen, ebenfalls als grundlos. Der preußisch-polnische Handelsvertrag vom Jahre 1775 enthielt Bestimmungen, deren Durchführung für den danziger Handel mit einem Todesurtheile gleichbedeutend war: alle auf der Weichsel nach Danzig bestimmten Waaren mußten einen Durchgangszoll von 12 Proc. zahlen, während von den auf der Nogat nach Elbing gehenden nur 2 Proc. erhoben wurden. In gleicher Weise wurde die Ausfuhr aus dem danziger Gebiete mit unerhörten Abgaben belastet; die zu Preußen gehörigen Vorstädte von Danzig, Altschottland und Stolzenberg, konnten alle Waaren 8 Proc. billiger liefern als das

Digitized by Google

image
not
available

König Friedrich Wilhelm II. die bevorstehende Besetzung des Freistaats Danzigs ankündigte und welches eine Anzahl zum größten Theile unbegründeter und weit hergeholter Anschuldigungen gegen Danzig und Klagen über dessen gegen Preußen feindselige Gesinnungen enthielt. Gleichzeitig concentrirte sich in der Umgegend ein bedeutendes Truppencorps, um das danziger Gebiet einstweilen zu besetzen. Bereits am 8. März stand dasselbe vor den Thoren der Stadt und hinderte jede Art von Verkehr durch dieselben; zugleich wurde die Weichsel sowol nach der See hin wie nach dem Binnenlande zu gesperrt. Eine Deputation sollte im Lager erscheinen, um die Befehle des Königs von Preußen in Empfang zu nehmen. Eine solche wurde hinausgeschickt, zugleich aber wurde auch zur Vertheidigung gerüstet. Den danziger Abgeordneten theilte der General von Raumer mit, daß er zur Besetzung der ganzen Stadt bevollmächtigt, aus Schonung zunächst nur die Einräumung des Bischofs- und Hagelsbergs und der Festung Weichselmünde begehre; dazu und zu der ebenfalls geforderten Einstellung jedes Handelsverkehrs mit Frankreich wurde dem Rathe eine vierundzwanzigstündige Frist bewilligt. In Danzig selbst folgten nun unruhige Stunden einer fieberhaften Erregung und Spannung; das aufgeregte Volk lärmte und tumultuirte, der Rath erwog die Wehrlosigkeit und Ohnmacht der Stadt, die Kaufmannschaft ließ durch ihre Vertreter die Interessen des Handels erwägen; man konnte zu keinem Schluß kommen, zweimal mußte die gewährte Bedenkzeit um 24 Stunden verlängert werden, und erst am 11. März begab sich eine neue Deputation in das Lager des preußischen Generals, um demselben die ihm offenbar ganz unerwartet kommende Erklärung zu überbringen, daß Danzig „verlassen von aller Hülfe und den Zeitumständen nachgebend" sich freiwillig der Herrschaft des Königs von Preußen zu unterwerfen bereit

Digitized by Google

image
not
available

Kanonen gegen die Preußen, welche in den Außenwerken ungünstig aufgestellt ihren Geschossen ausgesetzt waren. Auch die Preußen mußten feuern, und erst als durch die Granaten, die vom Hagelsberge her gegen die Aufrührer geschleudert wurden, Schrecken verbreitet und die Wuth der zügellosen Menge einigermaßen ausgetobt war, legte sich der Sturm, der für Danzig leicht so außerordentlich verhängnißvoll hätte werden können. Längere Zeit dauerte es jedoch, bis man sich über die Aufnahme der preußischen Truppen in die eigentliche Stadt einigte; daher blieb Danzig denn auch den lästigen Folgen der noch fortdauernden Blokade ausgesetzt. Erst am 4. April erfolgte der Schlußact dieses Dramas: am Morgen dieses Tages zogen die preußischen Truppen unter General von Raumer mit klingendem Spiele in die innere Stadt ein, und schon am 7. Mai leistete Rath und Bürgerschaft dem neuen Herrscher feierlich die Huldigung.

Hatte sich Danzig nur nach schweren Kämpfen und nicht ohne Widerstreben von seiner republikanischen Selbstherrlichkeit getrennt, um als Glied eines großen Staats gegen die Stürme und Leiden der gewaltig bewegten Zeit Schutz zu finden in dem festern Zusammenhalt der preußischen Monarchie, so hat es, nachdem der entscheidende Schritt einmal gethan war, sich in seinen so ganz neuen Verhältnissen auch mit einer Freudigkeit und Opferbereitwilligkeit heimisch zu machen gesucht, welche in jeder Hinsicht Ruhm verdienten und dem neuerwachten und veredelten Patriotismus seiner Bevölkerung ein schönes Zeugniß ausstellen. Zumeist die Rücksicht auf die völlige Isolirung seiner Stellung, die Unterbindung aller seiner Lebensadern und den damit nothwendig hereinbrechenden Ruin hatte die Entscheidung für Unterwerfung unter preußische Hoheit ausfallen lassen. Gerade der Zeitpunkt aber, in welchem der Anschluß der den Stürmen der Zeit nicht mehr gewachsenen Republik an die preußische

Digitized by Google

image
not
available

stattfanden zu Ehren Friedrich Wilhelm's III. und der Königin Luise, welche auf der Reise zur Huldigung nach Königsberg einige Tage in und bei Danzig verweilten.

Nach kurzer Ruhe, unter deren Segnungen Danzig neu erblüht war, brach mit dem Jahre 1806 ein neues schweres Verhängniß über Danzig herein und verflocht die Stadt aufs tiefste mit dem namenlosen Unheil des preußischen Staats. Nach dem Unglückstage von Jena und Auerstädt verweilte ein Theil des königlichen Hauses einige Zeit in Danzig, von wo er aber durch die Nachricht von der Capitulation von Prenzlau zur weitern Flucht nach Königsberg genöthigt wurde. Als dann mit ungeahnter Schnelligkeit der Kriegsschauplatz von der Elbe und Oder nach der Weichsel verlegt war, standen Danzig die Schrecken einer französischen Belagerung bevor. Bei der Annäherung der Feinde wurde mit Hülfe des Stauwerks an der Steinschleuse die reiche Niederung unter Wasser gesetzt; die Vorstädte wurden zum Theil geräumt und demolirt, um die Vertheidigung zu erleichtern. Das war ein trauriger erster Weihnachtstag, als mit dem Niederreißen des stark bewohnten Neugarten begonnen wurde und dessen bisherige Insassen obdachlos in das kalte Decemberwetter hinauswandern mußten. Ein gleiches Schicksal traf bald danach die den Wällen zunächstgelegenen Dörfer, namentlich mußte die zu seltenem Reichthum erblühte Vorstadt Stolzenberg gänzlich niedergebrannt werden; auch Altschottland und Petershagen wurden den Flammen übergeben. Mitte März 1807 begannen die Kämpfe an den am meisten vorgeschobenen Werken, und immer dichter und enger zogen sie sich seitdem an die Stadt heran. Vergebens forderte Marschall Lefèvre, der die Belagerung leitete, den Commandanten Graf Kalckreuth am 25. April zur Uebergabe auf; sie wurde abgelehnt, und

Digitized by Google

image
not
available

schon bei der ersten Anwesenheit der Franzosen und durch die glänzenden Festlichkeiten, mit denen man Lefèvre und die andern die Republik besuchenden Marschälle und hohen Würdenträger ehren mußte, schwer gelitten, so wurde man über den Werth der durch die Franzosen erneuerten republikanischen Freiheit vollständig aufgeklärt, als für die Gewährung derselben für den Kaiser ein Ehrengeschenk von 10 Mill. Frs. gefordert wurde, während der General Rapp, der zum Gouverneur ernannt wurde, sich selbst mit einer Million beschenken ließ. Außerdem mußte eine Contribution von 20 Millionen gezahlt werden, und Danzig sich zur Aufnahme einer französischen Besatzung und zur Verpflegung derselben verpflichten. Vergebens waren die Bemühungen der mit großem Pomp erneuerten republikanischen Regierung, eine Milderung herbeizuführen; auch in Danzig organisirte Daru das Raub- und Erpressungssystem. Es würde zu weit führen und zu unerquicklich sein, wollten wir hier in eine genauere Schilderung des damaligen Elends eingehen und die Leiden im einzelnen darstellen, welche die unglückliche Stadt in den sieben Jahren der französischen Besetzung zu ertragen gehabt hat und durch welche ihr ehemaliger Reichthum bis auf den heutigen Tag gebrochen ist. Seinen Höhepunkt erreichte das Elend Danzigs, als nach dem Zusammensturz der Napoleonischen Macht General Rapp hinter den Wällen der durch Napoleon noch verstärkten Festung der russischen Belagerungsarmee verzweifelten Widerstand leistete, ungeachtet des Flehens der ruinirten Bürgerschaft, welche den größten Theil ihrer Stadt in Flammen aufgehen sehen mußte. Erst am 29. Dec. 1813 nach mehrmonatlichem Widerstande capitulirte Rapp und räumte am 2. Jan. 1814 die fast in einen Trümmerhaufen verwandelte Stadt. Danzig kehrte wieder unter preußisches

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Es braucht wol kaum noch bemerkt zu werden, daß die vorliegende Geschichte Danzigs nicht den Anspruch erhebt, etwas durchaus Neues zu geben. Gegenüber den langathmigen und für einen größern Leserkreis ungenießbaren ältern Darstellungen der danziger Geschichte kam es darauf an, auf beschränktem Raume ein Bild von der merkwürdigen Blüte und der vielseitigen Bedeutung des nordischen Venedig zu entwerfen; dem in diesem Gebiete heimischen Forscher wird von einigen Einzelheiten abgesehen nichts Unbekanntes geboten sein; auch ist das überreich vorhandene Material archivalischer Art doch noch lange nicht hinreichend durchgeforscht, um für eine detaillirte Darstellung der Geschichte Danzigs eine völlig genügende Grundlage darzubieten, da namentlich für die spätern Zeiten in dieser Hinsicht eigentlich erst noch alles zu thun ist. Im allgemeinen beruht daher die vorliegende Arbeit auf den ältern hierher gehörigen Werken, den bahnbrechenden Studien des Professors Dr. Hirsch, meines verehrten frühern Collegen, jetzt in Greifswald, und nur in einzelnen Abschnitten auf erneuter quellenmäßiger und archivalischer Forschung. Aus der reichen historischen Literatur über Danzig kommen hier namentlich in Betracht: Kaspar Weinreich's Danziger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte Danzigs, der Lande Preußen und Polen, des Hansabundes und der nordischen Reiche. Herausgegeben und erläutert von Th. Hirsch und F. A. Voßberg (Berlin 1855); M. Kaspar Schütz, Historia rerum Prussicarum. Warhaffte vnd eigentliche Beschreibung der Lande Preußen, ... darinnen auch die ankunfft und erbawung der Königlichen Stadt Dantzig fleißig beschrieben und angezeiget wird (Zerbst 1592), dann mit einer Fortsetzung (1525—98) von O. Chyträus (Leipzig 1599). (Vgl. im allgemeinen über Schütz M. Töppen, Geschichte der preußischen Historiographie, S. 252 fg.); Reinhold Curicke, Der Stadt Dantzig historische Beschreibung, worinnen von dero Vhrsprung, Situation, Regierungs-Art, geführten Kriegen, Religions- und Kirchen-Wesen

Digitized by Google

image
not
available

6) Vgl. H. Prutz, Die Katastrophe des danziger Bürgermeisters Konrad Letzkau, in der Altpreußischen Monatsschrift, herausgegeben von R. Reicke und E. Wichert, III, 597—630.

7) Hirsch, Kaspar Weinreich. Einleitung.

8) Vgl. Hirsch, Danzig zur Zeit der Mattern; in den Neuen Preußischen Provinzialblättern (1854).

9) Hirsch, Pancratius Klemme (1842).

10) Hirsch, Herr Georg Kleefeld und seine Zeit (1848).

11) Hirsch, Der Handelsverkehr Danzigs mit den italienischen Staaten zu Ende des 16. Jahrhunderts; in den neuen Preußischen Provinzialblättern (1847).

12) Aus den Missivbüchern, die im danziger Archive bewahrt werden, kennen wir die in der Spiering'schen Sache zwischen dem danziger Rathe und Gustav Adolf geführte Correspondenz. Aus derselben gewinnt man überhaupt einen Einblick in die hülflose Lage der Freien Stadt und die Bedrängniß, in der sich dieselbe eigentlich fortwährend befand. Ich theile einige Einzelheiten daraus mit: 1620, Sept. 28: Der danziger Rath berichtet an Gustav Adolf, wie es in Danzig mit den Ansprüchen Fremder auf eine in Danzig gemachte Erbschaft gehalten werde, und zeigt, daß danach auch in Sachen des Peter Spiering alle Form Rechtens erfüllt und nicht gewaltthätig verfahren sei. (Missiv 1620, Fol. 86.) 1621, Juni 16: Der Rath, durch ein Schreiben Gustav Adolf's vom 10. Febr. a. c. und die beigefügte Supplication des P. Spiering unterrichtet, daß der König über seinen ersten Bescheid „nit allerding vergnüget", sondern zornig darüber sei, daß Spiering ihn in der Supplication „fast grob vnd verletzlich betastet", stellt noch einmal genau den Gang des Spiering'schen Erbprocesses dar und weist nach, daß Spiering nicht „das dominium der besagten Erbschafft vnd die wirkliche intromission erlangt" habe, übersendet die betreffenden Actenstücke, um zu zeigen, daß kein Unrecht geschehen, also auch kein Grund zu Repressalien da sei, und schließt dann: „Als leben wir nochmals der unterdienstlichsten Hofnung und Zuversicht kegenst E. K. M. dieselbe keinesweges dergleichen mittel kegenst uns oder die unsrigen verhengen werden, dadurch die gewöhnliche commercien und nachbarliche correspondentz — — durch diese fremde leute behindert oder verschmelert werden möchten" u. s. w. (Missiv 1621, Fol. 69.) 1621, Sept. 19: Der Rath erneuert die Versicherungen der Neutralität und bittet um Wiederherstellung der Handelsbeziehungen.

Digitized by Google

image
not
available

Das bürgerliche Wohnhaus in seiner geschichtlichen Wandlung.

Von

A. von Eye.

Digitized by Google

image
not
available

Neuere Entdeckungen haben unwiderleglich dargethan, was noch Alexander von Humboldt in Abrede stellen zu müssen glaubt, daß der Mensch Zeuge von Umwandlungen unsers Erdballs gewesen, die den bekannten Riesengeschlechtern der Pflanzen und Thiere ihren Untergang gebracht, und daß sein Alter um so viel höher hinaufreicht, je wahrscheinlicher es wird, daß jene Umwandlungen, wenigstens in den spätern Epochen, keineswegs gewaltsam und rasch, sondern vielmehr allmählich sich vollzogen haben, ähnlich wie jetzt noch gewisse Theile unserer Erdcontinente, zum Beispiel die Ostsee mit ihren Umgebungen, sich heben, andere sich senken und ihr Klima ändern, ohne daß diese Aenderungen andern Beobachtungen als den genauen Messungen der Wissenschaft zugänglich würden. Die ältesten Zeiten, bis zu welchen wir den Bestand unsers Geschlechts verfolgen können, zeigen das höher gelegene Europa in der Oede eines nördlichen Himmelsstrichs, unter welchem die Ströme unsers Vaterlandes, die jetzt in Nord- und Ostsee sich ergießen, hier noch festen Boden durchflossen und vielleicht in gemeinsamer Mündung, wahrscheinlich erst bei den heutigen Orkneyinseln, das Meer erreichten. Die merkwürdigen, erst vor zwei Jahren bei Schussenried in Schwaben [1]) veranstalteten Ausgrabungen haben die damalige Oberfläche der Gegend bloßgelegt und dieselbe mit Renthiermoos bedeckt gefunden, wie es jetzt die kahlen Ebenen Lapplands überzieht. Unter

Digitized by Google

image
not
available

Menschen Art und Natur sich kundgegeben, schließen, daß er von jeher bedürftig gewesen, d. h. daß ein Widerspruch zwischen seiner innern Nothdurft und seiner Umgebung bestanden habe, für dessen Hinwegräumung und Befriedigung er auf sich selbst angewiesen war — im Gegensatze zu allen seinen Stammverwandten, für welche, wie wir sehen, die Natur in und außer ihnen in allem Nöthigen trefflich sorgt und, wie wir wissen, gerade in jenen frühern Schöpfungsperioden ganz ausnehmend vorbereitet hatte, sodaß selbst Mammuth und Nashorn noch geraume Zeit in jener kalten Periode fortdauern konnten.

Diesem Bedürfnisse, der dunkler oder klarer gefühlten Nothdurft, welche ihn von vornherein wesentlich von jedem Thiere unterscheidet, verdankt der Mensch alles, was ihn erst wahrhaft zum Menschen macht, seine ganze Cultur und in dieser — sein Haus. Wir haben absichtlich so weit ausgeholt, auf den eigentlichen Gegenstand unserer Unterhaltung zu kommen, um sogleich denselben in seiner tiefsten Bedeutung und damit den geistigen Grund zu erfassen, auf welchem die Wohnung als abstracter Begriff im Dasein des Menschen begründet, auf welchem es ihr möglich geworden, sich mit demselben so eng zu verknüpfen, daß sie an seiner Entwickelung und Bildung hat theilnehmen und selbst als geschichtliches Moment hervorgehen können. Denn nur als solches hat die Wohnung wie alles andere, was in der zeitlichen und räumlichen Ausbreitung unsers Geschlechts sich der wissenschaftlichen Betrachtung darbietet, ein Interesse für uns. Es bleibt die Frage, ob auch das Haus, und in welchem Maße es befähigt gewesen, sich den Fortschritten der Menschheit anzuschließen, aus dem Erfordernisse der Noth ein Ergebniß der Freiheit zu werden und, wie es einst seinem Erfinder die Existenz erleichtert,

Digitized by Google

image
not
available

hätten, dem einen oder dem andern den Vorzug der Priorität einzuräumen. Die Wirklichkeit läßt sich's nie verdrießen, den Anfang gründlich auszukosten, ehe sie zu weitern Entwickelungen fortschreitet. Ehe man das von der Natur überlieferte Material selbständig in die Hand zu nehmen und zu verwenden begann, hatte man gewiß lange Zeit dasselbe in unverarbeitetem Zustande benutzt. So berichtet Tacitus von den Finnen [2]), die er irrthümlich noch für einen germanischen Stamm hält, daß sie in schmuziger Armuth nichts als den nackten Boden gehabt, um sich darauf zu lagern, für ihre Kinder und Greise keinen andern Schutz gegen den Regen, als zusammengeflochtene Zweige der Bäume. Der berühmte Reisende Hermann von Schlagintweit erzählt in den Abhandlungen der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg [3]) von wilden Stämmen im Sumpfgebiete des Himalaja, die noch heute, trotz der kühlen Winter jener Gegenden, der Bedeckung fast gänzlich ermangelnd, ohne geregelten Wohnsitz in Höhlen, hinter Steinen, unter Geflechten von Bambus und andern Gesträuchen eine Unterkunft suchen.

Wo in Gebirgsgegenden schützende Schluchten und Höhlen sich fanden, wurden sie als Herbergen gewiß eifrigst aufgesucht. Neuere Entdeckungen erheben diese Voraussetzung zur Gewißheit, indem sie Spuren der einstigen Bewohner, Werkzeuge primitiver Art und Reste ihres einfachen Verbrauchs darin aufgedeckt. So berichtet L. Lindenschmid in einem Werke über die vaterländischen Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen [4]): „Im Jahre 1844 wurde die an einer Bergwand bei dem ehemaligen Kloster Beuron gelegene Paulshöhle ausgeräumt. Dieselbe gehört zu jenen offenbar durch Menschenhand erweiterten Felsenspalten, welche sich gruppenweise an den Ufern der obern Donau bis gegen Sigmaringen herab zeigen, und nach ihrer ganzen Anlage

Digitized by Google

image
not
available

helfen, als daß eine ständig fortschreitende Ausbildung sich daran zu knüpfen vermöchte. Die Höhle mit ihren rauhen Wänden lud den Menschen um so eher ein, die mildernde Hand daranzulegen, als ihre unverrückbare Stellung zur steten Wiederkehr einlud und der erste Anlaß zum dauernden Wohnsitze wurde, in welchem verschiedene Geschlechter die bildende Thätigkeit der frühern erkannten und diese fortzusetzen und zu erhöhen Anlaß nahmen. Die Höhle entsprach ferner einem Haupterfordernisse der ersten Wohnung; sie gewährte Schutz gegen feindliche Angriffe und konnte dauernde Einrichtungen aufnehmen, die diesem Zwecke entsprachen — ein Vortheil, der dem Zelte in viel geringerm Maße beigelegt werden kann, dessen Mangel ein Hauptmoment aus der Weiterbildung desselben hinwegnahm. Die Vortheile der Höhlenwohnung luden räumlich auch in weit ausgedehnterm Maße zu deren Gebrauch ein, als man bei oberflächlicher Betrachtung anzunehmen geneigt sein möchte. Herodot [7]) erzählt von Aethiopen, welche in unterirdischen Wohnungen hausten, Strabo [8]) von Troglodyten, die Elefanten und Strauße jagten. Eine der heißesten Gegenden der Erde, die Küste des Rothen Meeres oberhalb Aegyptens, barg ganze Stämme in Höhlen des felsigen Ufers. Die Beschreibungen auch der neuesten Reisenden, namentlich Barth's, berichten uns, daß die Thonhütten der Neger im Sudan mit gleicher Rücksicht auf die verzehrende Glut des Mittags wie auf die oft empfindliche Kühle der Nacht eingerichtet sind.

Auch der Reisende J. G. Wetzstein [9]), der die Höhlencolonien im Haurangebirge sah, kam zu der Einsicht, daß aus solchen Siedelungen die ersten festen Wohnsitze der Menschen müßten hervorgegangen sein. Francesco Inghirami beginnt seinen „Archäologischen Führer durch Etrurien" mit der Architektur der Troglodyten. Ein Fortschritt war die

Digitized by Google

image
not
available

bloßen Behelf der Noth nachdrücklicher hervorgehoben, um später mehr betonen zu können, von welchem Einfluß sie auf alle fernere Entwickelung dieser Seite der menschlichen Cultur gewesen, wie lange die Höhle in der bürgerlichen Wohnung bestanden, diese vorzugsweise der Nothdurft abgeholfen, ein Zufluchtsort geblieben sei, ehe sie höhern Zwecken zu dienen geeignet gemacht. Wenn auch auf den ersten Stufen der menschlichen Entwickelung eingeführt, wurde sie keineswegs auf den folgenden gleich beiseitegeschoben. Sie blieb länger im Gebrauche und im Bewußtsein der Menschen haften, als wir von der Höhe der heutigen Zeit ohne weiteres annehmen möchten, und machte mit ihrer Bildung mehr Wandlungen durch, als man ihrer ursprünglichen Einfachheit hätte zuschreiben mögen. Höhlen blieben auch noch im Gebrauch, als man im Bau der Hütten bereits Fortschritte gemacht. So führt Pausanias[13]) von der alten Bevölkerung der Insel Sardinien an, daß sie zerstreut in Hütten und Höhlen gewohnt habe. Noch in unserer Zeit fand Prokesch von Osten auf der Insel Nikasia im Griechischen Archipel kein einziges Haus; Höhlen dienten einigen Bewohnern statt dieser zur Unterkunft. Gleicht doch auch die Wohnung der Grönländer und der gemeinen Isländer mehr einem ausgeworfenen Graben als einem Hause; ja, wir brauchen nicht so weit zu gehen, um uns zu überzeugen, wie sehr die menschliche Natur, die Bildung nicht erhob, noch zur mütterlichen Erde sich hingezogen fühlt, welche ihr die erste Nahrung und Ruhestätte gewährte. Betrachten wir ein slowakisches Dorf in den abgelegenern Gegenden Ungarns. Kaum verrathen einige mit faulem Stroh und frischem Moose überdeckte Erhöhungen auf der weiten Fläche, daß wir einem geregelten Aufenthalte namentragender Staatsbürger uns nähern. Zur Wohnung selbst müssen wir hinabsteigen; sie besteht aus einem nicht allzu geräumigen

Digitized by Google

image
not
available

diese mit vielem Dünger zu überdecken gewohnt gewesen, als Rückzug für den Winter und Aufbewahrungsort für die Früchte, weil Oerter dieser Art die Strenge der Kälte lindern und bei einem feindlichen Einfall, wenn verheert wird, was offen liegt, das Verborgene und Eingegrabene übersehen und selbst nicht wahrgenommen werde, wo etwas zu suchen sei. Wenn Strabo [14]) von Troglodyten in den Ebenen am nördlichen Fuße des Kaukasus berichtet, welche gegen die bekanntlich im Winter in jenen Gegenden sehr streng auftretende Kälte sich in Erdhöhlen zurückzogen, so können wir kaum an andere Völkerschaften als die Scythen denken. Diese nennt aber Pomponius Mela [15]) geradezu, indem er dasselbe von ihnen aussagt, und da wir nach Schötensack's interessanten Untersuchungen [16]) die Scythen nebst den Thrakern für germanische Völkerschaften halten dürfen, so wissen wir, woher unsere Vorfahren die Sitte der Grubenwohnungen in das Land gebracht, die, wenigstens was die Aufbewahrungsart der Früchte betrifft, im nördlichen Deutschland sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Als im Jahre 357 Julianus gegen die Alemannen zu Felde zog und er nach Verwüstung der nächsten Grenzen das weitere Land, in welches er vordrang, von den Einwohnern entblößt fand, verrieth ihm, nach des Ammianus Marcellinus glaubwürdigem Berichte [17]), ein Ueberläufer, daß die Mehrzahl der letztern sich in unterirdischen Gräben verborgen hatte. Solche Erdwohnungen waren wahrscheinlich auch die von J. Chr. Dünnhaupt [18]) beschriebenen Gruben im Elmwalde bei Langeleben, die, paarweise gruppirt, in ziemlicher Anzahl vorhanden waren und, sofern die erste Voraussetzung gerechtfertigt, wol keinen Zweifel übriglassen, daß je eine Grube zur Aufnahme der Familie, die andere zur Bergung eines Theils der Erntevorräthe bestimmt gewesen. Sie waren zur Zeit ihrer Wiederentdeckung rund und von ziemlichem

Digitized by Google

image
not
available

verfolgten Bekennern als sicherste Zufluchtsörter. Im Morgenlande nahmen nicht selten Derwische und Heilige andern Bekenntnisses Besitz von den steinernen Wohnungen, welche ihre Urväter in den Zeiten vor aller Religion ausgehöhlt hatten; ja das Kloster Megaspileon auf Morea ist, was schon der Name andeutet, ein Höhlenkloster. Ein ähnliches besuchte Fallmerayer[21]) in der Nachbarschaft des alten Trapezunt. Die ehemalige Einsiedelei und Kapelle des bekannten Wildkirchli im Canton Appenzell liefert, wenn sie auch gegenwärtig einer Wirthschaft den Platz geräumt hat, doch den Beweis, daß man auch im Abendlande den dunkeln Schos der Berge für einen geeigneten Ort hielt, um die Andacht zu verrichten. Hierher gehört auch, was Barth in seiner Afrikanischen Reise von einigen Sultanen des Sudan erzählt, die vor dem Antritt ihrer Regierung einige Tage in abgelegenen Steinhäusern zubringen müssen, die kein anderer Mensch betreten darf.

Ungleich mehr aber fällt die unmittelbare Einwirkung des Höhlenbaues auf die Architektur ins Gewicht, die sich noch in einer Zeit bemerkbar macht, als schon von einer Baukunst im engern Sinne des Wortes die Rede sein konnte. Man grub Tempel in Gebirgsmassen und meißelte Paläste aus dem Felsen. Wir erinnern hier an die großartigen Grottentempel im Ghatgebirge im westlichen Indien, die, so verschieden sie auch ihrer Anlage nach sind, doch alle als gemeinschaftlichen Charakter die Eigenthümlichkeit tragen, daß sie nicht nach unserer Weise erbaut, aus Steinquadern oder anderm Material errichtet, sondern ausgehauen sind, indem man entweder den innern Raum der Gebäude im Felsen aushöhlte oder den Boden umher vertiefte, sodaß das ursprüngliche Gestein, als Tempel oder Monument gestaltet, frei stehen blieb. Aus häufiger wiederholten Beschreibungen und Abbildungen sind die Denkmäler von

Digitized by Google

image
not
available

der hohen Schutzmauern dieser und anderer Städte jener Zeit sich kaum weiter werden entwickelt haben, bestand aus einem mäßig hohen und geräumigen Gewölbe, das über vertieftem Grunde mit Mauern aus gebrannten oder blos getrockneten Lehmsteinen aufgeführt war, indem letztere nicht nur, sondern sogar die Thür durch einen Anstrich von Asphalt zum Schmucke sowol wie zum Schutze gegen die Witterung eine Bekleidung erhalten hatten. Als Wohnung der Begüterten haben wir uns eine Vereinigung mehrerer solcher gewölbter Räume zu denken, die, unten durch Eingänge miteinander verbunden, zu Zimmern eines Hauses wurden, während oben der aus verschiedenen Kuppeln zusammengesetzte Abschluß in unveränderter Form emporragte oder durch ein gemeinsames plattes Dach abgeschlossen wurde. Die Häuser der Vornehmen waren zwar von etwas künstlicherer Construction, doch auf demselben Princip basirt. Das Hauptgewölbe war zum Saal erhoben und erweitert und dieser von einem Säulengange umgeben, den wiederum eine Anzahl kleiner Zellen und Gänge einfaßte, welche keine andere Ausführung hatten als auch jener und überhaupt die Gebäude dieser asiatischen Reiche. Nach Herodot's Zeugniß stiegen indeß diese reicher ausgestatteten Wohnungen mit drei oder vier Stockwerken in die Höhe und die obern hatten vorn statt der Wände Säulenreihen, sodaß sie mehr offenen Galerien als geschlossenen Zimmern geglichen haben müssen. Zwar liegt es wol in der Natur der Sache, daß diese Zimmer, vielleicht die Sommerlauben, von welchen im Alten Testament die Rede, mit höhern oder niedrigern Brustwehren versehen waren, vielleicht auch durch Teppiche geschlossen werden konnten. Die Dächer waren übrigens auch hier stets platt, um den Bewohnern den Genuß der kühlen Abende zu ermöglichen, aus festgestampfter Erde oder aus Balkenlagen gefügt, mit einem Estrich von Asphalt,

Digitized by Google

image
not
available

halb unheimlich von den kolossalen Friessculpturen durchschauern lassen, die vor 3000 Jahren durch den zornigen Blick ihrer Herrscher- und Siegerfiguren Scharen asiatischer Hofschranzen zu Boden zogen, während sie nun, in europäische Museen vertheilt, durch ihre räthselhaften Inschriften den Forschungsgeist des Gelehrten herausfordern? Die innern Wände waren durchweg mit Platten des in jenen Gegenden häufig vorkommenden schönen Alabasters belegt, ebenso die Fußböden; jene sculptirt und bemalt, diese mit Inschriften versehen. Malereien und plastischer Schmuck fanden sich auch in den bessern Privathäusern. Die Könige ließen Balken für ihre Zimmer aus den Cedern des Libanon holen; die Säulen der Prachtsäle waren selbst mit Goldplatten belegt. Berühmt waren im Alterthume die babylonischen Teppiche; daß auch sie zur Ausstattung der Wohnungen benutzt, wie daß diese mit mannichfacher anderer Ausrüstung versehen waren, dürfen wir nicht bezweifeln, auch wenn sich keine Spuren mehr davon vorfinden.

Wie wir in unserer Zeit aber den Werth keiner Wohnung abschätzen werden, ohne das Licht, die Beleuchtung derselben von außen nach innen, wie die Verbindung des innen waltenden Lebens auf diesem Wege mit der umgebenden Natur oder dem Getriebe der Nachbarschaft auf Markt und Straße in Betracht zu ziehen, so dürfen wir diese Frage auch bei der Entwickelung des Hauses nicht außer Acht lassen, und um so weniger, als sich herausstellen wird, daß gerade sie bei den wahrzunehmenden Wandlungen sehr ins Gewicht fällt, ja gewissermaßen den Schwerpunkt bildet, um welchen sich jene vollziehen. Die Wahl des Materials, aus welchem Häuser erbaut werden, hängt meist von der Leichtigkeit ab, das eine oder andere zu beschaffen, die Ausstattung mit Bequemlichkeiten oder Zierde vom Vermögen des Besitzers, die ganze Einrichtung aber vom Geschmack und Behagen

Digitized by Google

image
not
available

gend zu Boden zu werfen trachtete, wagte Darius nicht, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, weil er im Dunkel fürchtete, den Freund statt des Feindes zu treffen. Gleichwol von Gobrias aufgefordert, sein Schwert zu ziehen, auch wenn er beide durchrenne, brauchte er den Dolch und traf den Feind. Herodot bestätigt ausdrücklich, daß dieses in der Dunkelheit geschehen. Wir haben hier also ein Nebenzimmer in einem fürstlichen Palaste, das bei Tage so wenig erhellt war, daß man darin weilende Personen nicht unterscheiden konnte. Man kann sogar ganz gegen Erwartung die Beobachtung machen, daß gerade Häuser, welche nicht zum Wohnen bestimmt waren, wie die Tempel, an den Seitenwänden Licht- und Luftlöcher besaßen. Wir dürfen daraus weiter schließen, daß nicht Unkunde, sondern die ganze Anlage des damaligen Lebens es war, welche die besprochene Eigenthümlichkeit der Bauart hervorgebracht und festgehalten. Das assyrische Haus hatte nicht allein vorherrschend, sondern ausschließlich den Zweck, gegen die Außenwelt abzusperren. Der Aermere vermochte hierin nicht weiter zu gehen, als die Dicke seiner Mauern und die Festigkeit der Thür gestatteten; er war mit dem Lichte zufrieden, das neben dem aufsteigenden Herdrauch durch die obere Oeffnung einen Weg fand. Der Vornehme benutzte den Reichthum, der ihn mehr gefährdete, zugleich zu größerer Sicherung; er umgab seine eigentliche Wohnung mit Gängen und einer Reihe von Zellen, Dienstbotenkammern, Vorrathsräumen u. s. w. Der gewöhnliche Aufenthalt des vermögenden Assyrers und Babyloniers wie der seiner Familie ist ohne Zweifel in dem erwähnten größern Mittelraume des Hauses zu suchen, dessen Pforten noch unzugänglicher sein mochten als das äußere Thor, und den zu schützen vielleicht außerdem Anstalten getroffen waren, von welchen wir keine Kunde haben.

Digitized by Google

image
not
available

kühlend sich hinaufgezogen hatte. Sie waren ohne Zweifel mit Geländern umsteckt, vielleicht, wenn wir von den hängenden Gärten der Semiramis zurückschließen dürfen, mit Blumen bestellt. Der gesellige Verkehr hatte wol auch in den obern Stockwerken seinen Sitz. Denn an diesem fehlte es nicht; es ist vielmehr bekannt, daß er, wie es immer in gedrückten Verhältnissen stattfindet, zu Ueppigkeit und Schwelgerei ausartete, und zwar hier in dem Maße, daß der Name Babylons für Jahrtausende mit dem der Hoffart und Ausschweifung als gleichbedeutend genommen ist. — Die erwähnten offenen Galerien in den größern Wohnungen waren sicher auch mehr Ergebnisse des steigenden Luxus, als Bedürfniß eines erwachenden Volksgeistes. Der festen Umhegung der Häuser entsprachen die starken Mauern, welche die Gesammtheit jener, die Stadt, gegen feindliche Angriffe abschlossen, die bei Babylon bekanntlich so ungeheuere Bauwerke waren, daß ihr Eroberer Darius erlahmte, nachdem er ihren meilenlangen Umfang auf 75 Fuß hatte abtragen lassen, die, eine wesentliche Zugabe aller damaligen Städte, auch noch das an die Stelle des verfallenden Babylon tretende Seleucia so mächtig umgaben, daß die Einwohner sich dahinter sieben Jahre lang gegen die Parther halten konnten. [24])

Angewiesen allein auf schriftliche Mittheilung der Alten, die meistens als selbstverständlich voraussetzen und verschweigen, was uns am meisten interessiren würde, sind wir in Verlegenheit, wenn wir über das weitere alte Asien so genau berichten wollen, wie über die beiden erwähnten Städte, welche kundige Forscher aus ihren Ruinen gleichsam neu haben erstehen lassen. Zwar geben auch die Trümmer der persischen Königsstadt Persepolis einen Begriff der Großartigkeit und Pracht, mit welcher sie zur Zeit ihrer Blüte muß ausgestattet gewesen sein; aber was wir von ihr wissen,

Digitized by Google

image
not
available

unendlicher Reichthümer das asiatische Wesen der alten Zeit sich sicher eigenthümlicher und voller entwickelte als anderswo. Leider sind auch hier die gleichzeitigen Urkunden sehr sparsam zugemessen. „Tyrus bauet fest", sagt der Prophet Sacharja, „und sammelt Silber wie Sand und Gold wie Koth auf der Gasse." Weiter beginnt Hesekiel seine Wehklage über dieselbe Stadt: „O Tyrus, du sprichst, ich bin die allerschönste. Deine Grenzen sind mitten im Meere und deine Baulente haben dich aufs allerschönste zugerichtet. Sie haben alle dein Täfelwerk aus Tannenholz von Sanir gemacht und die Cedern vom Libanon führen lassen und deine Mastbäume daraus gemacht." Als charakteristisches Merkmal werden enge Straßen mit hohen, fünf- bis sechsstöckigen Häusern von massivem Steinbau für Tyrus angegeben[28]), was nicht auffallen kann, da zu allen Zeiten nach Handelsmittelpunkten ein großer Zudrang von Menschen stattfindet und diese, wie es auch bei uns im Mittelalter der Fall war, den von Mauern eingeengten Raum der ersten Anlage oder späterer ungenügender Erweiterungen durch Hochbauten zu ersetzen gezwungen sind. Dieselben hohen Häuser und engen Straßen werden auch in Karthago erwähnt[29]), das ja phönizische Colonie und gleichfalls Handelsstadt war. Aber wie sind diese angelegt, wie eingerichtet gewesen, wie standen sie in Beziehung zum Leben im Innern, zum Verkehr mit der Außenwelt? Wir können kaum Vermuthungen darüber aufstellen. Immer wieder hören wir von der Fülle und Pracht, womit die Zimmer von Tyrus und Sidon ausgestattet waren; aber wir erfahren nicht, wie ihre Insassen sich derselben erfreuten. Die Weissagung der Propheten ging nur zu bald in Erfüllung. Sidon fiel durch den Verrath eines einzigen Mannes trotz seiner dreifachen Mauer. Die Sidonier verbrannten sich in ihren Häusern mit Weib, Kind und allen Schätzen; der König Artaxerxes

Digitized by Google

image
not
available

dem die Mittel gefehlt hatten, mit dem Fortgange der Zeit gleichen Schritt zu halten, die älteste Weise, Wohnungen aufzuführen, die auch in dieser Gegend gebräuchlich gewesen und denselben Standpunkt bezeichnet, den wir schon früher besprochen. Die Häuser in Jerusalem und andern wohlhabendern Städten des Landes hatten zur Zeit der Blüte desselben, wie sich aus allem entnehmen läßt, eine ganz ähnliche Einrichtung wie die zu Babylon und Ninive: im Innern gelegene, geheime Familiensitze, umgeben von Säulengängen und Nebenräumen, platte Dächer, mehrere Stockwerke, von welchen die obern gegen die Straße geöffnet waren. Ein Unterschied scheint nur in Bezug auf diese Oeffnungen stattgefunden zu haben. Denn während wir annehmen müssen, daß in den beiden erstbehandelten Städten die Vorderwände ganz fehlten und nur durch Säulen, etwa auch noch durch Teppiche und Balustraden ersetzt wurden, waren offenbar bei den Israeliten Wände vorhanden, die jedoch Fenster hatten, welche mit Vorhängen oder Gittern geschlossen werden konnten — wobei natürlich an unsere Scheibenfenster nicht zu denken ist. Im zweiten Buche der Könige läßt der Prophet Elisa den im geheimen zum König zu salbenden Jehu in das innerste Zimmer führen. Im Josephus werden diese mittlern Räume öfter erwähnt. — Rahab besaß nach der Erzählung im Buche Josua ein Haus an der Stadtmauer zu Jericho, auf dessen plattem Dache sie die beiden Kundschafter Josua's unter Flachsstengeln verbarg, die sie dort ausgebreitet hatte, und nachts ließ sie dieselben am Seil durchs Fenster hernieder, das über die Mauer den Ausgang bot. Der Prediger Salomonis spricht im 12. Kapitel von den Gesichtern, die finster durch die Fenster sehen; bezeichnender noch steht im Hohen Liede: „Siehe, er steht hinter unserer Wand und sieht durchs Fenster und gucket durchs Gitter."

Digitized by Google

image
not
available

betrachtet wird, auch an die Spitze unserer Untersuchung hätten stellen können. Aber in Bezug auf den hier behandelten Gegenstand kennen wir ihre Cultur erst aus späterer Zeit, und was wir von dieser auf eine frühere schließen, wird verständlicher, nachdem wir vorausgeschickt, was bei den andern, früh auf dem Schauplatz der Geschichte auftretenden Völkerschaften als erwiesen zu betrachten ist. Wir vermeiden auch hier, indem wir zugleich den Ballast vieler vermittelnder Conjecturen beiseitesetzen, den rückgängigen Weg und geben, von vorn beginnend, was als Resultat am meisten mit jenen und — der Natur der Sache übereinstimmt. Denn was die Alten von der ernsten, ja düstern Sinnesart der Aegypter uns vorerzählen und die Neuern mit gläubigem Staunen nachgesprochen haben, daß sie ihre Wohnstätten nur als Herbergen für die kurze Dauer des Lebens, die Gräber aber für die eigentlichen Häuser angesehen hätten, da in ihnen die Todten eine grenzenlose Zeit zubringen [32]), und was man von Einwirkung der Grabbauten auf die Profanarchitektur hat schließen wollen, ist nur sehr bedingungsweise aufzunehmen. Mit solcher Stimmung und Denkweise endet ein Volk, aber es fängt nicht damit an; sie können Ergebnisse seiner Geschichte sein, aber liegen sicher niemals ursprünglich in der menschlichen Natur. Als der alte Aegypter begann sich ansässig zu machen, dachte er gewiß wie der Bürger jedes andern Staats zunächst daran, sein Eigenthum zu sichern und seiner Person es möglichst behaglich zu machen. Das letztere konnte er, solange es ihm nicht daran lag, auch seinen Geist zu vergnügen, in einem Lande von so gleichmäßiger Temperatur und unter ewig heiterm Himmel leicht vollbringen. Er brauchte bei dem Ueberfluß von Sonne nur Schatten und Kühle. Das zweite erlangte er wiederum am besten, indem er sich nach außen abschloß. Die Wohnung selbst sehr fest zu machen,

Digitized by Google

image
not
available

sein. Bei städtischen Anlagen, wo jedes Grundstück an zwei andere, ähnlich versehene grenzte, konnte man die Seitenmauern schwächer halten und die vordere der Straße zugekehrte desto mehr verstärken. Einen andern Vortheil mußte man bald darin finden, zur bessern Ausnutzung des Hofraums die Wohnung an das eine Ende desselben zu rücken, sie an eine von dessen Wänden anzulehnen. In Aegypten geschah dieses an die hintere Hofwand — eine Einrichtung, die noch heute daselbst gebräuchlich ist. Mit der Zeit dehnte sich die Behausung über die ganze Breite der erstern aus und erhielt auch, da die leichten Rohrwände nicht mehr geeignet sein mochten, die Erfordernisse der Bequemlichkeit und des Luxus aufzunehmen, eine festere Construction.

Von der Einrichtung eines solchen Hauses gibt uns ein merkwürdiger, in einem Grabe zu Theben gemachter Fund [33]), ein Holzmodell von fast zwei Fuß Höhe, einen deutlichen Begriff. Wir sehen auch hier den ummauerten, unbedachten Hofraum, in welchen eine niedrige, wahrscheinlich wegen der Nilüberschwemmungen etwas erhöht angebrachte Thüröffnung hineinführt. Etwa zu einem Drittel ist dieser Raum an der Hinterwand vom Wohnhause eingenommen. Dieses besteht aus zwei Stockwerken, von welchen das untere zu mehrern Räumen geschieden ist, die durch kleine, langgezogene und gegen den Hof gekehrte Oeffnungen erleuchtet werden, das obere dagegen ungetheilt, offen und nur durch Wände in halber Mannshöhe eingefaßt ist. An einem Ende dieses galerieartigen Raumes befindet sich ein laubenartiger Ueberbau, in welchem eine sitzende Figur angebracht ist. Eine freiliegende Treppe führt vom Hofe auf den obern Stock.

Unter Rücksicht auf die oben angeführte und oft wiederholte Ansicht, daß von Aegypten die Cultur sich in weitem Umfange auf die anliegende Welt verbreitet, wollen wir

Digitized by Google

image
not
available

fehlen, sind nichts als die verstärkte Vorderseite der erstgenannten. Durch Aneinanderreihung mehrerer Höfe wurden die Hauptgebäude natürlich vom Ende in die Mitte gerückt, wenn wir den vor- und dahinterliegenden Platz als einen Hof betrachten. Die Sphinxalleen, Obelisken, Bildsäulen und anderes waren Zugaben des Luxus, der mit der Zeit sich auch in den Häusern der obersten Kasten, wenn auch in anderer Weise, einfand.

Diodor[34]) spricht von vier- und fünfstöckigen Häusern, die in Aegypten schon in früher Zeit vorgekommen sein sollen. In den alten Wandgemälden, die Bürgerwohnungen mit aufführen und als Hauptquell unserer Kenntniß dienen, kommen sie indeß nicht vor. Die Regierung der Ptolemäer wie die Herrschaft der Römer drangen auch in diesem Lande in das Privatleben ein. Die eingeborenen Priester, welche dem fremden Einflusse ungern Zugeständnisse machten, haben vielleicht unkundigen Fragern den neuen Luxusbau als alte Eigenthümlichkeit ihrer Nation dargestellt — ein Verfahren, das wir auch durch andere Beispiele bestätigt finden. Wie die Stadthäuser in die Höhe getrieben wurden, so dehnten sich die Landsitze, deren das enge Nilthal nicht entbehrte, in die Weite. Gleichwol fehlte auch hier die Umfassungsmauer nicht; doch der größere Umfang wie manche ökonomische Zwecke verlangten in derselben mehrere Eingänge. Scheuern, Stallungen, Vorrathshäuser, meistens ohne Bedachung, andererseits Gärten, Baumpflanzungen, Spaziergänge unter bedeckten Säulenhallen, Teiche und andere Bewässerungsanstalten umgaben das eigentliche Wohnhaus und wiederholten sich wol je nach dem Reichthum des Besitzers auf allen Landgütern.

Im Gegensatze zum heutigen Aegypten wird die Reinlichkeit des alten gerühmt — eine nothwendige Folge der eigenthümlichen Rolle, welche das Wasser dort spielt, ähnlich

Digitized by Google

image
not
available

wenn auch nicht die Zeit der ersten Ansiedelung, doch der frühesten Staatengründung dieser Völker bezeichnen. Hinter Mauern wie die von Tyrins oder Mykene brauchte freilich das einzelne Haus keine besondere Befestigung mehr; aber Werke der Art konnten nur entstehen, wo bereits eine große Gemeinschaft aus demselben Bedürfnisse und unter nahe gerückten Interessen ihre Kraft erhöhte, indem sie sie vereinigte. Gewiß mußten zur selben Zeit, in welcher jene Riesenbauten Dörfer und Stadtanlagen schützten, noch manche Einzelwohner und kleinere Gemeinschaften sich mit geringern Mitteln behelfen. Ja, die erkannte Unzulänglichkeit der letztern wird eben erst jene größern Verbände zusammengeführt haben. Nachrichten vom griechischen Wohnhause haben wir erst aus einer Zeit, in der seine Besitzer bereits mancher Fortschritte sich erfreuten; schließen wir aber vom Zusammengesetzten und Erweiterten auf das Enge und Einfache zurück, so haben wir bei jenem, gerade wie beim ägyptischen, eine Umfassungs- oder Hofmauer mit einer Hütte im Innern, die von der des letztgenannten, dem Landesklima entsprechend, vielleicht nur durch größere Festigkeit sich unterschied.

Daß diese Hofmauern früh aus Steinen aufgeführt wurden, beweisen nicht nur die erwähnten, aus demselben Material mit steigender technischer Vollkommenheit errichteten Ringwälle, sondern der Reichthum des Landes an guten Mauersteinen könnte darauf führen, auch wenn wir jenen Beweis nicht hätten. Homer, die einzige schriftliche Quelle für die frühere Zeit, spricht beim Hause des Odysseus neben der Mauer noch von einer zweiten Befestigung, die Voß in seiner Ueberfetzung (Odyssee, XVII, 267) gewiß falsch als Zinnen auffaßt. Vielleicht war sie ein hölzernes Geländer, wie man solche zu größerer Sicherung des umhegten Grundstücks wol noch Mauern aufsetzt oder anfügt, die man nicht

Digitized by Google

image
not
available

betrachten, der weit einfacher als der des reichen Phäakenkönigs, um so viel näher der Wirklichkeit stehend zu erachten ist. Durch das besprochene Thor treten wir hier zunächst in den Vorhof, in dessen Mitte der Altar des hausbeschützenden Zeus seinen Platz hat. Ueber diesen hinaus fällt unser Blick in eine offene, von Säulen getragene Halle, die durch eine Thür in der Mitte in das eigentliche Haus führt, das aber jetzt durch Erweiterung der ganzen Anlage zum Saal für Mann und Gäste geworden ist, während die Gemächer für Frau, Kinder und Dienerschaft noch hinter diesem Saale liegen. Es ist kein Zweifel, daß dieser Männersaal ursprünglich das ganze Haus, die Wohnung der Familie ausmachte, während Vorhalle, Hinterhaus und oberes Stockwerk, von welchem ebenfalls die Rede, spätere Zuthaten und wahrscheinlich lange ein Vorzug der Herrscher waren. Die Halle, naturgemäß aus dem vorspringenden und unterstützten Dache entstanden, hatte anfänglich wol nur behauene Stämme zu Trägern; im Hause des Odysseus bestehen diese bereits aus geglättetem Gestein, waren also Pfeiler oder Säulen. Sie diente übrigens keineswegs allein als Luxusbau, um einen schattigen Aufenthalt im Freien zu gewähren, wozu wir meistens ähnliche Bautheile benutzen. In der Erzählung des alten Dichters wird die Halle oft als Schlafstätte für Gäste hergerichtet, während die Besitzer des Hauses im Innern ruhen, so Odyssee, IV, 296 fg.:

Sprach's und Helena drauf, die Argeierin, mahnte die Mägd' an,
Unter die Halle zu stellen ihr Bett, dann unten von Purpur
Prächtige Polster zu legen und Teppiche drüberzubreiten,
Drauf auch zottige Mäntel zur oberen Hülle zu legen.
Jen' enteilten dem Saal, in der Hand die leuchtende Fackel;
Schnell dann betteten sie, und die Fremdlinge führte der Herold.
Also schliefen sie dort in der vorderen Halle der Wohnung,
Held Telemachos selbst und Nestor's edler Erzeugter.
Atreus' Sohn auch ruht im innern Gemach des Palastes.

Digitized by Google

image
not
available

sprung hätten verbergen können. Der beleidigte Fürst erreicht sie indeß mit seinen Pfeilen, ohne viel seine eingenommene Stellung zu wechseln. Eher wäre anzunehmen, daß das vorspringende Dach über dem Eingange noch weiter in den Hof hineingereicht und noch von zwei oder mehrern Säulen wäre gestützt gewesen. Uebrigens werden im Homer selbst Halle, Vorhaus und Vorthür so oft für gleichbedeutend genommen, daß wahrscheinlich wird, es seien wirklich nur bestimmte Plätze in ersterer mit den beiden letzten Namen belegt gewesen, ohne daß sie architektonisch bemerklich gemacht worden, wie wir auch jetzt noch auf größern Vorplätzen, Fluren, in Küchen u. s. w. einzelne Abtheilungen blos durch besondere Bezeichnungen ausheben. Wie die Gäste unter der Halle, schläft Odysseus als fremder Bettler im Vorhause. Von der Vorthür schleift er den überwundenen Iros in den Hof und zum Thore der Mauer. Vor dem Hause des Menelaos fahren Telemachos und Peisistratos sogleich zur Vorthür und besteigen nach beendigtem Besuch hier auch wieder ihren Wagen.

Auch die Beschreibung des Raumes, den man gewöhnlich nach alter Anleitung mit der Bezeichnung des Männersaals belegt, ist nicht so deutlich, da sie aus gelegentlicher Erwähnung und einzelnen Andeutungen zusammengelesen werden muß, daß nicht verschiedene Anschauungen sich davon hätten bilden sollen. Einerseits hat man ihn als offenen, gewissermaßen zweiten Hof aufgefaßt, der an den innern Seiten rings mit einer andern Säulenhalle umgeben war; andererseits erklärt man ihn als wirklichen, geschlossenen Saal, dessen ausgedehnte Decke auf zwei Reihen von Säulen ruhte. Die erstere Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir in Betracht ziehen, daß das spätere griechische wie auch das römische Haus, das sich ja aus dem alten Homerischen entwickelt haben muß, statt des Männersaals einen offenen,

Digitized by Google

image
not
available

etwa wie Halbsäulen aus der Wand hervorragten, da für beide Ansichten sich Gründe aufführen lassen. Ebenso wenig erfahren wir genau, wo der Feuerherd seinen Platz hatte, ob in der Mitte oder an der Seite, noch auch, woher der Raum seine Beleuchtung erhielt. War eine Decke vorhanden, bei welcher Annahme allein diese Frage entstehen kann, so fiel wahrscheinlich wie bei den assyrischen Gebäuden das Licht durch Oeffnungen von oben, durch welche wol auch der Rauch abzog. Die Waffen, welche Odysseus vor seinem Zuge nach Ilion im Saale aufgehängt hatte, sind von Rauch geschwärzt.

Die Eingangsthür, durch die man aus der Halle in den Saal trat und unter welche sich Odysseus als Bettler setzt, um dem Treiben der Freier zuzuschauen, hatte eine Schwelle von Eschenholz und cypressene Pfosten, welche einst der Baumeister kunstvoll geglättet und senkrecht gerichtet hatte. Dieser Thür gegenüber liegt eine andere mit einer Schwelle von Stein, durch welche Penelope eintritt. Noch von einer dritten, einem Seitenpförtchen, ist die Rede, welches auf den Hof und durch diesen ins Freie führt. Es ist eng, sodaß nur ein Mann sich hindurchzuzwängen vermag; Odysseus übergibt diese Pforte während des Kampfes dem Eumaios zur Bewachung, damit die Freier nicht entschlüpfen. Was die sonstige Ausstattung des Männersaals betrifft, so erfahren wir noch aus der Beschreibung des Phäakischen Palastes, daß ringsumher an den Wänden Bänke angebracht waren, die, mit feinen Teppichen belegt, den versammelten Männern als Sitze dienten. Was Homer in dieser Beschreibung weiter ausführt, ist als dichterischer Schmuck zu betrachten.

Hinter dem Männersaale lagen die Zimmer der Frau, die Schlafkammern für die ganze Familie wie für die Dienstboten, Vorrathsräume und, wahrscheinlich unter dem Boden

Digitized by Google

image
not
available

Auf mancherlei Bedenken, welche diese Schilderung erwecken muß, wollen wir hier nicht eingehen, weil wir es immerhin mit einer Dichtung zu thun haben. Klar wird jedoch aus der thatsächlichen Angabe, daß bei größern Bauten zu dem Vorhofe auch ein zweiter, ein eigentlicher Hof sich gesellen konnte, um den die verschiedenen Wohn- und Wirthschaftsräume hinter dem Männersaale sich gruppirten, was deshalb bemerkenswerth ist, weil wir in dieser Anordnung schon die des spätern, ausgebildeten Wohnhauses der Griechen vorgezeichnet finden. Nicht übergehen wollen wir hier auch die geglätteten Marmorplatten, aus welchen die Gemächer aufgeführt, wenn nicht allein damit bekleidet waren. Wir werden durch diese Pracht der alten troischen Hofburg an den Luxus erinnert, den wir auch in andern asiatischen Staaten gefunden und berührt haben, der dem eigentlichen Hellas noch lange fremd blieb.

Homer schilderte die Häuser seiner Helden natürlich, wie er in seiner Zeit sie vorfand. Ueber die Entwickelung, welche sie nach ihm nahmen, sind wir vollständig ohne Nachricht. Wir können nur aus den nahe liegenden Bedingungen, welche darauf einwirken mußten, und den endlich hervorgehenden Resultaten auf die in der Mitte liegenden Zwischenstufen schließen. Gewiß aber ist, daß die Entwickelung des griechischen Wohnhauses sehr langsam vor sich ging und erst geraume Zeit nach erreichtem Höhenpunkte des politischen Lebens eine Ausbildung erlangte, welche einigermaßen der in den besprochenen asiatischen Ländern gleichkam. Ein Freistaat ist immer viel theuerer als jede Despotie, und wenn auch die Bürger nach gerechter Vertheilung beisteuern, bleibt dem einzelnen selten so viel, um sich namhaft über den Stand der Allgemeinheit zu erheben. Freilich gewährt eine geordnete und allseitig überwachte Staatseinrichtung auch nicht die Gelegenheit, daß einzelne auf Kosten des Ganzen

Digitized by Google

image
not
available

Elementen einer gemächlichen Wohnung ausgestattet, die wir bei Homer beschrieben finden. Manche Bürger, für deren bessere Verhältnisse der ursprünglich angewiesene Platz nicht ausreichte, mochten einen andern, größern erwerben, wo dafür Raum gelassen. Vielen war es gewiß nur vergönnt, sich innerhalb der Mauern des ersten väterlichen Erbes so vortheilhaft einzurichten, wie es eben anging. Für Ausdehnung des Hauses war nur auf dem Hofe Raum vorhanden. Man umbaute denselben, indem man die Umfassungsmauern zu Wandmauern erhöhte und in der Mitte einen verengten Platz als Hofraum freiließ. Wo bei größern Anlagen eine Halle die Vorderseite des Hauses bekleidet hatte, zog man jene auch um die innern Seiten der neuangelegten Gebäude, und so entstand auf ganz einfache Weise aus dem alten Vorhofe das Peristyl, ein rings von Gebäuden und einer säulengetragenen Halle umgebener Hof, dessen Mitte noch der Altar einnahm. Daß auch die Wohnung der Frau, der eigentliche Sitz der Familie, so sich erweitern konnte, daß — wol schon um des nöthigen Lichtes willen, da wir uns die griechische Wohnung nach außen als durchaus geschlossen denken müssen — inmitten derselben ein Hof angelegt werden mußte, haben wir schon im Homer angedeutet gefunden. Diesen weiten Hof ähnlich wie das Peristyl auszustatten, ihn mit einer Säulenhalle zu umgeben, lag nahe. So haben wir den Grundplan des spätern griechischen Wohnhauses, wie er auch noch in der Beschreibung des Vitruv, der dieselbe aus dem Beginne unserer Zeitrechnung gibt, nicht wesentlich verändert sich wiederfindet.

Nach dessen Angaben führte von der Eingangspforte zwischen den vorn im ehemaligen Hofe zusammenstoßenden Gebäuden ein schmaler Gang zu einer zweiten Thür, die in das Peristyl sich öffnete. Die Räume zu den Seiten dieser Flur dienten auf der einen gewöhnlich als Pferdeställe,

Digitized by Google

image
not
available

Schlafzimmer der Familie, die Kammern für die Dienstboten u. s. w. Als in der Männerwohnung enthalten nennt Vitruv auch schon Bildersäle, Bibliotheken, Unterhaltungssäle und die großen Räume für die Triklinien, an welchen der Herr des Hauses, nach damaliger Sitte mit Ausschluß der Frau und der Töchter, seine Gäste bewirthete. Bei reicher angelegten Bauten waren längs der beiden Seiten, durch schmale Gänge getrennt, Reihen von einzelnen Zimmern und kleinen Wohnungen eingerichtet, welche zur Aufnahme von Fremden bestimmt waren. Denn bei den Griechen war es Sitte, wenn sie wohlhabend waren, aufgenommenen Gästen im Hause möglichste Unabhängigkeit zu gestatten. Nur am ersten Tage lud man sie an den eigenen Tisch und schickte ihnen an den folgenden die nöthigen Lebensmittel in das eingeräumte Quartier, welches zu dem Zwecke mit einer Vorrathskammer versehen war. [37]) Diese Gastherbergen, deren sich bisweilen acht bis zehn bei einem Hause befanden und die untereinander durch feste Wände geschieden waren, hatten ihren Ausgang sämmtlich auf den genannten engen Zwischenraum. Nur von diesem wie aus den Hintergebäuden führten enge Nebenpforten ins Freie; sonst war mit Ausnahme des Haupteingangs das Haus ringsum geschlossen. Eine Ausnahme von dieser Regel bewirkten nur scheinbar die Verkaufsläden, mit welchen manche Häuser nach der Straße hin geöffnet waren. Denn diesen Läden, die meistens vermiethet wurden, fehlte der Eingang in die eigentliche Wohnung. [38])

All diese Einrichtungen, die überhaupt nur in reichen Häusern vollständig vertreten sein konnten, zeichneten die griechische Wohnung in den letzten Stadien ihrer Entwickelung aus, als sie von der römischen die bedeutendsten Einflüsse empfangen und dahin zurückgegeben hatte. Wir werden daher auf die kostbare und geschmackvolle Einrichtung erst

Digitized by Google

image
not
available

solche vorhanden waren, nur leicht andeutend, in ziemlich regelmäßigen Abständen durch niedrige Eingänge unterbrochen, durch welche hier und da ein durchsichtiges Gatter statt der Thür etwas von dem dahinter spielenden Leben verrieth, wenn dessen Aermlichkeit den Blick noch anzuziehen vermochte. Der Hauptschmuck der Straßen blieb der rege Verkehr der Bevölkerung. Nach und nach mehrten sich die öffentlichen Denkmäler. An Plätzen, wo diese die ganze Perspective füllten, wie auf der Akropolis zu Athen, mit dem Hintergrunde der Gebirge, des schönen Meeres und Himmels mußte freilich sich ein Anblick entfalten, wie ihn die Welt nur einmal gesehen. Als die Kunst, Malerei sowol wie Plastik, auch an die Häuserfaçaden, die mit der Zeit bis zu mehrern Stockwerken sich erhoben, ihre schmückende Hand legte, war der Glanz des griechischen Lebens auf der herabsteigenden Bahn bereits weit fortgeschritten.

Um zu zeigen, wie unbequem man auch in besser eingerichteten Häusern lebte, setzen wir, nach J. H. Krause's Mittheilung [40]), eine Stelle aus des Alexandriners Achilles Tacius Geschichte des Kleitophon und der Leukippe her, in welcher er beschreibt, wie die letztere mit ihrer Mutter wohnte: „Der ganze Raum des Thalamos (Frauenwohnung) war in vier Zimmer abgetheilt, zwei zur Rechten und zwei zur Linken. Dieselben wurden durch einen schmalen Gang, welcher sich in der Mitte hinzog, voneinander getrennt. Dieser Gang wurde vorn an der Fronte durch eine Thür verschlossen, wodurch zugleich alle vier Zimmer verschlossen wurden. Die beiden hintern, einander gegenüberliegenden Zimmer hatten Mutter und Tochter inne, nämlich jede eins; von den beiden andern am Eingange bewohnte das eine neben dem der Leukippe die Aufseherin, das andere wurde als Aufbewahrungsort, wol besonders für die Garderobe, benutzt. Der schmale Gang hatte aber eine innere und

image
not
available

und einzelne Theile in solchen hinzuweisen hat, in seiner Anschauung nicht von seiner Zeit sollte ausgegangen sein. Wie die Römer überall den Völkern, welche sie politisch unterworfen, bei fortgeschrittener Bildung derselben sich selber geistig zu Untergebenen machten, so ist sicher, daß sie in Bezug auf den Hausbau zuerst viel von den weiter fortgeschrittenen Etruskern annahmen. Später gewannen die Griechen in Bezug auf solche Einwirkung die Oberhand.

Auch die eigenthümliche Entwickelung der innern Zustände Roms mußte auf die weitere Bildung des Hausbaues einen bedingenden Einfluß üben. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, wie das Verhältniß der Clienten zum römischen Patron und die Sitte, von diesen bei bestimmten Gelegenheiten in großer Anzahl besucht zu werden, auch auf die Wohnung gestaltend einwirken mußte. Und in der That spielt das Atrium, der große Empfangsaal, durch alle folgenden Zeiten in der Geschichte des römischen Hauses eine solche Rolle, daß es als der Angelpunkt erscheint, um welchen diese sich gedreht. Betrachten wir die eigenthümliche Bedeutung, die demselben durch alle Wandlungen blieb, und die scheinbar auseinanderfallenden Bestandtheile, aus welchen es sich während derselben zusammensetzte, so kann kein Zweifel bestehen, daß es das ursprüngliche Wohnhaus war, wie sich dessen nicht allein die Römer, sondern alle umwohnenden Völker bedienten, ähnlich wie wir es bei den Griechen und selbst den Asiaten gefunden haben. Das Atrium war, ehe es von den spätern Zuthaten überwuchert wurde, und selbst dann noch in seinen Grundbestandtheilen ein großes Gemach, in das man unmittelbar von der Straße oder vom Hofe aus durch die Hauptthür eintrat. Im mittlern Durchschnitt des Raumes befand sich, ähnlich wie im Männersaale der Griechen, Altar und Herd und über diesen zum Ausgang für den Rauch und Einlaß für das Licht

Digitized by Google

image
not
available

lungsgang nehmen konnten, so werden wir bald eine tiefere Bedeutung darin finden, wenn wir am Ehrenplatze des Hauses vereinigt sehen, was trotz sonst inwohnender Schätzung weit auseinanderzuliegen scheint. Daß in den Zeiten der Verfeinerung, die auch Rom in hohem Grade zu kosten bekam, fremder Besuch auf ein offenes nächtliches Lager gestoßen sei, ist zwar ebenso undenkbar, wie daß ein lucullisches Mahl auf dem Herde des Atrium zubereitet worden. Daß aber ursprünglich in diesem der Herd angezündet wurde, beweist ja schon die Benennung des Raumes, der den Namen des Schwarzen Gemachs (atrium) nur von dem an den Wänden sich anhängenden Rauche haben konnte. Wird ja auch ausdrücklich der berußten Ahnenbilder Erwähnung gethan.[42])

Unter dem italienischen Himmel mußte trotz seiner gerühmten Heiterkeit auf den Regen Rücksicht genommen werden. Sind wir bisjetzt auf dem Gange unserer Betrachtung nur platten Dächern begegnet, so finden wir in Italien zum ersten male die Absicht, dem Regen durch ein schräges Dach Abfluß zu verschaffen, mit Entschiedenheit durchgeführt. Und daß dieser Grundsatz hier schon seit den ältesten Zeiten Anwendung gefunden, beweisen ein paar äußerst interessante Graburnen, die, im Beginne dieses Jahrhunderts im Albanergebirge aufgefunden, gegenwärtig in Gipsabgüssen auch durch unsere Museen verbreitet sind (die eine derselben gibt ebenfalls H. Weiß in seiner Costümkunde). Sie tragen offenbar in spielender Nachahmung die Form einer menschlichen Wohnung und geben bei der Einfachheit der Construction ohne Zweifel ein Bild des alten etruskischen Hauses. Die eine, wahrscheinlich ältere hat zwar ein noch gedrücktes, doch nach den Seiten rundlich abfallendes, die andere bereits ein vollständig ausgebildetes Dach mit zurückweichenden Giebelfronten.

Digitized by Google

image
not
available

im Wohnzimmer nicht für eine Beschwerde, sondern für einen Vortheil hielt. In unserm feuchten Klima wäre freilich eine Wassergrube innerhalb des Hauses wenig angebracht, im geschlossenen und rauchigen italienischen Gemache mußte eine solche wohlthätig wirken.

Im Verlaufe der Zeit kam man zwar zu einer Gestaltung der häuslichen Verhältnisse und einer Einrichtung des Atrium, daß die unbestellte Wohlthat der Natur mehr lästig als bequem erschien, und man suchte durch Legung von Röhren und andere Vorrichtungen den Wasserlauf fern zu halten. Vitruv gibt in seiner Beschreibung des römischen Hauses eine Auseinandersetzung dieser Construction, die aber so unverständlich ist, wie die letztere unpraktisch gewesen zu sein scheint. Denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß man bei stärkern Gewittergüssen seine Absicht nicht erreichte. Die ganze, für den Fall zweckwidrige Anlage war durch kleine Abänderungen nicht zu bessern und, durch langen Gebrauch zur schweigenden Voraussetzung geworden, brauchte sie, wie es auch in andern Verhältnissen der Fall zu sein pflegt, lange Zeit und einen neuen Grund, um zur entsprechenden Umwandlung zu gelangen. Eine andere Art, das Innere des Gemachs zu schützen, war die Ueberbauung desselben mit der sogenannten Schildkröte. Man hat diese für ein einfaches Dach gehalten und gemeint, die Zimmerdecke sei eben, um dem Regen keinen Einlaß mehr zu gönnen, geschlossen worden, ohne zu bedenken, daß dadurch zugleich dem Lichte und dem Rauche der Weg verlegt worden wäre. Der Ausdruck „Schildkröte" (testudo) kommt auch im mittelalterlichen Latein vor und wird da für den nämlichen Bautheil gebraucht; dieser selbst findet noch heute seine Anwendung, z. B. bei Fabrikanlagen, wo man dem Rauch durch das Dach einen freien Ausweg gibt und die Oeffnung, um oben dem Regen den Zugang abzuschneiden, durch einen

Digitized by Google

image
not
available

untergestellt, die bei wachsendem Umfange zu zwei Reihen korinthischer Säulen sich vermehrten. Die beiden folgenden Arten sind die schon beschriebenen Methoden der Wasserableitung, und schon aus der dritten wird klar, daß man zur vierten oder fünften weiter schreiten mußte. Atrien wurden auch den Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden angefügt, überhaupt Versammlungslocale, also auch alleinstehende, zu diesem Zweck eingerichtete Bauten mit dem Namen belegt.

Ehe das Atrium die Ausdehnung erhielt, die wir verschiedenfach angedeutet, hatte sich natürlich längst eine Vergrößerung des ganzen Hauses, namentlich eine Vermehrung in einzelnen Zimmern aufgenöthigt. Das Nächstliegende war, eine oder mehrere Seiten des Hauptgemachs, je nach Vermögen des Besitzers, mit Nebenräumen zu umgeben — dieselbe Erweiterung, der wir in viel früherer Zeit auch schon in den asiatischen Städten begegnet sind. Bei dieser Umbauung des Hauses, welche zum Theil den noch jetzt üblichen Namen der „Flügel" trug, blieb vorn, um den Zugang zum Atrium freizulassen, ein Gang offen — etwa die Vorthür der Griechen —, der, mit der Zeit zu einer Vorhalle ausgedehnt, Vestibulum (Kleiderzimmer) genannt wurde, weil man bei Besuchen hier erst die Toga, den Staatsmantel, über die Tunica legte, wie wir sagen würden, die letzte Toilette machte. So kommt mit etwas veränderter Bedeutung auf englischen Schlössern noch gegenwärtig der sogenannte Drawing-room vor.

Doch blieb man auch bei dieser Erweiterung des Wohnhauses nicht stehen. Unter dem italienischen Himmel mußte eine bauliche Einrichtung wie das griechische Peristyl zu lockend erscheinen, als daß man es nicht hätte hinübernehmen sollen, sobald man es kennen lernte. Man nahm selbstverständlich die Seitenräume desselben sogleich mit hinzu. Von

Digitized by Google

image
not
available

hervorgehen können, der im eigenen Hause seine Grundlage gewonnen.

Uebrigens wichen Rom und das römische Reich, soweit es den Sitten der Hauptstadt folgte, darin nicht von uns ab, daß jeder den einmal üblich gewordenen Grundplan einer Wohnung nach seinem besondern Gefallen und den gegebenen Verhältnissen modificirte. Solche Verschiedenheiten aufzusuchen würde uns zu weit führen; es muß vielmehr unsere Aufgabe sein, den mannichfachen Abweichungen das Gemeinsame, die Regel abzugewinnen, um uns eine Vorstellung davon zu machen, wie die Römer wohnten, während sie auf der Höhe ihrer Bildung standen. Unter den vielen dazu gegebenen Anhaltspunkten ist der eingehenden Beschreibung des Vitruv wegen ihrer Unverständlichkeit kaum der erste Rang zuzugestehen. Viel tiefer führen uns manche gelegentliche Andeutungen anderer gleichzeitiger Schriftsteller in die Geheimnisse des römischen Hauses. Offen liegen diese in den wieder aufgedeckten Städten Pompeji und Herculanum, die eine der merkwürdigsten Katastrophen als Schatzhäuser der Erkenntniß gewaltsam aus dem beweglichen Reiche des Lebens für uns aufhob. Freilich haben wir bei deren Betrachtung festzuhalten, daß diese wenn auch blühenden Landstädte immerhin für die damalige Weltstadt Rom nur einen sehr verjüngten Maßstab abgeben.

Beginnen wir so einen Gang durch das römische Haus[45]), wie es etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung sich gestaltet, so finden wir sogleich den Eingang, das Vestibulum, in einiger Weise verändert. Der Zugang zur Atriumpforte ist länger geworden in dem Maße, als die zur Seite liegenden Gemächer sich ausgedehnt, und deshalb in mehrere Theile geschieden. Ein kleinerer offener Raum hat die ursprüngliche Bedeutung und den alten Namen behalten, eine Hauptthür führt auf eine Flur, eine innere erst in das

Digitized by Google

image
not
available

Peristyls bedurft habe, und in der That würden beide nur eine Wiederholung gewesen sein, wenn nicht jedem eine besondere Bedeutung unterlegt gewesen und dieser gemäß seine Ausstattung hergestellt wäre. Das Cavädium scheint, wie angedeutet, mehr für wirthschaftliche Zwecke vorbehalten gewesen zu sein; das Peristyl war jedenfalls dem angenehmen Aufenthalte gewidmet und gewöhnlich gartenartig angelegt. Ein regelmäßig wiederkehrendes Zimmer ist das Tablinum, die Arbeitsstube des Hausherrn, welche gewöhnlich zwischen den beiden eben besprochenen Räumen lag, die ihrerseits durch einen engen Gang neben dem Tablinum in Verbindung standen. Eine gesonderte Küche, Schlafkammern, Fremdenzimmer, Speisezimmer (triclinia), Besuchzimmer (exedrae), ein Festsalon (oecus), vornehmlich aber Bäder (balnea) befanden sich in verschiedener Anordnung in jedem bessern Hause, in den reichern auch die schon bei den Griechen erwähnten Bildersäle (pinacothecae), Büchersammlungen (bibliothecae) u. s. w. In obern Stockwerken scheinen nur kleinere Gemächer für untergeordnete Zwecke angelegt gewesen zu sein. Selbst in größern Häusern waren aber auch, wenn der Besitzer mehr darauf hingewiesen war, sie zu seinem Reichthum zu rechnen als diesen darin zur Schau zu stellen, statt der Prachtgemächer oder neben denselben kleinere Miethwohnungen, Handwerksstuben u. dgl. eingerichtet, die oft in auffallend großer Anzahl und entsprechend engem Umfange vorkommen. Ein zweckmäßiger Luxus war jedenfalls die Wiederholung desselben Zimmers mit Anlage und Einrichtung für den Sommer- und für den Winteraufenthalt, die namentlich durch freiern Ein- und Ausgang sich unterschieden.

Wenn indeß in der angegebenen Weise von größern und reichern Häusern die Rede ist, so darf in Anknüpfung an früher Gesagtes nicht unbemerkt bleiben, daß trotz aller

Digitized by Google

image
not
available

Abtheilung in rechtwinkelige oder rautenförmige Felder stets den frühern Charakter bei, auch wo kostbare Stoffe oder Bemalung zu ihrer Ausfüllung verwendet wurden.

Auf die Beleuchtung der Gemächer sind wir bereits mehreremal zurückgekommen. Wir finden auch bei den Römern das älteste und einfachste Verfahren, indem man das Licht durch eine Oeffnung in Mitte der Decke hereinließ. Gleichwol kommen bei ihnen auch Fenster vor. Die Anlegung mehrerer Stockwerke nöthigte schon dazu; ja, es ist kein Zweifel, daß man in den letzten Jahrhunderten des Staats auch Glasfenster kannte. Nichtsdestoweniger waren die Römer von der Anwendung, welche wir von unsern Fenstern machen, weit entfernt. Die Lichtöffnungen wurden nur aus den Dächern durch die obern Stockwerke verdrängt, sie blieben, nothgedrungen in die Seitenwände versetzt, dem Dache doch möglichst nahe, d. h. sie wurden so hoch im Zimmer angebracht, daß man sieht, auf das Hinausschauen sei bei ihrer Anlage nicht gerechnet worden. Dazu sind die Oeffnungen möglichst sparsam vertheilt, klein und breiter als hoch. Zwar wurden auch die obern Stockwerke mit Fenstern versehen. Man mußte eben, nachdem man beim Erdgeschoß sich von der Möglichkeit überzeugt hatte, daß die Zugänge für Licht und Luft an den Seiten des Hauses angebracht werden könnten, bei den höher liegenden Theilen bald den Vortheil davon einsehen. Denn man konnte so von den Gemächern, wo man keinen Wasservorrath brauchte, den Regen leichter abhalten. Geschlossen wurden die Fenster auch bei den Römern durch Vorhänge und Läden. Statt des Holzes suchte man indeß schon nach durchscheinenden Stoffen, wandte Frauenglas, dünne Marmorplatten, endlich auch, wie bemerkt, wirkliches Glas an. Aber auch dieses besteht aus sehr starken Scheiben, deren man ebenfalls noch findet, und ist keineswegs durchsichtig.[47])

Digitized by Google

image
not
available

Aufgabe, daß wir einige Andeutungen darüber uns nicht versagen dürfen.

Man ist gewohnt, die römische Kaiserzeit als die des beginnenden Verfalls und Verderbens zu betrachten. Zu leugnen ist gewiß auch nicht, daß manche Tugenden des Volks in den Hintergrund traten, die dasselbe groß gemacht und die Bewunderung aller Zeiten herauszufordern geeignet sind. Es waren dies gerade die öffentlichen Tugenden, für welche die Geschichtserzählung Namen und Urtheil hat; die häuslichen und gesellschaftlichen, die an deren Stelle traten, nachdem jene ihre Aufgabe vollbracht und den Staat eingerichtet, sind durch die römische Geschichtschreibung, wie sie eben vorliegt, allerdings fast nur durch Aufdeckung ihrer Folie uns bekannt geworden. Daß sie indeß da waren, könnten wir auch, ohne daß sie besonders bezeugt worden, schließen, denn die Tugend haftet doch immer mehr am Menschen als am Gegenstande, und hört nicht gleich auf, wenn ihr dieser entwandt wird. Der Widerstreit der Kräfte, innerhalb welches auch die römische Republik sich entwickelt hatte, kann unter günstigen Umständen schöpferisch wirken, wie es hier in so großartigem Maße der Fall war; zu erhalten ist er selten geeignet. So gab man die Sorge für das Wohl des vollendeten Staats mit Recht in die Hand eines einzigen; der Bürger konnte in dem Maße, als er die Ehre des öffentlichen Ansehens aufgab, sich Genugthuung im Kreise seiner Familie und Freunde verschaffen, und war der Ruhm geringer, so war der Genuß um so größer. Es ist doch stets festzuhalten, daß eine Zeit zunächst für sich und erst in letzter Instanz für die Nachwelt lebt. Daß mit dem Beginne des Kaiserreichs die altrömische Tugend nicht sogleich zu erlöschen begann, sondern nur andere Bahnen einschlug, ist auch keineswegs unbezeugt geblieben. Ein außerordentlich verfeinerter Lebensgenuß hob sogar lange Zeit

Digitized by Google

image
not
available

Zeit erkennen dürfen. Aber uns entzückt der Zauber, den die Alten durch jene über ihr Dasein bis zu dessen gewöhnlichsten Ausläufen zu verbreiten wußten. Wie es ein Kind erfreut, wenn es sein eigenes liebes Köpfchen im Spiegel erblickt, so gefielen sich die Alten darin, sich ihr ganzes Leben umher gegenständlich zu machen. Nicht allein die Tempel und öffentlichen Orte waren mit Statuen der Götter und der verdienten Männer geschmückt, auch in den Wohnhäusern findet sich kaum ein Raum, der nicht durch Kunst auf irgendeine Weise Zierde erhalten hätte. Noch können wir aus den Gemälden und Mosaiken, die in den Gemächern angebracht sind, deren ursprüngliche Bestimmung errathen. Da finden wir in den Badestuben Quellen und nackte Nymphen, die des kühlen Gewässers sich freuen; Diana von Actäon belauscht; den Grund und die Oberfläche des Meeres mit spielenden Fischen, Tritonen, die auf Meerungeheuern sich tummeln; in Speisesälen locken noch reichlich besetzte Tafeln, mit frischen Farben gemalt, unsern Sinn; durch eine gemalte Thür tritt eine leichtgeschürzte Sklavin ein, den Weinkrug oder einen Korb mit Früchten zum Nachtisch bringend. In einem andern Raume steht eine Mnemosyne, an einen Altar gelehnt, oder eine auf die erzene Tafel schreibende Klio, der Amor die Lampe hält; in einem weitern finden sich Scenen gemalt, die dem Vulcan die grimmigste Eifersucht erwecken würden. Und nicht allein die Räume im Hause, alle Geräthe sind mit bezeichnendem Schmucke versehen. Auf einer Nachtlampe lauscht ein neugieriges Mäuschen; um einen Trinkbecher taumeln musicirende Satyrn und trunkene Bacchantinnen; auf einem Spiegel flicht Venus glänzende Perlen durch ihr Haar u. s. w. Selbst die Beschäftigung, die Gewohnheiten und Neigungen der frühern Besitzer lassen sich oft aus den Zierathen erkennen, die in den Häusern derselben reichlich vertheilt sich

Digitized by Google

image
not
available

genießbar zu machen". [49]) Aber es mußten eben solche ausgesuchte Wunder der Natur sein, die den damaligen Menschen gewissermaßen aus sich selbst und seinem Jahrhundert herauszulocken sich kräftig zeigten. Die Bestimmung, das Leben des Menschen nicht blos zu bergen, sondern auch tragen, fördern zu helfen, ihm die Möglichkeit zu gewähren, ohne Aufgabe der Sicherheit aus sich selbst heraus in die Oeffentlichkeit zu gehen, bei aller Umhegung des Herzens den Augen Freiheit zu gönnen, bei Festhaltung der geheimen Zuflucht den Zusammenhang mit der Welt ununterbrochen zu erhalten, diese Weiterbildung der Wohnung, die unter allen Umständen die Sicherheit von der Empfindung der Gefangenschaft entfernte, war der christlichen Bildung und ihren Trägern, den germanischen Stämmen, vorbehalten. Dazu mußte zwar weit ausgeholt werden und es bedurfte eines neuen langen Entwickelungsganges.

Die Scythen, in welchen wir wol unsern ältesten bezeugten Stammesgenossen begegnen, führten als wandernde Nomaden ihre Wohnungen auf Wagen oder Karren umher. Sie richteten diese vielmehr einfach dazu ein, indem sie dieselben mit Häuten überspannten, mit Decken oder Flechtwerk umsteckten. [50]) Ein Anklang an diese Lebensweise scheint bis zu einem gewissen Zeitpunkte auch bei unsern Vorfahren auf heimischem Boden sich erhalten zu haben, von welchen Strabo bezeugt, daß sie in Weise der Nomaden ihr Gut auf Fuhrwerken umhergeführt und in Hütten gewohnt hätten, welche ebenso rasch aufgebaut wie verlassen worden seien. [51]) Jedenfalls errichteten sie diese neben dem Wagen; aber die Hütten allein bildeten nicht alles, was man zur Wohnung rechnete. Ein wie weiter Weg von der Noth des Lebens und Hausens bis zur Freiheit auch hier zurückzulegen war, deutet Cäsar an, wenn er von den Germanen seiner Zeit berichtet: „Als größter Vorzug einer Ansiedelung wird

Digitized by Google

image
not
available

daß man bei diesen Blockhäusern, welche wir ohne Zweifel vorauszusetzen haben, weder auf Schönheit noch Zierath gesehen habe, so legt er sicher den Maßstab des verwöhnten Römers an; gerade seine Angabe, daß man gewisse Theile des Hauses mit einer feinen glänzenden Erde angestrichen habe, um dem Gebäude ein Ansehen zu geben, sagt für uns das Gegentheil von dem aus, was er unmittelbar davor behauptet. Obwol wir, was sehr zu bedauern, über Ort und Charakter dieser Hausverzierungen nichts Näheres erfahren, so weist sie doch auf die Absicht hin, mehr als ein Werk der bloßen Nothdurft auszuführen, und bildet vielleicht in ununterbrochener Folge den Anfang der bis in das vorige Jahrhundert dauernden, in neuester Zeit wieder aufgenommenen Sitte, die Wohnhäuser durch Bilderschmuck zu zieren. Wichtiger, weil für die Folgezeit bedeutsamer, ist, was Tacitus sonst noch über die Anlage der germanischen Wohnung berichtet: „Daß von den Völkern der Germanen keine Städte bewohnt werden, ist hinreichend bekannt, ja, daß sie nicht einmal unter sich verbundene Sitze dulden. Sie wohnen getrennt und zerstreut, wo eine Quelle, ein Feld, ein Gehölz ihnen gefiel. Ortschaften, die in unserer Weise aus benachbarten und aneinanderhängenden Gebäuden bestehen, gründen sie nicht. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Raume.“[58]) Tacitus sucht den Grund dieser Sitte in der Furcht vor Feuersgefahr oder in der Unkunde im Bauen. Bedenken wir aber, daß sie im nördlichen Westfalen und Friesland, wo das altgermanische Wesen wol am reinsten sich erhalten hat, bis auf den heutigen Tag unverändert beibehalten ist, auch nachdem die Kunde im Bauen sich hinreichend ausgebildet, daß andererseits die dortige Landbevölkerung in fortgesetzter Anlage von Strohdächern und dem Widerstreben gegen gemauerte Rauchfänge eine allzu große Furcht vor Brandunglück nicht an den Tag

Digitized by Google

image
not
available

neigenden Giebelseiten. Versetzen wir in diesen Raum eine Feuerstelle und vielleicht ein paar erhöhte Schlafstätten, so haben wir wahrscheinlich das altdeutsche Haus auf der ersten Stufe seiner Entwickelung. Der in die Erde vertieften Winterquartiere haben wir schon Erwähnung gethan. In wie naher Verbindung diese mit der Wohnung über der Erde gestanden, bleibt ungewiß.

In einige Verlegenheit bringt uns die Frage nach der Weiterbildung dieser nordischen Wohnung. Vermuthlich gab die Nothwendigkeit, Vorräthe unterzubringen, den ersten Anstoß dazu, denn die ganze Ernte konnte man doch nicht in der Erde bergen. Das große Dach an der erwähnten Thonurne scheint ebenfalls einen Fingerzeig dahin zu geben. Auf eine Einwirkung von römischer Seite dürfen wir nicht zu viel geben. Das erste, was ein Naturvolk von einem civilisirten anzunehmen pflegt, sind dessen Laster. Da die Deutschen bis auf vereinzelte Ausnahmen diesen Vorwurf von sich fern hielten, ist auch vorauszusetzen, daß sie zu keiner Verweichlichung in Bezug auf die Wohnung sich verlocken ließen. Stellten die Völker am rechten Rheinufer an die etwas romanisirten Ubier doch das Ansinnen, daß sie zur Schonung der landesüblichen Sitte die Mauern ihrer Stadt Köln, dieses „Bollwerk der Knechtschaft" niederreißen möchten.[60]) Außerdem gab es zu wenig Berührungspunkte, als daß eine Einwirkung des römischen Hauses auf die germanische Hütte wäre denkbar gewesen. Erst Ammianus Marcellinus[61]) berichtet aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, daß die Alemannen sorgfältiger nach Weise der Römer gebaut hätten. Doch dürfen wir uns keine zu hohen Vorstellungen von diesen Fortschritten machen. Daß man noch lange fortfuhr, aus Holz zu bauen und mit Stroh zu decken, bezeugen die Verheerungen durch Feuer, welche in allen folgenden Kriegen der Germanen eine große Rolle spielen

Digitized by Google

image
not
available

vereinzelten Erscheinen Genüge geleistet; wo man eines neuen Raumes bedürftig war, baute man ein anderes Haus. Obwol die ausdrücklichen Zeugnisse fehlen, spricht doch alles dafür, daß in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters das Innere der Häuser noch nicht durch Wände in verschiedene Kammern abgetheilt war, daß vielmehr das Gehöft des freien Grundbesitzers aus lauter einzelnen Gebäuden: Herrenhaus, Diensthaus, Scheunen, Stallungen für Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine u. s. w. bestand. In den Gesetzen der deutschen Völkerschaften, die auf Beschädigungen einzelner Theile der Wohnung eingehen, ist die Voraussetzung einer solchen Anlage hinreichend zu erkennen. Da man Platz genug hatte, führte man wahrscheinlich die verschiedenen Bauten in einiger Entfernung voneinander auf, während man in den enger begrenzten Staaten des ältesten Alterthums die einzelnen Räume aneinanderreihte. Die Gleichartigkeit des ganzen Verfahrens erstreckte sich aber so weit, daß man, wofür zahlreiche Zeugnisse vorliegen, auch in den nordischen Ländern die Wohnungen der Männer und der Frauen getrennt hielt.

In den Erzählungen des Saxo Grammaticus[64]) und anderer werden häufig besondere Räume erwähnt, wohin unverheirathete Frauen vor den Nachstellungen der Männer sich zurückziehen. Daß dieses einzeln stehende Gebäude gewesen, geht sowol aus der Benennung wie aus der Beschreibung hervor. Denn ihr Name ist bereits Skemmur (unser Zimmer), von Skemma, im Isländischen ein kleines Haus. Das Gemach der Gunvara ist bei dem altdänischen Geschichtschreiber mit einem Walle umgeben, eine Art der Sicherung, die bisweilen durch die Wache großer Hunde noch verschärft wurde. Ladgerta hatte sogar demselben Zeugniß nach einen Bären vor dem Eingange ihrer Behausung angebunden; Brinhilde umgibt in der Edda dieselbe

Digitized by Google

image
not
available

durch eins der seltensten handschriftlichen Denkmäler durchbrochen, sodaß wir auch auf die benachbarten Epochen einen Blick zu werfen in Stand gesetzt werden. In der Klosterbibliothek zu Sanct-Gallen befindet sich nämlich, auf Pergament gezeichnet, ein umfangreicher Plan aus der Zeit um 820, der wahrscheinlich nicht sowol den Grundriß des damaligen Bestandes dieser angesehenen Abtei, sondern den idealen, wenn auch mehr oder weniger auf die vorliegende Wirklichkeit Rücksicht nehmenden Entwurf für einen irgendwie in Aussicht gestellten Neubau derselben gibt, aber das Ganze wie alle Einzelheiten so ausführlich vor Augen stellt, daß wir uns ein ziemlich genaues Bild vom ganzen Umfange dessen machen können, was man damals von der bürgerlichen Architektur verlangte und was diese zu leisten vermochte. Dieser merkwürdige Plan ist im Jahre 1844 durch F. Keller [65]) in verkleinertem Facsimile veröffentlicht und mit erklärenden Anmerkungen versehen worden. Wir heben daraus, was unserm Zwecke dient, hervor, indem wir freilich in unserer Ansicht nicht selten von der des verdienstvollen Herausgebers abzuweichen Anlaß haben.

Was uns bei der ersten Ueberschau über die buntgegliederte Zeichnung auffällt, ist die Bestätigung der obenbesprochenen zertheilten Anlage eines altdeutschen Gehöftes. Denn wenn auch hier von der eines ausgedehnten Klosters und eines vollständig gegliederten Culturſitzes die Rede ist, so fällt die Anwendung desselben Verfahrens nur um so mehr auf und beweist, daß man bei weniger durchdachten Einrichtungen um so weniger bemüht gewesen sein werde, darüber hinauszugehen. Wir meinen auf den ersten Blick, nicht ein Kloster, sondern eine kleine Stadt vor uns zu haben, in welcher jedes Amt, jedes Gewerbe u. s. w. einmal vertreten ist. Jedem Gliede in der langen Kette des Ganzen ist ein eigener Raum zugetheilt und jeder Raum durch ein

Digitized by Google

image
not
available

wie die meisten übrigen in Gestalt eines länglichen Rechtecks, einem Haupt- und einem Nebengebäude, welche durch einen sie umschließenden Zaun zu einem gemeinschaftlichen Ganzen verbunden werden. Das Haupthaus, die eigentliche Wohnung des Abts, ist durch eine Querwand in zwei gleiche Räume getheilt, von welchen der eine die Wohnstube, der andere das Schlafzimmer abgibt. In beiden befinden sich, an der Scheidewand gegeneinandergestellt, zwei ansehnliche Heizapparate, Oefen oder Kamine, für welche beide die lateinischen Benennungen auf dem Plane abwechselnd vorkommen. Angedeutet sind sie stets durch einen runden Vorsprung, der eher auf einen gemauerten Ofen weisen könnte, wie ihn bereits nach Ulfila's Zeugniß die Gothen kannten. Die Ausrüstung der Wohnstube besteht außerdem aus zwei Schränken an der Südwand, einem gegenüberstehenden Tische und zwei Bänken an den beiden andern Wänden. Im Schlafzimmer befinden sich nicht weniger als acht Betten, ein größeres, alleinstehendes in der Nähe des Ofens, vielleicht das des Abtes, die übrigen, wahrscheinlich für Gäste bestimmt, längs der Wand nebeneinandergereiht. Vom erstgenannten Raume führt ein Gang in die Kirche, vom zweiten zum „requisitum naturae". Im obern Stock sind Kammern und ein Studirzimmer angebracht. Beide Langseiten der Wohnung bekleidet ein offener Säulengang, von welchem sich indeß nicht sagen läßt, ob er bis zur Höhe auch des Stockwerks hinaufgereicht. Die Beleuchtung der untern Räume mußte hier durch Fenster gewonnen werden; in die Zimmer des Nebenhauses drang das Licht wahrscheinlich nur durch die Thüren, da hier keine Oeffnungen in der Decke, die sonst überall angegeben sind, wo sie sich wirklich befanden, verzeichnet werden. Es sind sechs derselben von verschiedener Größe, drei kleine Kammern für Diener, eine Küche, eine Vorrathskammer und ein Bad,

Digitized by Google

image
not
available

Wohnhaus der Mönche, zwei übereinander aufgeführte große Säle, der untere heizbar, für den Aufenthalt am Tage bestimmt, der obere, das Schlafgemach, mit Betten und Wandbänken besetzt. Mehrere Nebengebäude, ein Bad, ein Waschhaus u. s. w. stehen mit ersterm in Verbindung. Ein ähnliches Gebäude lehnt sich an die Südseite des Kreuzganges, unten einen mit langen Sitzen und Tischen durchzogenen Speisesaal, oben den Aufbewahrungsort für die Kleider enthaltend. Für den erstern ist ein großer Schrank, ohne Zweifel für das Tischgeräth bestimmt, mit angezeigt und daneben ein Gang zur Küche, in deren Mitte ein großer, gewölbter Herd mit vier Oeffnungen für einzusetzende Kochtöpfe sich befindet. Mit der Küche hängt durch einen längern Gang wiederum ein Gebäude zusammen, welches die Bäckerei und Brauerei des Klosters in sich schließt. In ersterer sind der Backofen, ein Mehlbehälter, eine Mulde, Tische und Bänke angezeigt, in der letztern der Kessel und ein Ofen, in abgesondertem Raume die Bierseihe. Im dritten Gebäude befindet sich unten der Keller, durch zwei Reihen größerer und kleinerer Tonnen kenntlich gemacht, oben eine große Vorrathskammer für Speck und andere Dinge des täglichen Gebrauchs.

Die innere, für die dem Klosterleben bestimmten Zöglinge eingerichtete Schule ist der Clausur ähnlich angelegt: in der Mitte ein Hof, ein diesen umgebender Kreuzgang und die kleinere Kirche an der einen, verschiedene Gemächer an den andern Seiten, welche ihr Licht vom Bogengange her zu erhalten scheinen. Unter den Gemächern befinden sich das heizbare Schulzimmer und der Schlafsaal, die Krankenstube, die Wohnung für die Lehrer, der Speisesaal und Kammern. Zu dieser Schule gehören auch eine besondere Küche und ein Badezimmer, beide zu einem, aber von jener getrennten Hause vereinigt. Die ersterwähnten

Digitized by Google

image
not
available

gänge, darunter Schlafzimmer, Kammern, ein Gemach für die Bedienung u. s. w., welche wiederum nur durch die Thüren oder vom Hauptsaale aus ihre Beleuchtung zu empfangen scheinen. Bemerkenswerth ist, daß der Abort, der sonst immer mit dem Schlafzimmer in Verbindung steht, hier wie bei allen Wohnungen untergeordneter Personen fehlt — ein Beweis, daß man diese Bequemlichkeit für einen Luxus hielt, wie noch gegenwärtig in slawischen Ländern. Die Brauerei und Bäckerei, die auch für diese Herberge in einem besondern Gebäude wiederholt sind, deuten nicht weniger darauf hin, daß dieser Betrieb sehr einfach sein mußte, weil man ihn sonst wol in größerer Anlage vereint haben würde. Uebrigens haben wir uns den Verkehr in solch einem Kloster, das im 9. Jahrhundert noch ein vereinzelter Culturpunkt in weiter Barbarei war, bedeutend vorzustellen.

Die Wohnung der Aerzte ist ein von drei Seiten umbautes Gemach. Westlich befindet sich der Raum für schwere Kranke, im Norden die Apotheke, im Osten der heizbare Aufenthaltsort des jedesmaligen Arztes, der aus der Zahl der Mönche genommen wurde. Nur das Mittelzimmer hat von oben unmittelbare Beleuchtung. Aehnlich ist das Haus der Handwerker eingerichtet, nur umfangreicher und mit zwei beleuchteten Mittelräumen versehen.

Doch möge dieses zur Charakterisirung der Wohnung im 9. Jahrhundert genügen. Wir sehen den römischen Einfluß hier so entschieden, wie er sich damals in der Kleidung und fast allen Bereichen des gesitteten Lebens geltend machte. Zwar war um diese Zeit das unmittelbare Römerthum diesseit der Alpen überall gewichen und man könnte fragen, warum es jetzt erst begann, bildend und befruchtend auf die Nordländer einzuwirken. Die Lösung des Räthsels liegt einfach darin, daß diese in ihrer Bildung erst jetzt so weit

Digitized by Google

image
not
available

Ziegelscheune wird zuerst in Görlitz 1358 gedacht. Noch im Jahre 1491, als eine heftige Feuersbrunst fast ganz Dresden in Asche gelegt, begegnen wir der Verordnung, daß die Eckhäuser ganz steinern, bei den übrigen wenigstens ein Gestock ebenso aufgeführt und daß sie durchweg mit Ziegeln gedeckt sein sollen. Nur den Unvermögenden wurde gestattet, Hintergebäude und Ställe aus Lehm zu bauen. Die Wohnungen auf dem Lande, die gewiß den alten Charakter am längsten beibehalten, finden wir noch im 16. Jahrhundert in folgender Weise geschildert: „Der Bauern Häuser sind schlecht, von Koth und Holz gemacht, auf das Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt."

Der Bau einzelner getrennter Räume, die erst in ihrer Gesammtheit die Wohnung ausmachten, mußte aufgegeben werden, wie die Architektur mehr Rücksicht zu nehmen hatte auf den engen Raum der ummauerten Städte, als die Weite des offenen Landes. Auch mußte der Hochbau sich hier nothgedrungen bald ausbilden. Um so auffallender ist es, wenn die städtischen Wohnungen noch im 13. Jahrhundert vorherrschend den Charakter ländlicher Sitze an sich tragen und den Bedürfnissen einer ackerbautreibenden Bevölkerung zu entsprechen scheinen. Wir vergegenwärtigen uns auch das bürgerliche Wohnhaus damaliger Zeit ziemlich genau, wenn wir das schon erwähnte heutige nordwestfälische Bauerhaus untersuchen und in seine historischen Bestandtheile zerlegen. Denn dieses ist, was Möser noch unbekannt war, keineswegs etwas ursprünglich Volksthümliches, sondern, wie auch unsere Volkstrachten, eine auf einem gewissen Standpunkt stehen gebliebene, wenn auch den Umständen gemäß modificirte geschichtliche Ueberlieferung.

Wir haben da den mittlern Hauptraum, der, rauchgeschwärzt, wie er noch immer zu sein pflegt, auf den längstvergessenen Namen Atrium mit vollem Recht Anspruch

Digitized by Google

image
not
available

gesetzt, befindet sich die große Einfahrt, in der Mitte der Decke eine Oeffnung, die letzte Erinnerung, wenn man will, an das alte Compluvium, das aber hier nicht Licht oder Wasser gibt, sondern bestimmt ist, den Inhalt des darunter gefahrenen Erntewagens auf kürzestem Wege auf den Boden zu schaffen. Zu beiden Seiten der Einfahrt treten die Ställe wol noch über die Hauswand hervor, oder ein solcher, für die Schweine bestimmt, und ein niedriger Schuppen sind angebaut, sodaß zwischen beiden ein Raum entsteht, der, von der Giebelwand aus überdacht, einem Vestibulum nicht unähnlich, aber hier nur bestimmt ist, die Pferde auf geschütztem Platze anschirren zu lassen.

Da es unnöthig wäre, den Ställen eine Höhe zu geben, welche bis an die Decke hinaufreichte, so ist der Raum zwischen beiden wiederum auf verschiedene Weise benutzt, in den Bauerhäusern meistens ohne Unterscheidung als Niederlage für den täglichen Futterbedarf. Höchstens ist noch eine Schlafstelle für den Pferdeknecht abgetrennt. In den städtischen Wohnungen aber, die bis zum 14. Jahrhundert kaum von der eben beschriebenen Anlage abweichen, erfährt dieser Raum bald eine besondere Ausbildung.

Die große Einfahrt mit einer den Hauptraum des Hauses einnehmenden und bis zum Boden hinaufsteigenden Flur bestimmt auch hier die durchgehende Eintheilung des Gebäudes. Da die Ställe meistens in Wegfall kommen, sind anstatt ihrer Zimmer und andere Gemächer angeordnet, die indeß durch den oft winzigen Umfang, welchen man ihnen gestattet, ihr Herkommen und die ursprüngliche Gestalt allzu sehr verrathen. Der besprochene Raum über den Ställen erfährt als Zwischengeschoß eine weitere Ausbildung, indem er zu Kammern, meistens als Schlafzimmer, Vorrathsverschläge u. dgl. gebraucht, abgetheilt wird. Um die einzelnen Räume zugänglich zu machen, wird ringsum eine Galerie

Digitized by Google

image
not
available

zimmer zueinander, wie um den Vorrang des Erd- und des Zwischengeschosses. Die Flur wird unausgesetzt kleiner, bis sie zum engen Gehäuse für die Treppe zusammenschrumpft; die Stuben werden in demselben Maße größer, wie Wohlhabenheit die Besitzer des Hauses vom Arbeitsplatze in die Räume des behaglichen Genusses einführt; das Zwischengeschoß wächst zum ersten, zweiten und vielleicht gar dritten Stockwerk hinan.

Manche andere Umstände traten bedingend hinzu. In der ältern Anlage waren die Zimmer an den Langseiten und der Hinterwand des Hauses angeordnet gewesen; die große Einfahrt befand sich zwischen denselben in der Vorderwand. Dadurch wurde man genöthigt, auch in den Städten die Giebelseite nach der Straße zu kehren, während die Rücksicht auf das Licht offenbar eine freiliegende Langseite hätte vorziehen lassen müssen. Nachdem aber einmal in einer Stadt die Hausplätze vertheilt und zu Besitztiteln geworden waren, mußte die Einrichtung beibehalten werden, auch wo in der Sache selbst kein Grund mehr vorlag. Die Städte gingen aber mehr und mehr als Gewerbs- und Handelsstädte hervor. Die Handelshäuser, zugleich mit dem Patriciat verbunden, wurden reich und tonangebend. Statt mit den Erzeugnissen des Bodens füllten sich die Speicher mit den Lasten der Saumthiere und der Schiffe. Die Ernte war immer am besten auf dem Boden bewahrt und konnte gemächlich davon verzehrt werden; die Güter des Handels, die rasch kamen und gingen, verlangten geschützte Räume zu ebener Erde. So sehen wir denn, wie in den großen Kaufhäusern unserer alten Reichsstädte, wie Augsburg, Nürnberg u. s. w., deren Handel vorzugsweise Speditionshandel war, die Flur des Hauses sich nicht nur nicht zusammenzieht, sondern als Gewölbe so sehr ausdehnt, daß sie die untern Zimmer gar verdrängt. Nur die Schreibstube

Digitized by Google

image
not
available

haus gelegt und es war ganz dem Geiste der Zeit angemessen, dieses mit hohem Giebel und entsprechendem Dache aufsteigen zu lassen, während die Bedachung der andern Haustheile niedriger war.

Die Ausbildung der städtischen Wohnung in dieser Weise begann mit dem 14. Jahrhundert; sie folgte der bürgerlichen Entwickelung durch die beiden folgenden und baute in ihrem Verlaufe Häuser, die vielfach bis auf unsere Zeit vorgehalten haben, sodaß wir ihre Einrichtung mit eigenen Augen studiren können. Wie übrigens schon in der erstgenannten Periode das Gewölbe sich in Gebrauch und Bedürfniß völlig eingebürgert hatte, sehen wir aus dessen durchgängiger Anwendung selbst in den Landsitzen, den sogenannten Weiherhäusern, welche zu jener Zeit bei den wiederholten Erhebungen des Gewerbstandes das Patriciat in der Nähe der Stadt zur gelegentlichen Zuflucht sich errichtete. Mit Gräben, Zugbrücken, Mauern und festen Thoren versehen, konnten sie zu Zeiten der Gefahr recht wohl kleine Festungen abgeben; ihren Charakter änderten sie aber auch nicht, als bei gesicherten Zuständen längst ein vergnüglicher Landaufenthalt ihr Zweck geworden, und erst jetzt hat man hier und da angefangen, das ganz offen und leer stehende Erdgeschoß wohnlich auszubauen.

Die Höfe des größern Stadthauses begannen bald eine merkwürdige Parallele zum Cavädium und Peristyl des römischen Hauses zu ziehen, ohne daß beide voneinander wußten. Erstere wurden nämlich ebenfalls mit Säulenhallen umzogen, die sich nur nach der Zahl der Stockwerke übereinandergestellt wiederholten, sodaß ihr Charakter allerdings mehr als der einer gestützten und überdachten Galerie hervorging. Der erste Hof wurde gewöhnlich mit in den Handelsbetrieb gezogen. Da wurden die schweren Ballen gebunden, während der Schreiber im Schutz der Galerie

Digitized by Google

image
not
available

Elfenbeinschnitzereien, unter anderm auch die Bronzethüren des heiligen Bernward am Dome zu Hildesheim vom Jahre 1015 zeigen in dargestellten Architekturen Fenster bereits ziemlich häufig angeordnet. Anfangs treten sie sehr bescheiden auf und haben ihren Platz hoch oben in den Wänden. Bekanntlich machten selbst die ältern christlichen Cultstätten mit ihren kleinen, rundbogigen Maueröffnungen keine Ausnahme davon. Seit dem 14. Jahrhundert besonders rückten sie tiefer und wurden größer. Aus dieser Zeit macht sich auch die oft zu beobachtende Thatsache geltend, daß man unpassenderweise in den Chorabschluß romanischer Kirchen gothische Fenster gebrochen hat, um mehr Licht zu gewinnen. Doch konnte die völlige Ausbildung dieses wichtigen Architekturstücks erst mit dem Fortschreiten der Glasfabrikation eintreten.[68])

Ob die Römer auf ihrem Culturgange auch die letztere nach dem Norden getragen, ist nicht bestimmt bezeugt. Wenn es der Fall war, scheint diese Kunst trotz der Stürme der Völkerwanderung in den fränkischen Ländern niemals ganz erloschen; denn schon vom Könige Childebert (511—558) wird berichtet, daß er eine Kirche mit Glasfenstern versehen habe, durch welche ein herrliches Licht in die innern Räume geworfen sei. Der heilige Wilfried ließ ein Jahrhundert später zum Bau der Peterskirche zu York Glasfenster und Gläser aus Frankreich kommen. Die erste Anlage einer Glashütte auf deutschem Boden — und zwar im Kloster zu Konstanz — ist urkundlich aus dem 9. Jahrhundert festgestellt. Im Beginn des 11. Jahrhunderts wurde eine solche zu Tegernsee in Baiern eingerichtet. Doch ist immer nur noch von Ausschmückung der Kirchen die Rede und die Fenster hatten farbiges Glas. Durch die Klöster, welche am frühesten den Vorzug der Gotteshäuser sich aneigneten, und die Paläste der Großen stieg dieses in demselben Maße

Digitized by Google

image
not
available

Häuser uns entgegentreten. Wir erkennen von außen die Bedeutung der im Innern verborgenen Räume und vergegenwärtigen uns das darin waltende Leben. Kleine, mit festen, meistens künstlich gefügten Eisenstangen verwahrte Luftlöcher im Erdgeschosse, zu beiden Seiten der hohen mit weit verzweigten Beschlägen versehenen Doppelthür deuten auf das unten sich vollziehende Geschäftsleben, auf die Schätze, welche von den Küsten der fernsten Meere hier zusammengetragen, von hier aus nach allen Gegenden verbreitet werden, wo Sinn für deren Verwendung erwacht ist. Eine Reihe hoher, nahe aneinandergerückter Fenster, gewöhnlich auch an der Façade des Hauses durch eine architektonische Einfassung hervorgehoben, inmitten mit Glasmalereien, den Wappen der Familie, einer biblischen Legende oder einer Scene des wiedererwachenden Alterthums geschmückt, gibt den Familien- und Prunksaal des Hauses zu erkennen. Vereinzelte und bescheidene Fenster weisen auf Schlaf- und andere Kammern. In den Zimmern der heiligen Jungfrau, in welche wir so häufig auf den Malereien jener Zeit eingeführt werden und die namentlich auf den Gemälden der van Eyck'schen Schule ein Bild ihrer Gegenwart mit sorgfältigster Genauigkeit wiedergeben, sind die Fenster, als Wächter der jungfräulichen Reinheit, gewöhnlich noch hoch oben an der Wand angebracht, bisweilen in verglaste und ganz offene Hälften eingetheilt, um nach Belieben Licht oder Luft einzulassen, stets aber im Innern des Gemachs mit starken, eisenbeschlagenen Läden versehen.

Manche andere, in der Blütezeit der Städte sich entwickelnde Eigenthümlichkeiten des bürgerlichen Wohnhauses, Erker, Eck- oder Dachthürmchen, die durch Beengung des Raumes gebotenen Ueberkragungen der Stockwerke, die Bogengänge, wie wir sie in einigen norddeutschen Städten noch durch ganze Straßen fortgesetzt finden, die sogenannten

Digitized by Google

image
not
available

den Reichstag und den Kaiser erwartete, wurde das Rathhaus innen und außen mit Fresken aufgeputzt, und zwar zum Theil nach Dürer'schen Entwürfen, von Georg Penz, einem Schüler Dürer's und Rafael's — leider diesmal vergeblich, da ein Ausbruch der Pest die Abhaltung des Reichstags verhinderte.[69]) Eine Ergänzung des bildlichen Schmuckes gaben die Inschriften ab, Bibelstellen oder jene kernigen Sinn- und Denksprüche, mit denen unsere Alterthümler so gern die Flauheit der Gegenwart aufstutzen.

Was die innere Ausstattung des Hauses betrifft, so können wir uns dieselbe noch gegen Ausgang des Mittelalters nicht einfach genug denken. Reste bürgerlicher Einrichtungen, die bis in das 14. Jahrhundert zurückreichten, sind kaum übriggeblieben und Abbildungen aus jener Zeit kehren selten in die Wohnungen der Menschen ein. In den Ruinen alter Burgen aber nehmen wir wahr, daß man sich oft kaum die Mühe gegeben, die als Fußboden benutzte Felsenplatte gehörig zu ebnen oder eine solche Wand gerade auszuhauen. Gewöhnlich bestanden die Fußböden aus Estrich, aus platten Bruchsteinen oder gebrannten Thonplatten, letztere mit den interessanten Mustern versehen, auf welche man neuerdings wieder die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Sie wurden morgens mit thaunassen Binsen bestreut, bei festlichen Gelegenheiten auch wol mit Blumen, in vornehmen Häusern bei besondern Anlässen auch mit Teppichen belegt. Dieselben hingen ebenda als Rücklaken von den Wänden herab. Sonst haben wir uns die letztern nur mit Tünche, später mit Täfelwerk bedeckt zu denken. Rings um die Wände liefen hölzerne Sitze mit beweglichen Kissen, Banklagen, belegt. Zwei gegeneinandergerichtete Sitze pflegten in den Fensternischen auf Vorsprüngen der Mauer angeordnet zu sein. Ein großer Kachelofen, ein schwerer Eichentisch mit gespreizten Beinen, eine ähnliche Truhe oder ein Schrein

Digitized by Google

image
not
available

besten Häusern die Einrichtung war, davon gibt eine Reihe großer, gegenwärtig im Germanischen Museum bewahrter Zeichnungen den Beweis, in welchen nach Beginn des 17. Jahrhunderts ein ehrsamer Steinmetz Hans Bien sich die Mühe gegeben hat, die weitläufige Besitzung des Deutschordenshauses zu Nürnberg mit großen Höfen, Gärten, der dazugehörigen Sanct-Jakobskirche und gegen 250 abgeschlossenen Räumen nicht nur in einer Uebersicht des Ganzen aus der Vogelperspective und den Grundrissen der einzelnen Stockwerke, sondern diese auch derart aufzunehmen, daß man nach Hinwegnahme der Dächer und Zimmerdecken in die einzelnen Gemächer hineinblickt und mit größter Genauigkeit verzeichnet jeden darin befindlichen Gegenstand an seinem Platze erkennt. Wir bemerken für die Anlage des Ganzen, daß der Bau nach der Straße hin und auch mancher Häuser auf den Höfen aus schweren Quadern, sonst aber aus Fachwerk aufgeführt ist. Die Fenster des Erdgeschosses sind, soweit sie nach außen gehen, durchweg sehr klein, nach den Höfen zu größer, in erster Etage zum Theil vergittert. Die Fußböden der bessern Zimmer sind mit rothen und schwärzlichen Backsteinquadraten gemustert, in den übrigen mit einem Estrich belegt; wenige scheinen bereits gedielt. Säle haben getünchte Wände; die Wohnstuben der höhern Beamten sind bis zu einer gewissen Höhe vertäfelt; in den andern sieht man innen die Balken des Fachwerks wie außen, und zwar haben diese, wo man den Bau hat zieren wollen, einen rothen Anstrich. Bemalt sind sämmtliche größere Portale, nicht nur das von der Straße auf den ersten Hof führende, mit Säulen, ausgehauenen Wappen und Spitzsäulen hoch über das Dach hinausragende Hauptthor, sondern auch die ähnlich im Renaissancestil bekleideten Pforten der innern Gebäude. Mit reichen geschnitzten Bekleidungen sind auch die Thüren der Hauptzimmer

Digitized by Google

image
not
available

Werfen wir weiter einen Blick in die Wohnung „Sr. fürstlichen Durchlaucht", des damaligen Hochmeisters, Erzherzog Maximilian's. Sie befindet sich im ersten Stock des Hauptgebäudes am großen Hofe und besteht aus sieben Räumen. Der erste ist ein Vorplatz mit der Treppe von unten; der zweite enthält die Stiege auf den Boden, den geräumigen Schlotmantel der untenliegenden Küche und den Abort. In die nächste Breite des Hauses theilen sich Wohn- und Schlafzimmer, das erstere vertäfelt, das andere weißgetüncht, jenes mit einem grünen Kachelofen, einem grünbehangenen Tische und Bildern auf dem Gesims der Vertäfelung, dieses mit zwei Schlafstellen, einem Himmelbett und einem unbedachten, wahrscheinlich für einen Diener bestimmt, ausgestattet. Das Wohnzimmer ist gedielt; Stühle sind nirgends zu sehen, ohne Zweifel, weil Se. fürstliche Durchlaucht nicht immer anwesend war und für diesen Fall solche billiger anderswoher entliehen werden konnten. Ein gepflasterter Saal mit großem Himmelbett, Schrank und Abort in unmittelbarer Nähe, vielleicht ein Besuchs- oder Empfangszimmer, und ein Vorsaal, in welchem eine Ecke mit ähnlichem Bett durch einen grünen Vorhang abgeschieden ist, schließen diese Wohnung ab. Unmittelbar damit in Verbindung steht die des Landcomthurs, welche noch einfacher eingerichtet ist. Einen etwas behaglichern Eindruck macht die des Hauscomthurs, der, immer anwesend, die nöthigen Geräthe auch immer gegenwärtig haben mußte. In seiner durch die hineingebaute Schlafkammer freilich sehr winkelig gestalteten und beengten Wohnstube findet sich neben dem Tische mit rother Decke wenigstens ein Lehnsessel mit ebensolchem Kissen. Die Vertäfelung reicht in diesem Zimmer bis oben hinauf und ist hier mit gemalten Wappen oder aufgehängten Bildern verziert. Zu beiden Seiten eines Erkerraumes sind Hirschgeweihe an der Wand angebracht,

Digitized by Google

image
not
available

in jedem Stockwerke wiederholt, sich vor den Wohnzimmern befand, die Galerien zu beiden Seiten des Hofes miteinander verband und selbst bisweilen gegen diesen hin verglast war. Dieser halb offene Vorplatz diente im Vorderhause, vor den Gesellschaftsräumen auch zur ersten und letzten Bewillkommnung der Gäste, zum Ablegen der Ueberkleider u. s. w.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege — zu welcher Zeit übrigens in Deutschland nicht viel gebaut wurde, da die soliden, alten Häuser noch vorhielten und Mittel zu neuen sparsam zugemessen waren; erst das 18. Jahrhundert ermuthigte wieder die Baulust, namentlich in den bis dahin zurückgebliebenen alten Bischofssitzen und den neu aufblühenden Residenzen — bemächtigten sich die Architekten des Privatbaues. Zwar hatten diese ja auch früher denselben geführt; aber, wie überall ersichtlich, derart stets im Anschluß an die allgemein herrschende Bauweise und in Uebereinstimmung mit dem jedesmaligen Bauherrn, daß gegen diese beiden gewichtigen Momente die Subjectivität des Künstlers zurücktrat und im Hause stets die Wohnung vorherrschte. Jetzt aber kehrte das Verhältniß sich um. Das Gebäude als architektonisches Kunstwerk trat über seinen nächsten Zweck in mancher Beziehung hinaus. Unter vorzüglicher Berücksichtigung der Façade wurde, namentlich unter französischen Einflüssen, ein Hauptgewicht auf das äußere Aussehen des Hauses gelegt und diesem manches von der Einrichtung geopfert. Glücklicherweise war diese so weit vorgeschritten, namentlich aber durch Verbesserung der Glasfabrikation die Möglichkeit gegeben, das Haus in einer Weise zu beleuchten und durch die Fenster die Verbindung der Bewohner mit der Außenwelt zu unterhalten, daß auch trotz der angedeuteten nachtheiligen Wendung die Wohnung immer große Vortheile vor der frühern gewährte. Im Innern derselben ging die Aufmerksamkeit hauptsächlich dahin, den gegebenen

Digitized by Google

image
not
available

bürgerlichen Gesellschaft erfaßte und für die untenliegenden Kreise erst vorbereitend wirkte. Aber in den gewöhnlichen Bürgerhäusern aus jener Zeit — und selbst die Sitze des Patriciats machen nicht immer eine Ausnahme — sind die Eingänge oft so dunkel, daß die tastende Hand den suchenden Augen nachhelfen muß; alle Stiegen sind zu eng; die Stubenthüren so niedrig, daß man nur gebückt einzutreten vermag. Es ist dies gewissermaßen — was zur Charakterisirung der Zeiten constatirt werden muß — der letzte Nachklang der uranfänglichen Höhlenwohnung, des Schlupfwinkels und Zufluchtsorts, der nunmehr, wie er aus dem Bewußtsein der Menschheit ausgelöscht war, auch aus dem Leben verschwand und, auf diesem Gebiete der Gesittung, der wahren menschlichen Wohnung Platz machte.

Wie diese im Verlaufe der letzten beiden Jahrhunderte sich ausgebildet, wie sie an einigen Orten zurückgeblieben, an andern ein Stadium erreicht, das von neuem als Höhenpunkt bezeichnet werden kann und in der That unter günstigen Umständen alle Vorzüge der Vergangenheit, den Luxus des alten Asiens, den griechischen Geschmack und das römische Wohlleben mit der Errungenschaft der germanisch-christlichen Zeit in sich vereinigt, sehen wir täglich vor Augen und darf in dieser mehr auf anzuregende Betrachtung als wissenschaftliche Erschöpfung berechneten Skizze nicht näher auseinandergesetzt werden. In Benutzung des Raumes hat man gegenwärtig in Nordamerika vielleicht das Aeußerste erreicht, wie aus folgender, der eigenen Anschauung nachgeschriebenen Schilderung erhellt: „Das normale amerikanische Haus ist in drei Fensterbreiten abgetheilt, seine Einrichtung folgende: Es hat ein Untergeschoß, dessen Sohle 2 — 3 Fuß unter der Straßenfläche liegt, darunter geräumige, unter das Trottoir reichende und dort mit verschließbaren Klappen versehene Keller, darüber ein Erdgeschoß

Digitized by Google

image
not
available

essen mit den unerlaßlichen Pics (Pasteten, Kuchen u. s. w.), so fehlt es selten an warmem Wasser, um dem Bedürfniß aller Bewohner nach warmen Bädern u. s. w. zu genügen. Der Bodenraum ist zu Kammern und zu einer Oberlichtanlage für die Stiegen benutzt. Auf demselben Raume mehr und zweckmäßiger einzurichten, möchte dem erfindungsreichsten Baumeister nicht gelingen. Alle Bauten sind massiv, in vielen Städten rein aus Backsteinen, anderwärts mit Quadern untermischt, hin und wieder, wie in Neuyork und Philadelphia, aus geschliffenem Granit oder Marmor. Die Fußböden der Zimmer dürfen in keinem anständigen Hause ohne durchgehende Teppiche sein. Die Heizung geschieht meist durch Kamine. Obgleich der Winter anhaltend und streng ist und man nur Steinkohlen brennt, so zieht man doch die luftigen Kamine den Oefen vor. Sorge für Luft und Wasser sind die beiden lobenswertheſten Vorzüge der neuern amerikanischen Städteanlage. Jede Stadt, und wäre sie noch so jung, denkt vor allem an Wasserleitung und neben den breiten Straßen an freie Plätze!"

Trotz der erreichten Höhe ist aber die Wohnungsfrage bei uns eine noch so viel besprochene, als ob wir erst den Anlauf nehmen sollten, überhaupt ein befriedigendes Resultat zu gewinnen. Wir nehmen hier keine Beziehung auf die durch Uebervölkerung und Zusammenfluß von Menschen in den größern Städten ausgebrochene sogenannte Wohnungsnoth, eine nachtheilige Folge der ganzen Zeitlage, welche in sich selbst das beste Gegenmittel finden wird. Tiefer sind die Gründe dafür zu suchen, daß es uns überhaupt in unsern Wohnungen, so trefflich diese an sich sein mögen, nicht mehr behaglich werden will, und demgemäß wol auch fernher Abhülfe für dieses Uebel zu holen. Zunächst wurzelt dasselbe freilich auf dem nämlichen Grunde der Zeitverhältnisse. Bei der stattfindenden Umlagerung der bürger-

Digitized by Google

image
not
available

der Zeit, hat er den Schwer- und Ruhepunkt seines Daseins mehr in seiner eigenen Innerlichkeit zu suchen. Die blos empirische Existenz kann sich im Schutze der vier Wände gesichert und behaglich fühlen; das sittliche Bewußtsein nähme die Sorge um die Welt in sein Haus mit hinein, auch wenn dieses nicht geöffnet wäre, daß letztere ihre Strahlen oder Schatten uns nachzuwerfen vermöchte. Unser gegenwärtiges Haus ist trotz aller Mängel, die zu benennen und denen unter günstigen Umständen abzuhelfen, besser eingerichtet, als dies jemals der Fall war. Die Physiognomie, das lebenvolle Aussehen des alten Hauses, welches scheinbar oder wirklich aus einem innewohnenden einheitlichen Geiste hervorgegangen, darf uns nicht täuschen. Bei genauerer Untersuchung stellt sich fast jedesmal heraus, daß viel Unbeholfenheit und Flickwerk beim Baue mit im Spiele waren. Wenn es uns jetzt in unsern Wohnungen weniger gefällt, liegt der Grund wahrscheinlich nicht in diesen, sondern in uns selbst. Vielleicht ist unser Jahrhundert nicht mehr dazu angethan, daß wir überhaupt mit Behagen leben, wohnen. Es geht ja oft so, daß wir ein Gut mit Ernst und Eifer erstreben und, wenn wir es erlangt, seiner nicht mehr froh werden können, weil wir in der Arbeit auch die zum Genuß erforderliche Kraft aufgezehrt. Wir überspringen sogleich das Gebiet moralischer Betrachtungen, das dem ebenberührten Ausgangspunkte in endloser Perspective sich anschließt. Der Materialismus, in welchem nicht wenige das Uebel unserer Zeit erkennen wollen, ist ein Stadium natürlicher Entwickelung, durch welches auch Babylon und die hundertthorige Thebe, Athen und Rom ihren Durchgang nahmen und das weder die Propheten noch Demosthenes' Beredsamkeit, weder Juvenal's Satire noch Tacitus' ernste Mahnung beiseitezuschieben vermochten, dem auch die modernen Chiliasten keine andere

Digitized by Google

image
not
available

Schutze seiner Ordnung deutsches Wesen auf einen Grund verpflanzt würde, auf welchem noch der Hauch der ersten Schöpfungstage belebend und segnend fortwirkte. Doch betreten wir mit dieser Frage ein Gebiet, das dem Ausgange unserer Betrachtung zu fern liegt, als daß wir hier sie weiter verfolgen dürften.

Digitized by Google

image
not
available

16) Schötensack, Ueber die Thraker, als Stammväter der Gothen und die verschiedenen Verzweigungen des gothischen Völkerstammes (Stendal 1861).

17) Am. Marcellinus, XVII, 1.

18) Dünnhaupt, Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern (Helmstedt 1778).

19) Rotenhan, Geschichte der Familie Rotenhan älterer Linie (Würzburg 1865), Thl. 1.

20) Pausanias, X, 32, 3.

21) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient (Stuttgart 1845), I, 160 fg.

22) Layard, Ninive und seine Ueberreste (übersetzt von Meißner, Leipzig 1850).

23) Herodot, III, 78.

24) Strabo, XVI, 1 fg.

25) Rámájana, I, 5, 6 fg.; II, 55, 20.

26) Plinius, Hist. nat., VI, 24.

27) Flavius Philostratus, Leben des Apollonius von Tyana, II, 23.

28) Volney, Reise nach Syrien und Aegypten (deutsche Uebersetzung; Jena 1788), II, 163 fg.

29) Diodor, XX, 44.

30) Diodor, XVI, 44, 45.

31) Josephus, Bell. Judaic., IV, 1, 4.

32) Diodor, I, 51.

33) Abgebildet in Weiß' Costümkunde. I, 1. S. 65.

34) Diodor, I, 45.

35) Solche sind abgebildet in Weiß' Costümkunde, I, 1, S. 67.

36) Apollonius, Argonaut., III, 237.

37) Nach der Angabe Vitruv's in der Beschreibung des griechischen Hauses.

38) Petersen, Der Hausgottesdienst der alten Griechen (Kassel 1851), S. 8.

39) Demosthenes, De contribut. (Ster. ed.), I, 187.

40) Krause, Deinokrates, S. 522.

41) Das Atrium in seinen verschiedenen Gestaltungen wird von römischen Schriftstellern häufig angeführt. Vitruv handelt davon im 6. Buche.

Digitized by Google

image
not
available

61) Am. Marcellinus, XVIII, 2. Mit ihm stimmt der gleichzeitige Herodian, VI, 2, überein.

62) Capitul. Carol. M. 785 leg. VI, 797 leg. VIII.

63) Tacitus, Germania, XX.

64) Saxo Grammaticus, Hist. Dan., V, IX und VII.

65) Keller: Bauriß des Klosters Sanct-Gallen vom Jahre 820 u. s. w. (Zürich 1844).

66) Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte (Hannover 1849), I und III.

67) Eye, Leben und Wirken Albrecht Dürer's (Nördlingen 1860), S. 7.

68) Weitläufiger handelt über diesen Gegenstand Jak. Falke in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission (Wien 1863), VIII, 1.

69) Eye, Leben und Wirken Albrecht Dürer's, S. 384.

70) Engelhardt, Herrad von Landsperg und ihr Werk (Stuttgart und Tübingen 1818; Abbildungen); Strutt, Angleterre ancienne (übersetzt von Boulard; Paris 1789) u. a.

Digitized by Google

image
not
available

Die beiden Foscari.

(Wahrheit, nicht Dichtung.)

Von

Karl Hopf.

Digitized by Google

image
not
available

Unter den zahlreichen Staatsproceſſen der Republik Venedig, denen wir namentlich im 14. und 15. Jahrhundert begegnen, ſind es vor allen drei, welche ſchon ſeit Jahrhunderten Geſchichtſchreiber und Dichter gefeſſelt haben. Zunächſt die Nothwehr, welche die in ihren Grundfeſten bedrohte Ariſtokratie zwang, über den greiſen Dogen Marino Falier das Todesurtheil zu ſprechen; dann gleichfalls angebliche Nothwehr gegenüber dem einſt hochverdienten, ſchließlich unzuverläſſigen Abenteurer Grafen Carmagnola; endlich jene Kette von Verfolgungen, unter denen das Haus Foscari, das Geſchlecht des ſtolzeſten Dogen Venedigs, zu Grunde ging. Aber wenn in den beiden erſtern Fällen das allgemeine Urtheil ſich ſo ziemlich zu Gunſten des Gerichtshofes der Zehn, der jene Bluturtheile ausſprach, entſchieden hat, iſt man, was die Foscari anbetrifft, wenigſtens bei uns noch meiſt geneigt, in dem verurtheilten Sohne, in dem entthronten Vater die ſchuldloſen Opfer einer langgeſponnenen Intrigue, eines von Willkür ſtrotzenden, von Parteileidenſchaft beeinflußten Tribunals zu erkennen. Ich habe früher an dieſem Orte verſucht, das Weſen des Raths der Zehn und der aus ſeinem Schoſe hervorgegangenen Staatsinquiſition auf Grund echter Quellen darzulegen. Heute hoffe ich, indem ich die gegen das Haus Foscari

Digitized by Google

image
not
available

herausgab und danach eine Darstellung derselben versuchte, die jedoch, weil zu polemisch gehalten, nur wenig befriedigen kann. Werthvoller ist in dieser Beziehung die freilich nur zu kurze Behandlung der Sache in der ersten kritischen Geschichte der Republik[2]), welche den zu früh verstorbenen Samuele Romanin zum Verfasser hat. Allein beiden sind einzelne höchst wichtige Fingerzeige in den Actenstücken selbst völlig entgangen, und so dürfte denn eine neue Behandlung des Gegenstandes hier um so eher nicht unberechtigt sein, als die Forschungen jener italienischen Gelehrten bis heute bei uns noch nicht im Stande waren, die alten poetischen, von Daru sanctionirten Vorurtheile in Bezug auf die Republik Venedig und ihre Institutionen auszurotten. Unabhängig von beiden habe ich vor Jahren die Misti des Raths der Zehn selbst aufs genaueste durchforschen können; die dabei gewonnenen Resultate liefere ich auf den folgenden Blättern.

1) Der Doge Francesco Foscari und das Haus Loredano.

Um das Jahr 1420 hatte die Republik Venedig den Höhepunkt ihrer Macht erreicht. Im Innern vor jeder gewaltthätigen Erschütterung gesichert, im vollen Besitze ihrer orientalischen Colonien und des orientalischen Einflusses, seitdem Pietro Loredano 1416 die Flotte der Türken bei Kallipolis besiegt, hatte sie durch glückliche Kriege gegen die Carraresen auch auf dem italienischen Festlande sich nicht unbeträchtlich erweitert. „Fast bis zum Himmel reiche", so sang damals ein plebejischer Poet[3]), „ihr Haupt; einst klein, sei sie nunmehr so groß geworden, daß die ganze Welt ringsum sich vor ihr beuge, und sie als Königin über allen Reichen der Welt throne." Ausführlich schildert derselbe dann die alten Besitzungen und neuen Eroberungen

image
not
available

Frieden leben möget!“ Am 4. April starb Mocenigo; sechs Tage später versammelten sich die Einundvierzig zur Wahl eines neuen Fürsten. Allein an den ergrauten Caravello dachte niemand; die Stimmen theilten sich zwischen Foscari, dem jüngsten der Wahlherren, und dem großen Seehelden Pietro Loredano, der mit Mocenigo die altvenetianische Ueberzeugung theilte, daß der Schwerpunkt der Republik nicht in Italien, sondern in den griechischen Colonien zu suchen sei, der Brücke zwischen der Lagunenstadt und zweien Erdtheilen. Erst schien sich der Sieg auf seine Seite zu neigen; da führte Albano Badoer, ein entschiedener Anhänger Foscari's, an, daß Loredano als Admiral unentbehrlich; es sei nicht mehr Mode, daß der Doge selbst die Flotte führe; zudem könne er, da er noch jung sei, noch immer diese Würde erreichen. Letzteres paßte nun freilich ebenso gut auf Foscari; allein die Heftigkeit, mit der sich Loredano zu rechtfertigen suchte, schadete seiner Sache nicht minder, als die Invective seines Freundes Pietro Orio gegen Foscari, den er als dürftig, mit Nachkommenschaft überreich gesegnet und Friedensstörer bezeichnete. Bulgaro Vitturi widerlegte diese Behauptung, indem er nachwies, daß Foscari gegen 150000 Dukaten Vermögen besitze; er habe auf Reisen und Gesandtschaften sich reiche Erfahrungen gesammelt und als Procurator vielfache Beweise von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit gegeben. Ob nebenbei einzelne der Wahlherren auch dem Gelde des ehrgeizigen Foscari zugänglich waren, ob andere sich durch Anweisung auf Staatsgüter gewinnen ließen, wie man hier und da munkelte, mag dahingestellt bleiben; genug, bei der achten Abstimmung siegte Foscari am 15. April über Loredano mit nur Einer Stimme Majorität; tags darauf wurde seine Wahl dem Volke Venedigs einfach angezeigt, ohne daß, wie es bis dahin üblich, die freilich schon seit lange

Digitized by Google

image
not
available

kräftigsten Mannesalter stehend, hatte er doch sich nicht reife Besonnenheit erkämpft; in manchen Dingen war er noch sanguinisch wie ein Jüngling. Und nur zu bald sollten sich Mocenigo's bange Ahnungen erfüllen.

Dem rastlosen Geiste des neuen Herrn war das bescheidene Gebiet, das Venedig auf dem Festlande besaß, zu eng; er strebte nach der Herrschaft über die ganze Halbinsel, auf der neben ohnmächtigen Republiken und tyrannischen Duodezfürsten bereits Fremdherrschaft sich einzunisten begann. Aber wie ließ sich Italien zwingen, da man kein nationales Kriegsheer besaß, sondern unzuverlässige Söldner in Dienst nehmen mußte, deren Führer nur zu bald merkten, wo die schwache Seite des alternden Staats war, und lediglich den eigenen Vortheil verfolgten! Man gewann Brescia, Bergamo, Cremona, Ravenna; aber nur ein Gewaltstreich konnte den Staat erretten vor den nie ausgesprochenen, nur gedachten Entwürfen des übermächtigen Carmagnola. Filippo Maria Visconti, seines blutigen Stammes letzter, bedrohte von seiner Herzogsstadt Mailand aus fortwährend die verhaßte Nachbarrepublik; mit Foscari stimmte er darin überein, daß Italien eins werden müsse; aber die Frage war, ob unter dem Tyrannen, ob unter der alten Aristokratie Venedigs. Mit Waffen und mit Gift bekämpfte man sich gegenseitig. Darüber ließ Venedig den Orient aus den Augen; die Wurzeln seiner Seemacht begannen zu verdorren. Mit stiefmütterlicher Kargheit nur bedachte Foscari die Colonien in der Levante, die doch so eigentlich „der Republik rechtes Auge und rechte Hand" waren; man reducirte die Truppen in den dortigen Festungen, soweit es nur eben thunlich erschien; für Erbauung von Forts, Herstellung von Mauern und Thürmen, Verstärkung der Flotte war kein Geld übrig; alles verschlang der unsinnige Landkrieg. Da war es denn kein Wunder, wenn das 1424 von dem Despoten Andronikos

Digitized by Google

image
not
available

Raths ihn von seinem Eide auf die Verfassung entbinden könne; er blieb Herzog. Ein neues Gesuch um Entbindung vom Dogenamte, infolge vorgerückten Alters und schwerer häuslicher Leiden, ward ebenso 1442 abschlägig beschieden; nachdem er drei Tage lang sich der Regierung enthalten, entschloß er sich am 29. Juni dazu, wieder den Räthen zu präsidiren; ein drittes, angeblich 1446 eingereichtes Entlassungsgesuch ist ebenso wenig wie die frühern dem nach der alten Praxis in diesem Punkte allein maßgebenden Großen Rathe vorgelegt worden. Er, der wiederholt freiwillig das Amt eines höchsten Staatsdieners in die Hand des souveränen Patriciats der Republik niederzulegen bereit war, sollte schließlich durch Machtspruch des höchsten Tribunals derselben aus seinem Herzogspalaste ausgetrieben werden.

Sein alter Gegner Pietro Loredano war schon am 11. Nov. 1438 gestorben; dessen Sohn Jacopo zählte damals 44 Jahre. Schwerlich hatte Pietro die Zurücksetzung vergessen, die ihm 1423 trotz seiner hohen Verdienste um die Vaterstadt widerfahren; allein ebenso klug wie patriotisch verbarg er die verletzte Eitelkeit. War er sich doch bewußt, daß seine Grundsätze in Bezug auf die maritime Politik dieselben waren, welche seine Vaterstadt groß gemacht hatten, und deren Aufgeben unfehlbar früher oder später ihren Untergang nach sich ziehen mußte. Darum war er auch der Abgott der Flotte; noch 1438 hatte er durch sein bloßes Erscheinen, durch seine beredte Ermahnung eine drohende Pöbelrevolte beschwichtigt. Wenige Tage darauf starb er am Fieber. Sein Bruder Marco, der unlängst des Dogen Schwiegersohn Andrea Trevisani wegen schmählicher, in Legnago verübter Erpressungen vor Gericht gefordert und seine Verurtheilung zu zwei Jahren Kerkerhaft und 1000 Dukaten Strafe durchgesetzt hatte, folgte ihm noch im

Digitized by Google

image
not
available

Vaterlandes Ehre und Vortheil verfolgten, sondern daß sie zugleich mit dem Interesse der Republik ihre eigensten Interessen, ererbten Haß gegen den Dogen und sein Haus, recht wohl zu vereinigen verstanden.

Noch 1441 stand Foscari in vollem Glanze da; fürstlicher und prunkvoller hatte seit Jahrhunderten kein Doge geschaltet. Vereinzelte Mahnungen, daß vor dem Tode niemand glücklich zu preisen sei, fanden ihn taub. Am 10. Febr. desselben Jahres[8]) feierte sein Sohn Jacopo seine Hochzeit mit Lucrezia, des reichen Leonardo Contarini von San-Barnaba Tochter; königlicher Pomp ward bei dem Feste, wie Venedig lange kein ähnliches gesehen, entfaltet; auf dem Markusplatze ein herrliches Turnier, in dem auch Francesco Sforza, der spätere Herzog von Mailand, des Hauses Foscari alter Freund, eine Lanze brach. Eine zahlreiche Dienerschaft, wie man sie sonst bei den Söhnen des Dogen nicht zu finden gewohnt war, wurde alsbald in Jacopo's Dienste genommen, besonders viele deutsche Lakaien. Die Fremden gefielen den alten Venetianern nicht; bald hörte man munkeln, solche Miethlinge möchten wol auch gelegentlich den Dienst als Bravi versehen. Sonst war in Jacopo's Erziehung nichts vernachlässigt worden; er war ein geweckter, lebensfroher Jüngling, nur zu leichtfertig, noch mehr sanguinisch als der Vater, bei dem das vorgerückte Alter seine Rechte geltend zu machen begann. Er galt sogar für einen Gelehrten; ein Ruhm, nach dem damals die besten Patricier Venedigs nicht minder als die Fürsten Italiens, die Visconti, Gonzaga, Aragonier, Medici trachteten. Er stand im Briefwechsel mit manchen hervorragenden Humanisten, mit Francesco Barbaro und Poggio Bracciolini, und sammelte, wie es allgemein Mode war, viele Handschriften alter Classiker mit nicht unbedeutendem Kostenaufwande. Größere Summen freilich noch

Digitized by Google

image
not
available

die Dienste der Zehn getreten war; sie betraf zunächst einen deutschen Diener und Vertrauten Jacopo's, Namens Kaspar, der als dessen Unterhändler in diesen ehrenrührigen Dingen fungirt haben sollte. Nicht nur von venetianischen Bürgern habe Foscari Geld genommen, um ihnen Vortheile zu verschaffen, wie von einem, dem er dafür zum Bisthum Concordia verhelfen gewollt, sondern auch sogar von fremden Städten, Condottieren und Fürsten, namentlich von dem verhaßten Herzoge Mailands. Ein vielleicht gleichzeitiges, vielleicht späteres Gerücht brachte ihn sogar mit dem Paduaner Jacopo degli Scrovigni in Verbindung, den die Zehn 1438 mit dem Bann belegt, gegen den sie 1444 einen Mordversuch des Guido de Biadana sanctionirt, und der, wie es hieß, damit umgehe, Padua, das zu erlangen einst so viel Mühe und Blut gekostet, den Visconti zu verrathen. Gewiß höchst bedenkliche Indicien, wohl geeignet, die Decemvirn zu ungesäumtem Handeln zu bestimmen. Am 17. Febr. 1445 versammelten sie sich; alle 17 Mitglieder des Collegs waren berufen, nur nicht der Doge, da ja die Sache sein Haus anging; als Häupter fungirten damals Francesco Loredano, ein naher Verwandter des „vergifteten" Seehelden, Giovanni Memo, Ermolao Donato. Mit zwölf gegen vier Stimmen ward beschlossen, den Kaspar zu verhaften und, wenn nöthig, durch die Folter zu constatiren, wieweit Bevilacqua's Anzeige auf Wahrheit beruhe. Kaspar gestand, daß er die Annahme verschiedener Geschenke vermittelt habe, ebenso ein anderer gleich darauf in Haft genommener deutscher Diener Franz. Dies genügte; um aber bei einer so wichtigen Sache möglichste Sicherheit zu haben, beschlossen die Zehn, wie es in ähnlichen Fällen oft schon geschehen, eine Zonta von zehn der angesehensten Patricier — darunter fünf Procuratoren von San-Marco — zur Berathung zuzuziehen; allen ward strengstes Stillschweigen bei Strafe von

Digitized by Google

image
not
available

immer sich befinde, dingfest gemacht und unter guter Bewachung nach Venedig gebracht werden. Da man ermittelt hatte, daß im Dogenpalaste in einem der Zimmer Jacopo's sich eine Kassette mit Papieren, Edelsteinen und anderm unrechtmäßigem Eigenthume desselben befinde, erging der Vorschlag, den Dogen zur Auslieferung derselben aufzufordern, wurde jedoch, da er das Ansehen des Staatsoberhauptes zu beeinträchtigen schien, von der Majorität verworfen. Unterdessen ward am 20. Febr. das Zeugenverhör fortgesetzt. Die Hauptbelastungszeugen waren ein Marco Bono, Pietro Azolino, ein Priester Angelo de Gronda, Federigo degli Zaccaria aus Verona und dessen Sohn Nicolo, die Nobili Andrea Dandolo, Priamo Contarini und Natale Venier, sowie Crusino Sommaripa, Herr von Andros und Paros und Dreiherr von Euböa, nebst seinen Brüdern; ihre Aussagen sollten mit dem strengsten Geheimniß bedeckt werden. Ob Jacopo von ihnen oder ihren Gegnern Geld angenommen, ersehen wir nicht; jedenfalls aber hatten bei dem langen Processe, den die Sommaripa gegen die Herzoge von Naxos und andere Nebenbuhler geführt, die dem jungen Foscari gemachten Geschenke eine nicht unbedeutende Wirkung gehabt. Im Kerker saßen die deutschen Diener Foscari's; ein Antrag Francesco Loredano's, gegen dieselben aufs neue mit der Folter zu inquiriren, fand nicht die genügende Unterstützung; daher beschloß das Tribunal an demselben Tage mit 20 gegen 6 Stimmen, den Proceß zu schließen. Das Urtheil lautete auf ewige Internirung in der griechischen Colonie und Festung Nauplion. Marco Trevisani sollte mit einer Galere nach Triest gehen, ihn da binnen der nächsten acht Tage in Empfang nehmen und nach Modone führen, von wo aus er sich binnen Monatsfrist an seinen Verbannungsort zu begeben habe. Dort führe er ganz das Leben eines Privatmanns, halte höchstens

Digitized by Google

image
not
available

Aemter; zugleich ward bestimmt, daß in Zukunft nur ein venetianischer Bürger Kapitän des Rialto sein dürfe.

Nach den Acten des Processes kann wol kein Zweifel mehr sein, ob Jacopo Foscari schuldig war oder nicht; die Persönlichkeiten seiner Diener und Helfershelfer, von denen uns Oliverio noch später begegnen wird, sind nicht eben geeignet, ein günstiges Vorurtheil für seine Sache zu erwecken. Am 25. Febr., an dem nämlichen Tage, an dem über jene das Urtheil gesprochen, segelte Marco Trevisani ab nach Triest; der Verhaftsbefehl, den er bei sich trug, war, wie üblich, im Namen des Dogen ausgestellt. „Wir Francesco Foscari u. s. w. gebieten mit unserm Rathe der Zehn Dir, Nobile Marco Trevisani, unserm lieben Bürger, Dich als Befehlshaber einer bewaffneten Galere nach Triest zu begeben und von da unsern Sohn Jacopo nach Modone zu führen", lautete der Eingang. Zugleich sollte Trevisani ihn fragen, wo er sein Vermögen gelassen, seine Gelder verborgen habe, sowie sich des Secretärs Jacopo's, Bortolo da Cremona, der ihm nach Triest gefolgt, bemächtigen, auf daß auch gegen diesen „in der Folterkammer des Raths der Zehn" das peinliche Verfahren eingeleitet werde.

Der unglückliche Vater war weit davon entfernt gewesen, die Verurtheilung des pflichtvergessenen Sohnes zu betreiben. Am 3. März wandte er sich an die Zehn mit der Bitte, man möge seiner Gemahlin gestatten, sich nach Triest zu begeben und noch einmal den einzigen Sohn zu begrüßen; sie ward abgeschlagen. Auf seinen Antrag, man möge ihm ein Verzeichniß der Geschenke, die Jacopo empfangen, einreichen, lautete der Bescheid, es sei dies überflüssig; als Doge habe er ihm einfach zu befehlen, daß er alle zurückgebe. Unterdeß dachte Jacopo weder daran, das Geringste von dem, was er empfangen, zu restituiren, noch die Galere, die ihn ins ewige Exil führen sollte, zu besteigen; er blieb

Digitized by Google

image
not
available

jugendlichen Leichtsinn jetzt milder zu beurtheilen. Als am 22. Juni seine Sache wieder zur Sprache kam, ward zwar aufs neue tiefes Geheimniß, namentlich gegenüber dem Dogen, eingeschärft und die Befugniß, Waffen zu tragen, den Betheiligten erneuert, zugleich aber den sechs Beiräthen des Dogen gestattet, über jene an den Großen Rath zu berichten. Die Räthe, Antonio Pesaro, Andrea Giuliano, Marino Soranzo, Marino Zane, Nicolo Bernardo und Antonio Duodo, trugen dort am 25. Nov. 1446 [11]) Folgendes vor. Jacopo sei, als er im Begriff gewesen, Trevisani's Schiff zu besteigen, von einer unerwarteten Schwäche und schrecklichen Krankheit ergriffen worden, sodaß er das Bett nicht verlassen, geschweige denn ausgehen gekonnt und in großer Todesgefahr geschwebt habe, wie aus Trevisani's officiellen und andern glaubwürdigen Berichten klar hervorgehe. Nun sei auch Trevisani selbst bald darauf in Triest gestorben, sodaß jenes Urtheil der Zehn bis dahin unausgeführt geblieben. „Da nun aber alle Gesetze, Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit fordern, daß bei solchen unvorhergesehenen Zufällen, denen man nicht begegnen könne, einem jeden geholfen werde, da es nicht in des Menschen Hand liege, dem Willen und der Fügung Gottes entgegenzuarbeiten, da die Geschicke gewaltiger als die Gesetze, so solle es den Zehn freistehen, die Angelegenheit Foscari's auf dem Wege der Gnade oder anderweitig zu ordnen." Von den 908 Patriciern, die in der Rathssitzung anwesend, stimmten 597 für den Vorschlag der sechs Räthe, die nunmehr bei dem Tribunal, dessen ständige Mitglieder sie waren, am 28. Nov. einen Antrag auf Milderung des Urtheils einbrachten. Auch die drei dermaligen Häupter der Zehn, Lorenzo Minio, Giovanni Pesaro und Andrea Bernardo (letzterer zugleich Beirath des Dogen), waren der Meinung, daß Jacopo hinlänglich entschuldigt sei, und so ward denn

Digitized by Google

image
not
available

Darum bitte er, aus Rücksicht auf sein graues Haupt und seine Verdienste um den Staat, seinen einzigen unglückseligen Sohn dem Vaterhause wiederzuschenken, damit sein vom quälendsten Schmerz gepeinigtes Herz endlich wieder Ruhe finde." Da einmal bestimmt war, daß Jacopo's Angelegenheiten nur unter Zuziehung einer Zonta verhandelt werden sollten, schritten die Zehn am 6. Sept. zur Wahl einer solchen; am 13. kam die Sache zur Erledigung. Mit 19 gegen 4 Stimmen, von denen nur eine entschieden gegen den von den drei Capi Marco Longo, Matteo Vitturi und Vettore Capello vorgebrachten Antrag war, wurde dem Jacopo Gnade verkündigt. „In Anbetracht der Zeitlage sei es nothwendig, daß der Fürst mit freiem, ungestörtem Geiste den Regierungsgeschäften mit allem Eifer obliege. Dies sei indeß nicht möglich, solange Jacopo, wie notorisch, schwach an Körper und Geist, in der Verbannung weile; daher erheische es die Christenpflicht, daß man in dieser Sache seines Sohnes dem Dogen gegenüber die gewohnte Menschlichkeit und Gnade, welche die Republik stets ausgezeichnet habe, obwalten lasse. Zudem müsse man die Verdienste des Greises berücksichtigen und daß Jacopo sein einziger Sohn, und ihm also freie Heimkehr nach Venedig verstatten."

So eilte denn Mitte September Jacopo mit seiner Familie heim zu dem greisen Vater; Lauro Quirini, ein alter Schmeichler, feierte die Rückkehr aus dem — doch fürwahr nicht unverdienten — Exil wie ein politisches Ereigniß. Es schien, als sei der Sohn durch die Schule des Unglücks gewitzigt worden; unnützer Aufwand ward vermieden, ebenso jede Einmischung in die Regierungsangelegenheiten. Doch konnte es ihn nur peinlich berühren, wenn im November 1449 [12]) die Zehn einen Mordversuch gegen seinen alten Freund Francesco Sforza, der bald Herzog von Mailand heißen sollte, kalten Blutes sanctionirten, und Tommaso Duodo im

Digitized by Google

image
not
available

vanni Giusto und Andrea Marcello waren ermächtigt worden, in diesem so dringenden Falle auf eigene Hand, ohne den gesammten Rath deshalb zu befragen, Verhaftungen vorzunehmen, damit der Schuldige nicht entfliehe. Noch am nämlichen Tage befahlen die Zehn und die Zonta, drei Tage nacheinander in der Stadt wie in allen Besitzungen Venedigs proclamiren zu lassen, daß derjenige, welcher den Mörder anzeige, sofort 10000, und falls er seine Verhaftung erwirke, 25000 Lire Belohnung erhalten solle. Sei der Denunciant ein Verbannter, so solle sofort sein Exil enden; im andern Falle solle er ermächtigt sein, zwei Verbannte loszubitten; endlich wurde ihm und seinen rechtmäßigen Söhnen ein Jahrgehalt von 200 Dukaten verheißen. Stelle es sich heraus, daß der Mord auf Anstiften irgendeines dritten vollbracht sei, und melde sich der, welcher den Streich geführt, freiwillig, so solle er nicht nur straflos ausgehen, sondern sogar jene ausgesetzten Prämien von 10000 oder 25000 Lire erhalten. Wer aber den Mörder kenne, ihn nicht anzeige oder gar in seinem Hause berge, solle mit einem Jahre Kerker oder zehn Jahren Verbannung bestraft werden. Drei Tage lang stand diese Aufforderung an einer Säule beim Rialto angeschlagen; am 27. Nov. ward Luchino Zeno als der That verdächtig verhaftet und verhört, vielleicht sogar gefoltert, jedoch am 9. Dec. als unschuldig entlassen. Am nämlichen Tage ward die frühere Proclamation in verschärfter Form wiederholt und auf dem Markusplatze wie am Rialto angeheftet; dem Denuncianten ward absolute Straflosigkeit für jedes vor dem 5. Nov. verübte Verbrechen verheißen, dem Mitwissenden Enthauptung und Confiscation aller Güter angedroht. Der Bruder des Ermordeten, Andrea Donato, befragt, ob Ermolao vielleicht vorher gewarnt sei, wußte keine Auskunft zu geben; so traf der Verdacht verschiedene Personen, die vielleicht

Digitized by Google

image
not
available

Thoren des Dogenpalastes herumgetrieben, gleich als ob er jemand auflauere, und sich zuletzt, als die Senatssitzung, welcher Donato beiwohnte, geschlossen wurde, in den Hof hinabgeschlichen. Man sprach von der Feindschaft Foscari's gegen den Getödteten, welche seine Schuld höchst wahrscheinlich mache, von dem Leumunde des Albanesen; ein Einfluß der Loredani auf diesen Proceß ist dagegen nirgends zu erkennen; nur Ein Mann ihres Hauses, der Procurator Lodovico, saß diesmal im Tribunal als Mitglied der Zonta.

Am 8. Jan. 1451 schritten die Zehn zur Folter, um von Jacopo Foscari ein unumwundenes Geständniß zu erpressen. Worte wurden ihm in den Mund gelegt, die er gegen Matteo Vitturi, nunmehrigen Gesandten am Hofe von Aragon, als er sich mit demselben gelegentlich der Wahl des letztern zum Avvogador lustig gemacht, geäußert haben sollte, und die auf seine oder seiner Diener Mitschuld an der Ermordung Donato's hindeuteten. Allein trotz der heftigsten Schmerzen — er ward dreimal gefoltert, erhielt somit 30 Züge der Corda, „bis das Herz in der blutigen Brust offen lag" — leugnete er aufs bestimmteste alles, was ihm vorgehalten ward. Man führte ihn, so entsetzlich zugerichtet, zurück in den Kerker und überließ ihn der Pflege des Gefangenarztes.

Noch in derselben Nacht kam ein von vieren der herzoglichen Beiräthe eingebrachter Antrag zur Abstimmung. Man solle, meinten sie, den Matteo Vitturi zunächst schriftlich auffordern, sich eidlich über die Worte zu erklären, welche Foscari gegen ihn gerichtet; allein die Räthe blieben bei ihrem Vorschlage in der Minorität. Während unterdeß die Zehn neue Beweismittel zu sammeln bemüht waren, wurden am 21. Jan. zwei Bürger Nicolo Zio und Jacopo de' Dardani zu Jacopo ins Gefängniß gesetzt, damit sie etwaige

Digitized by Google

image
not
available

Foscari in seine Zelle zurückgeführt. Bald darauf gelang es, auch seinen Diener Oliverio zu ergreifen; am 13. und 26. März ward er auf die Folter gespannt, blieb aber ebenso standhaft wie sein Herr. Obgleich er, wie es heißt, 80 Züge der Wippe auszuhalten hatte, gestand er doch kein Wort. Ihn traf ewige Verbannung aus Venedigs Gebiet; wage er den Bann zu brechen, so solle er zwischen den beiden Säulen enthauptet, wer ihn ergreife, mit einem Geschenke von 200 Dukaten belohnt werden; doch ließ man ihm 12 Tage Frist, um seine Angelegenheiten in Venedig von seinem Kerker aus zu ordnen.

An dem nämlichen Tage, 26. März, ward auch Jacopo's Urtheil gesprochen; von den anwesenden Richtern stimmten 17 für, 7 gegen die Form desselben, 4 waren unentschieden. Es lautete folgendermaßen: „Da Herr Jacopo Foscari seit dem 3. Jan. wegen Erdolchung und Mordes des Nobile Ermolao Donato arretirt und verhört worden ist, aus den Zeugenaussagen und schriftlichen Beweisen, die wider ihn vorliegen, klar hervorgeht, daß er des besagten Verbrechens schuldig ist, da es aber wegen seiner Schwächlichkeit und des Zustandes seiner Person, sowie wegen der Zauberworte, die man bei ihm gefunden, und deren er sich auf der Wippe bedient — wie das Untersuchungscolleg deutlich gesehen und erkannt hat, und wie sie sich auch hier und da in seinen Scripturen finden —, sowie endlich wegen seines störrischen Wesens unmöglich erscheint, aus seinem Munde die Wahrheit zu erpressen, sowie sie durch die schriftlichen Beweise und Zeugenaussagen klar ist, indem er auf der Wippe weder ein Wort noch einen Seufzer ausstößt, sondern nur zwischen den Zähnen murmelt; und, obgleich er infolge der von ihm auf der Wippe gebrauchten Zauberformeln die Wahrheit nicht gesteht, man doch diese Sache aus vielen Gründen, zum Besten unsers Staats, nicht auf

Digitized by Google

image
not
available

mit Confiscation sämmtlichen Eigenthums bestraft werden. Das Urtheil aber sei in Venedig in der ersten Sitzung des Großen Raths sowie in den Hauptstädten Kretas, in Candia, Rethimo und Sithia zu verkünden. Gleich, nachdem dasselbe gefällt, begaben sich die drei Capi zum Dogen, um ihm die Verurtheilung seines Sohnes zu melden und „Seine Durchlaucht zur Geduld zu ermahnen"; der Rath blieb versammelt, bis jene zurückkehrten, verfügte dann noch, daß Marcello sich zur Abfahrt bereit halte, hob das Verbot, über die Sache irgendetwas zu sprechen, auf — nur die Namen der Denuncianten sollten niemals genannt werden —, decretirte Beibehaltung der Zonta bis zu Jacopo's Abführung und belohnte zunächst seine Spione Zio, de' Dardani und Lodovico Arduino, der sich jenen angeschlossen, sowie einen vierten, der Jacopo auf die Wippe geschnallt; letzterer ward Gefängnißinspector in Padua, die übrigen erhielten kleine Posten und Sicherheit gegen etwaige Racheplane des Dogen.

Am 29. März fand endlich die letzte Sitzung der Zehn in dieser Angelegenheit statt. Dem Denuncianten Antonio Venier ward die versprochene Jahresrente von 200 Dukaten für ihn selbst und seine Söhne bestätigt, auch das Recht, Waffen zu führen, für ihn und drei seiner Leute eingeräumt; alle etwa ihn oder jene drei Spione betreffenden Processe sollten stets nur vom Rathe der Zehn entschieden werden. In derselben Nacht um 3 Uhr holten die Signori di notte, Marco Badoer, Francesco Lombardo und Leonardo da Molino, wohlbewaffnet Jacopo Foscari aus der Torricella ab und führten ihn auf Marcello's Schiff. Wieder war die Commission des letztern im Namen des Dogen ausgestellt — er sollte „Jacopo Foscari, unsern Sohn", wohl bewachen und der Regierung auf Kreta überliefern —, allein wie immer lediglich im Rathe der Zehn, ohne Zu-

Digitized by Google

image
not
available

will[17]), in welchem derselbe äußert, es liege weder ein stricter Beweis noch ein Bekenntniß vor, so macht einerseits dieses Actenstück durchaus den Eindruck einer spätern Erfindung, einer rhetorischen Declamation, andererseits aber konnte der Doge, der ja von den Verhandlungen ausgeschlossen war, über die bei der Verurtheilung maßgebenden Beweise unmöglich ein sicheres Urtheil haben. Trotzdem mag wol der Umstand, daß den Sohn nur Verbannung — vielleicht, ja gewiß mit Rücksicht auf den Vater —, nicht Enthauptung traf, die Ansicht hervorgerufen haben, als sei das Tribunal doch nicht völlig von seiner Schuld überzeugt gewesen und habe daher diesen sonst ungewöhnlichen Mittelweg eingeschlagen.

Und im ganzen, müssen wir uns gestehen, war das Los, das Jacopo betroffen, falls er schuldig, nicht eben das schwerste. In Kanea fand er keine wüste Einöde, sondern ein Klein-Venedig; der Rettor Giovanni Trevisani behandelte ihn mit großer Milde und ließ ihm viele, leider nur zu viele Freiheit. Allein der Gedanke, daß er hier für alle Ewigkeit internirt bleiben sollte, und die Trennung von den Seinen mußte ihm auf die Dauer unerträglich werden. Und was schließlich für einen echten Sohn Venedigs die Verbannung aus der einzigen Vaterstadt besagen will, darüber wissen nur die Auskunft zu geben, die fern von den Lagunen im Nachbarlande das bittere Brot des Exils erbetteln mußten.

Vergeblich verwandten sich benachbarte Fürsten, vergeblich der Papst und Kaiser Friedrich III., bei dem Vater für den unglücklichen Sohn. Foscari konnte nicht helfen; das Staatsoberhaupt war gegenüber der gebietenden Aristokratie machtlos, zur bloßen Puppe herabgewürdigt. Noch ungünstiger für Jacopo war die Fürsprache seines alten Bekannten, des nunmehrigen Herzogs von Mailand, Francesco Sforza,

Digitized by Google

image
not
available

fremden Machthabern beschuldigten. Dann würde man ihn ohne Zweifel zum Proceß nach Venedig abführen, ihm aber sei die Möglichkeit geboten, seine Familie noch einmal wiederzusehen. Fürwahr ein übel angelegter Plan, schon deshalb undenkbar, weil die Zehn in ähnlichen Fällen meist ganz kurzen Proceß machten und, anstatt den Beschuldigten sich vorführen zu lassen, dem Statthalter von Candia befohlen haben würden, nach ihrem strengen Ritus an Ort und Stelle gegen den Verräther zu verfahren. Auch konnte es Foscari wenig darum zu thun sein, vielleicht auf wenige Augenblicke die Seinen wieder zu begrüßen und dann zwischen den Säulen der Piazzetta als Hochverräther zu bluten. Sein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, völlige Freiheit wiederzuerlangen; da aber selbst die Fürsprache des Rettors von Kanea 1451 fruchtlos geblieben, hatte der leichtfertige Mann kein Acht mehr in der Wahl seiner Mittel, falls dieselben nur irgendwie zum Ziele führen konnten; sie führten ihn ins Verderben.

Am 4. Juni 1456 überbrachte ein gewisser Luigi Bocchetta, genannt Ballottino, dem Rathe der Zehn einen Brief des Rettors von Kanea nebst verschiedenen Schriftstücken, Copien und Papieren Jacopo's und einem über die Aussagen des Soldaten Giovanni Rosso aus Treviso aufgenommenen Protokoll. Tags darauf reichte Giovanni Musso im Namen des Rettors ein weiteres Schreiben desselben ein, nebst einem eigenhändigen Briefe Foscari's und verschiedenen Scripturen in Chiffern. Da die Sache von höchster Wichtigkeit und Bedeutung schien, beschloß das Tribunal, als dessen Capi damals Luca Pesaro, Jacopo Loredano, des Pietro Sohn, und Leone Duodo fungirten, am 6. Juni fast einstimmig die Zuziehung einer diesmal aus 20 Personen bestehenden Zonta. Strengstes Geheimniß ward aufs neue anbefohlen; selbst die Zehn sollten bei

Digitized by Google

image
not
available

Capi aushändigen. Zu Kanea solle er nicht landen, vielmehr auf der Rhede liegen bleiben und nur in Person mit seinem Kapitän sich zu dem Rettor begeben, sonst aber keinen Menschen aussteigen lassen. Dann fordere er den Rettor auf, ihm „Herrn Jacopo Foscari, Sohn des Herrn Dogen", mit allen seinen Dienern, seinem Koche sowie seinen Papieren zu überantworten, damit er sie schleunigst nach Venedig führe. Er lasse Jacopo auf der Galere mit niemand sprechen, ihn nirgendwo landen, und verhindere auf jede Weise einen etwaigen Versuch des letztern, zu fliehen oder sich zu vergiften, weil dem Tribunal alles daran liege, daß er und seine Leute lebendig nach Venedig kämen. Zugleich schrieben die Zehn einen Brief an den Rettor von Kanea zur Beglaubigung Loredano's; aus ihm ersehen wir deutlich, welcher Art das Verbrechen war, das man Foscari zur Last legte. Es handelte sich nicht blos um verdächtige Correspondenz mit Sforza, vielmehr um ein hochverrätherisches Einverständniß mit dem gefürchteten Eroberer von Konstantinopel, gegen welchen die Zehn jüngst gleichfalls Giftmischer gedungen hatten. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Vor Monaten war ein genuesisches, dem Damiano de Chiavari gehöriges Schiff unweit Kissamo auf Kreta gescheitert; die Mannschaft hatte sich gerettet und zu Kanea im Hause eines dort ansässigen, reichbegüterten Landsmannes Jacopo Giustiniani Aufnahme gefunden. Dort machte Foscari ihre Bekanntschaft. Einem der Schiffbrüchigen, einem gewissen Battista, klagte er wiederholt in herben Ausdrücken sein Leid; endlich vergaß er sich so weit, daß er ihm einen Brief an Mohammed II. anvertraute, den Battista, der nach Konstantinopel wollte, zu überreichen versprach. Er beschwor darin den Sultan, ein oder mehrere Piratenschiffe nach Kanea zu senden und ihn aus seiner

Digitized by Google

image
not
available

Urtheil gesprochen werden; die Stimmen waren getheilt. Fünf der herzoglichen Beiräthe, der Capo Orsato Giustiniani und die drei Avvogadori schlugen zunächst vor, ihn auf der Galere Maffeo Lioni's in die Verbannung nach Kanea zurückzuschicken; ihrem Votum schloß sich auch der Capo Marco Cornaro an. Dann aber wollten jene neun noch außerdem, daß ihn vier auf des Dogen Kosten zu besoldende Spione begleiten sollten, daß er ferner mit „passenden und beißenden Worten" ermahnt werde, in Zukunft niemals irgendeinem Herrn oder einer Regierung zu schreiben, weil man sonst so gegen ihn verfahren werde, daß seine Strafe für alle Zeit in der Erinnerung bleibe, und daß endlich, wenn er gegen dies Verbot handle, er sein Leben in den Kerkern Kaneas zu beschließen habe. Gegenüber diesem im ganzen milden Antrage, für den sich aber nur zwölf Stimmen aussprachen, forderte dagegen der Capo Jacopo Loredano, unterstützt von sechs andern Mitgliedern des Tribunals, Foscari solle am nächsten Montage nach der Nona inmitten der beiden berüchtigten Säulen enthauptet werden. Man entschloß sich endlich für einen Mittelweg, wie ihn der Rath Zaccaria Valaresso vorschlug; mit 22 Stimmen wurde der Antrag jener neun angenommen, doch insoweit verschärft, als Jacopo zunächst noch ein Jahr lang im Kerker zu Kanea zubringen sollte. Die beiden Diener desselben wurden ihrer Haft entlassen; Bocchetta erhielt als Denunciant eine Belohnung und das Recht, Waffen zu tragen — das ganze Tribunal erkannte sich dasselbe gleichfalls wieder zu, sowie aufs neue strengstes Geheimniß anbefohlen wurde —; den vier Spionen sowie dem Bartolommeo Grazia, der gleichfalls Foscari bewachen wollte, ward ein Jahrgehalt von 10 Dukaten für die Dauer seiner Verbannung ausgesetzt.

Nachdem Jacopo sein Urtheil vernommen und in die

Digitized by Google

image
not
available

Francesco Foscari vollauf zu thun. Das junge Reis war verdorrt; bald sollte die Axt auch den alten morschen Baum treffen.

5) Des Dogen Francesco Foscari Absetzung und Tod.

Seit dem Tode des einzigen Sohnes war Francesco Foscari ganz gebrochen; krank und altersschwach nahm er keinen Antheil mehr an der Regierung; er wollte nur ruhig in seinem Herzogspalaste sterben. Aber auch dies sollte ihm nicht vergönnt sein. Bereits am 27. Mai und 18. Juni 1457 [19]) hatten die Zehn geheime Berathungen gehalten über das, was mit ihm zu thun sei; mit Enthauptung und Confiscation war jeder bedroht worden, der in dieser „Sache des Dogen" etwas ausplaudere. Allein diese Plane reiften erst, als Jacopo Loredano wieder dirigirendes Haupt des Zehnraths war; neben ihm Girolamo Donato, gleich ihm ein alter Feind der Foscari, und Girolamo Barbarigo, der später (1467) ebenso wie Loredano's Vater, laut seiner Grabschrift an „feindlichem Gifte" starb. Am 19. Oct. [20]) hatten die Capi eine Sitzung zur Beschlußnahme in der Angelegenheit Foscari's anberaumt; von den Mitgliedern des Tribunals mußten David und Leonardo Contarini als Verwandte des Dogen ausscheiden. Darauf rückte Loredano mit der Erklärung heraus, Seine Durchlaucht hätten schon lange die Regierungsgeschäfte vernachlässigt; sie wären so schwach und hinfällig, daß sie Venedig nicht mehr repräsentiren könnten; Aussicht auf Besserung sei aber nicht vorhanden. Es sei daher nothwendig, aus vielen höchst wichtigen Rücksichten, Maßregeln im Interesse der Staatsverwaltung zu treffen; damit jedoch alles reiflicher erwogen werde, beantrage er die Berufung einer Zonta von 25 Nobili, zugleich tiefstes Geheimniß. Es

Digitized by Google

image
not
available

Staate gewesen ist und noch ist, weiß man zu gut, als daß es vieler Worte bedürfe. Daher haben die Zehn nebst der Zonta Folgendes beschlossen. Die Herren Beiräthe und die Häupter dieses Raths sollen sich zu dem durchlauchtigsten Fürsten begeben und ihm unsere Lage auseinandersetzen, wie die Regierung der Stadt und die Angelegenheiten unsers Staats, welche, wie Seine Hoheit wohl weiß, von größter Wichtigkeit sind, nicht zulassen, daß ohne fortwährende Gegenwart und Mitwirkung des Fürsten gut verwaltet oder regiert werde. Wir haben aber wohl überlegt, seit wie lange schon Seine Excellenz infolge Ihrer Gebrechlichkeit sich der Staatsverwaltung entzogen, und wie nicht daran zu denken ist, daß Sie jemals wieder irgendwie den Anforderungen eines solchen Staats entsprechen können; wie ferner wegen Foscari's Abwesenheit bekanntlich höchst wichtige, gefährliche Ereignisse eingetreten sind und täglich Schlimmeres begegnen kann, wenn nicht für Regierung gesorgt wird; bei der unendlichen Liebe aber, die er gegen sein Vaterland hegt, wird er, deß sind wir sicher, unmöglich wollen, daß solche Eventualitäten eintreten. Aus diesen Gründen, die Seine Excellenz bei Ihrer hohen Weisheit wohl zu würdigen wissen, haben wir mit dem Rathe der Zehn und der Zonta beschlossen, Seine Durchlaucht zu ermahnen und zu bitten, daß Sie zum nothwendigen Besten unsers Staats, der ja sein Vaterland ist, freiwillig unser Dogat niederlegen wollen. Er muß dies schon aus vielen Gründen thun, als guter Fürst und Vater des Vaterlandes, dann aber auch namentlich mit Rücksicht darauf, daß wir dafür gesorgt haben, daß er auch weiter ehrenhaft und anständig leben kann. Er soll nämlich jährlich aus der Staatskasse 1500 Golddukaten erhalten, die ihm in monatlichen Raten, so lange er lebt, auszuzahlen sind, und hat er noch etwas von seinem Gehalte bis heute zu fordern, so soll es ihm

Digitized by Google

image
not
available

Abdankung erfolglos blieb, und es schien, als wolle Foscari die Sache nur in die Länge ziehen, um „zu notorischem Nachtheil und Schaden Venedigs" sich im Dogat zu behaupten, da sprachen die Zehn auf Loredano's Antrag die Absetzung des widerspenstigen Herrn aus. Es war das erste mal, daß die Zehn solche Gewalt sich anmaßten; denn Falier's Fall war doch nicht mit diesem zu vergleichen; dort handelte es sich um einen überführten Hochverräther, hier um einen erprobten Patrioten, der nur das Unglück gehabt, zu lange zu leben. Nachdem noch am nämlichen Tage Versammlungen zur Neuwahl eines Dogen getroffen und ebenso dafür gesorgt, daß niemals ein Verwandter Foscari's Richter in irgendeiner die Zehn, die Zonta, die Avvogadori und die Notare des Tribunals oder deren Angehörige betreffenden Sache sein sollte, begaben sich am Morgen des 23. Oct. die Räthe und Capi zum letzten mal in die Gemächer des Dogen. Sie erklärten ihm, schon zweimal wären sie vom Rathe der Zehn zu ihm gesandt worden und hätten ihn gebeten und ermahnt, zum Besten der Republik freiwillig abzudanken. Gegen die feste Erwartung des Tribunals aber habe Seine Hoheit dies abgelehnt. Weil nun aber, wie Seine Excellenz am besten wissen müssen, es zur Vermeidung drohender Unfälle und Gefahren durchaus nothwendig ist, daß man zweckdienliche Maßregeln treffe, so soll ihm erklärt werden, wie besagter Rath mit der Zonta erwogen und beschlossen hat, daß er des Dogats entsetzt sei und binnen acht Tagen den Dogenpalast zu räumen habe. Trotzdem aber soll er seine Pension und die Gehaltsrückstände fortbeziehen in der Weise, wie ihm früher mitgetheilt worden ist. Sollte er jedoch nicht innerhalb des festgesetzten Termins diesem Beschlusse nachkommen, so sind alle seine Güter zum Besten des Staats zu confisciren, und dabei bleibe er abgesetzt. Dem

Digitized by Google

image
not
available

es stellte sich jedoch gleich heraus, wie harmlos diese bergwohnte Unterredung gewesen.

Während nun weitere Vorbereitungen zur Wahl eines Nachfolgers getroffen wurden, ließ Foscari seinen Palast bei San-Pantaleone in Stand setzen, jenes Prachtgebäude am Großen Kanal, das er 1428 gekauft hatte, und in dem er als Privatmann sein Leben beschließen sollte. Im Dogenpalaste empfing er noch zahlreiche Besuche von befreundeten Edeln; er sprach von dem, was unter seinem Dogat geschehen, so, „daß jeder über sein wunderbares Gedächtniß staunte", und über das Unrecht, das ihm widerfahren, sodaß ihn alle traurig verließen. Am Morgen des 27. Oct. räumte er endlich den Palast, der ihn 34 Jahre lang beherbergt hatte. Sein Bruder Marco führte ihn; er trug Mantel, Kapuze und Mütze von Scharlach, doch ohne jedes Abzeichen seiner hohen Würde; mit der Hand stützte er sich auf ein Rohr; langsam und gebückt stieg er die Stufen der großen Marmortreppe hinab. Marco hatte ihm vorgeschlagen, eine Nebentreppe zu wählen, damit er schneller zu der Gondel käme, die ihn in seine neue Wohnung führen sollte; allein er entgegnete: „Auf den Stufen, auf denen ich zum Dogate emporstieg, will ich auch wieder hinabsteigen; wie damals ein jeder meinen Einzug in den Palast sah, soll heute auch jeder meinen Auszug sehen." Auf der untersten Stufe angelangt, sprach er zu den Seinen: „Die Bosheit Fremder vertreibt mich von dort, wohin meine Verdienste mich emporsteigen ließen." Dann durchschritt er, gefolgt von seinem Neffen, seinem Enkel und vielen Verwandten, den Hof des Palastes, trat hinaus durch die Porta della Prigione und bestieg bei der Brücke della Paglia die auf ihn harrende Gondel. Zahlloses Volk hatte sich dort eingefunden; heiter grüßte er einen jeden; aber manch Gemurmel ward hörbar; man sprach von der Ungerechtig-

Digitized by Google

image
not
available

Frarikirche fand sein unruhiger Geist, sein gebrochenes Herz die letzte Ruhestätte.

Die Anmaßung der Zehn, die so über ihren Fürsten gerichtet, sollte indeß bald gedämpft werden. Nicht nur mußten sie sich gefallen lassen, daß den Verwandten der Foscari gestattet wurde, Processe gegen die ehemaligen Mitglieder des Rathes einzuleiten, nicht nur ward die Wahl ihrer Capi bedeutend beschränkt, sondern der Große Rath bestimmte 1458 ausdrücklich, daß ihr Tribunal sich fürderhin nie mehr in die vom Dogen beschworene Constitution einmischen solle, außer wenn es sich um Hochverrath handle. Jacopo Loredano aber, fügt die Tradition hinzu, tilgte nun, da das Haus Foscari vernichtet, die alte Blutschuld in seinem Buche mit den bekannten Worten: „L'ha pagata", für die sich freilich nirgendwo ein sicherer Beweis findet. Er selbst überlebte den Ausgang der Foscari noch lange; 1471 starb er, ein fünfundsiebzigjähriger Greis; aber erst 1490 starb der Haß zwischen beiden Geschlechtern aus, als eine seiner Enkelinnen sich mit dem Enkel Marco Foscari's vermählte. Um dieselbe Zeit ließ Nicolo Foscari, des unglücklichen Jacopo Erstgeborener, dem Großvater durch Antonio Rizzi ein prächtiges Grabmonument errichten, mit einer langen Inschrift [22]), die seine Verdienste feiert und deren Schluß die Aufforderung an Venedigs Bürger enthält: „Bleibt einig und gerecht, damit euer Reich ewig dauere." In dem Saale des Großen Raths aber sieht man heute noch unter den andern Dogenbildern das des stolzen Foscari, mit dem bekannten Motto:

Post mare perdomitum, post urbes Marte subactas,
Florentem patriam longaevus pace reliqui.

Das Schicksal seiner Nachkommen habe ich schon anderswo angedeutet [23]); die Erben des Fürsten sind im Elend verkümmert; die, welche noch leben, fristen ihr Dasein als

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Berlan, I due Foscari, memorie storico-critiche con documenti inediti (Turin 1852).

2) Romanin, Storia documentata di Venezia (Venedig 1855). IV, 93 fg.

3) Quartine in dialetto veneziano, in der Raccolta di poesie in dialetto veneziano (Venedig 1845), S. 3 fg.

4) Sanudo, Vite dei duchi, bei Muratori, XXII, 958, und Romanin, a. a. O., nach der Cronaca Donà.

5) Donato geſt. 1425, Girolamo geſt. 1427, Lorenzo geſt. 1431.

6) Misti del Consiglio dei X, XI, 11. (Wo ich hier Misti citire, meine ich ſtets die des Raths der Zehn, die ja Hauptquelle ſind.)

7) Discorsi, Buch III, Kap. 22.

8) Sanudo, a. a. O., S. 110.

9) Misti, XII, 171 v — 179 v; Berlan, a. a. O., doc. I—XXIII, S. 67—82.

10) Derſelbe ward am 13. Nov. 1450 zu einem Jahre Kerker und 200 Lire Geldbuße verurtheilt, weil er in das Gefängniß eingebrochen und daraus die Anna Marchadolze entführt hatte.

11) Ursa, 159; Berlan, a. a. O., XXIX, S. 85—86.

12) Misti, XIII, 114.

13) Ebend. 148; XIV, 23.

14) Quelle: Misti, XIV, 12—38 v.; Berlan, XXXVII—LXXIV, S. 92—114; vgl. Sanudo, a. a. O., S. 1138 fg.

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available